This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

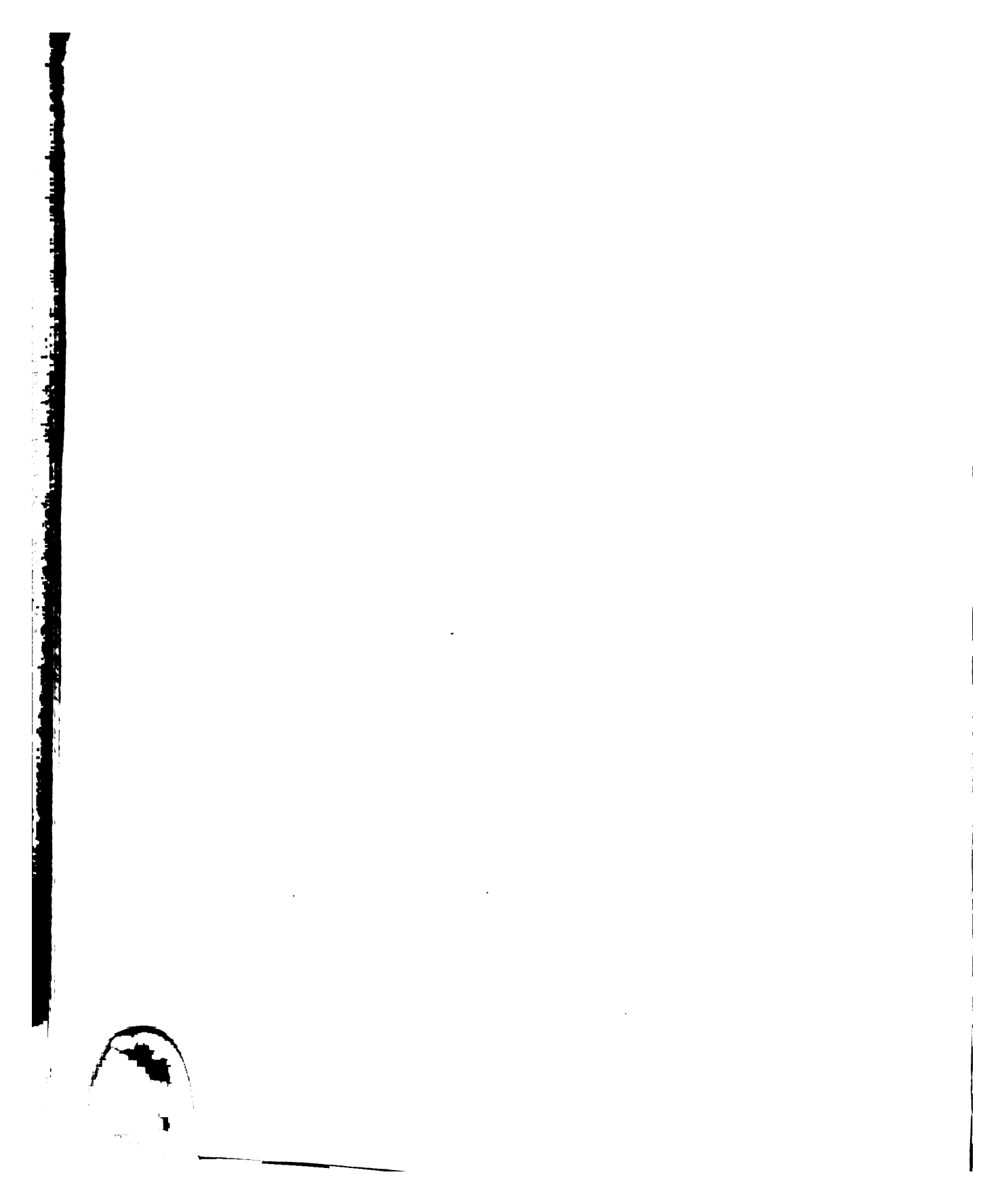
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



(Hurchard
MSD

(Hurstville
MSD

Theorie der Gartenkunst.

Von

C. C. L. Hirschfeld,
Königl. Dänischem würklichen Justizrath und ordentlichem Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften auf der Universität zu Kiel.

Zweyter Band.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1780.

Zweyter Theil.

Erster Abschnitt.
Vom Gartenplatz.

Zweyter Abschnitt.
Vom Baumwerk.

Dritter Abschnitt.
Von Blumen.

Vierter Abschnitt.
Von Rasen.

Fünfter Abschnitt.
Vom Wasser.

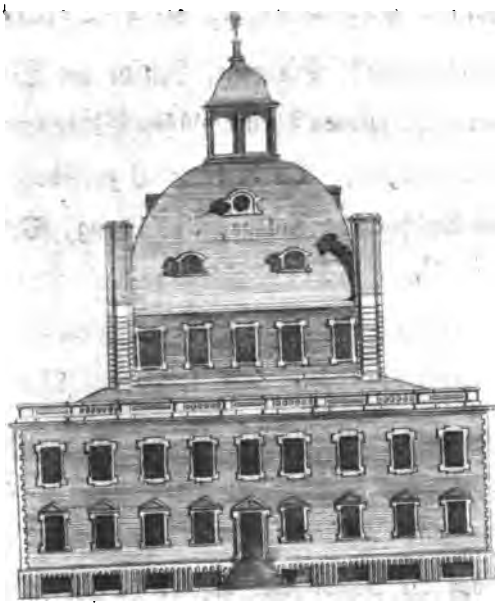
Sechster Abschnitt.
Von Wegen.

Anhang.
Beschreibungen von Gärten.

Die Natur liefert dem Gartenkünstler den Platz, auf welchem er bauet; sie giebt ihm ferner Baumwerk, Blumen, Rasen und Wasser als Materialien; zwischen den bepflanzten und offenen Theilen müssen Wege seyn, die nach allen Scenen des Gartenplatzes zuführen. Es ist demnach zuvörderst zu untersuchen, was der Gartenkünstler in Ansehung der Anlage, Ausbildung, Verbindung und vielfältigen Anwendungen dieser natürlichen Gegenstände zu beobachten hat, da demnächst den künstlichen Gegenständen noch eine eigene Betrachtung vorbehalten wird, ehe wir auf die mannichfaltigen Arten von Gärten selbst kommen. Man sieht leicht, daß man bey diesen Dingen vor allen anfangen muß, um auf die Entwickelung der eigenthümlichen Regeln der Gartenkunst zu kommen, indem sich hier Schritt vor Schritt eröffnet, was für einzelne Beobachtungen und Verrichtungen der Künstler unter beständiger Rücksicht auf die Natur und auf die Bestimmung der Gärten anzustellen hat.

Betrachtungen dieser Art, die sich in das weite Gebiete der Natur ausbreiten müssen, enthalten nicht blos die erste Quelle des Unterrichts für den Gartenkünstler. Sie dienen auch dem Freunde der Natur (und welcher vernünftige Mensch wird dies zu seyn nicht Adel genug haben?) nicht blos zur angenehmen Unterhaltung und Beschäf-

tigung der Einbildungskraft, sondern auch zur Anleitung, der Vernunft von seinen Gefühlen Rechenschaft abzulegen. Sie können außerdem die junge Phantasie aufblühender Dichter beleben, und besonders dem Landschaftmaler Winke und Aussichten geben, die für sein Studium nützlich sind. Dies ist nicht sowohl ein Verdienst des Schriftstellers, als vielmehr seiner Materie selbst.



Erſter Abſchnitt.

Vom Gartenplatz.

1.

Der Gartenplatz iſt gleichſam die Leinewand, die der Gartenkünſtler bemalt; die erſte Unterſuchung betrifft alſo die Beſchaffenheit deſſelben.

Daß man zum Garten keine Gegend wählen müſſe, die eine ungeſunde Luft hat; die von benachbarten faulenden Sümpfen und Moräſten vergiftet iſt; die ganz in der Tiefe liegt, oder aus lauter dürrer Sanderde beſteht; die nur erſt durch Hülfe vieler Bearbeitung und Koſten zu einiger Verſchönerung zu erheben iſt; die entweder gar keine freyen Ausſichten gewinnen kann, oder mit nichts als elenden Haiden und ſterbenden Geſträuchen rings umher umſchloſſen iſt — das darf hier nicht erſt erinnert werden. Die Erforderniſſe der Geſundheit, der Bequemlichkeit und der gemeinen Ergötzung ſind ſo auffallend, daß man nur aus Mangel des Menſchengefühls gegen ſie verſtoßen kann.

Bey der Wahl des Platzes kommt es auf wenig Vorſchriften an, wenn man alles das vorausſetzt, was ſchon nach der gemeinen Gartenökonomie bekannt iſt, z. B. daß man zu Pflanzungen einen fruchtbaren Boden, Waſſer in der Nähe u. ſ. w. haben muß.

2.

Aus mehr als einer Urſache iſt überhaupt für den Garten eine Gegend zu ſuchen, die ſchon natürliche Schönheit hat. Sie begeiſtert das Genie des Gartenkünſtlers, der gleichſam unter den Augen der reizenden Natur arbeitet, die ihm Vorbild iſt, mit der er wetteifern ſoll. Sie erleichtert die Mühe und Koſten der Anlage, indem ſie durch den Boden, durch Bäume, Gebüſche und Waſſer die Materialien reichlicher verſchafft. Sie erhöhet die Wirkung der innern Einrichtung durch die Eindrücke, welche die Ausſichten umher machen, die nirgends reizender ſind, als wenn ſie von einem Platz, der ſchon an ſich angenehm iſt, betrachtet werden können. Demnach ſo viel als geſchehen kann und als andere Geſetze verſtatten, freye, heitre und abwechſelnde Ausſichten in der Nachbarſchaft des Gartens umher.

Allein ſie müſſen nicht überall ganz vor Augen liegen, nicht aus allen Theilen des Gartens nach ihrer völligen Größe wahrgenommen werden, weil ſie ſonſt die Wirkung der verſchiedenen Gartenſcenen, wo dieſe ſich ganz beweiſen ſoll, unterbrechen würden. Die Ausſichten in die Ferne ſind alſo bald zu verſchließen, bald wieder zu eröffnen, bald nach dieſem, bald nach jenem Geſichtspuncte abzuändern, ſo daß dadurch nicht allein ihre eigene Einwirkung gehoben und vervielfältigt, ſondern daß dieſe auch in eine Uebereinſtimmung mit den mannichfaltigen Auftritten im Gar-

ten ſelbſt gebracht werde. Dies iſt eine weſentliche Regel, die der Gartenkünſtler nie überſchreiten ſoll. Wo ſanfte Melancholie, wo Nachdenken und Ruhe herrſchen, wo das Auge mit der Betrachtung einer vorliegenden Scene allein unterhalten werden ſoll: da würde die Eröffnung einer heitern Ausſicht nicht an ihrem Orte ſeyn.

Aber auch bey der Anlegung der Gartenſcenen ſelbſt muß man auf den Charakter der benachbarten Gegend, wohin der Proſpect gerichtet iſt, Rückſicht nehmen; zumal da es leichter iſt, daß ſich der Garten nach der Landſchaft, als daß ſich die Landſchaft nach dem Garten bequeme, wenn man nicht mit den umherliegenden Gegenſtänden ſolche gewaltſame Veränderungen, die man zuweilen in den brittiſchen Parks ſieht, vornehmen will. Alles kommt überhaupt darauf an, daß die innern Proſpecte des Gartens mit den äußern Proſpecten der Landſchaft in eine ſolche Verbindung geſetzt werden, daß kein Widerſpruch entſtehe, ſondern vielmehr eine ſo ſehr als möglich vereinte und verſtärkte Wirkung erzeugt werde.

3.

Die Größe des Gartenplatzes hilft die ganze innere Anlage und Einrichtung aller Scenen beſtimmen. Je weiter der Umkreis iſt, deſto mehr wird, ihn zu nutzen, von dem Genie und der Einſicht des Gartenkünſtlers erwartet. Ausgedehnt aber muß jedes zu einem guten Garten beſtimmtes Revier ſeyn, damit die verſchiedenen Auftritte nicht über einander gehäuft werden, ſondern ſich allmählig folgen, und die Bewegungen nicht verwirren, ſondern ſie nach und nach in einer harmoniſch fortſchreitenden Reihe hervorbringen.

Ein Platz, der gar zu ſchmal iſt, auch wenn er eine weite Strecke gerade fortläuft, hat, um einen ſchönen Garten aufzunehmen, mancherley Unbequemlichkeit. Er muß ſo viel als möglich Ausdehnung von allen Seiten haben.

4. Ein

4.

Ein Platz, der nur aus einer Ebene *) besteht, ist nicht sehr zu einem guten Garten geschickt, weil er an sich zu viel Einförmigkeit hat, und die künstlichen Abänderungen zu viel Kosten erfordern. Man wähle eine Gegend, die zwar nicht ganz ohne Ebenen seyn darf, weil diese immer brauchbar sind, die aber doch auch natürliche Erhöhungen, Vertiefungen und mancherley Abänderungen hat. Eine solche Grundlage enthält nicht allein schon an sich Abwechselung; sie ist auch überaus behülflich, den Gartenscenen, die darauf angelegt werden sollen, mehr Abänderung und mehr Eindruck mitzutheilen. Es ist Klugheit, von der Natur alle Vortheile anzunehmen, die sie zur vollkommenern Anlage eines Gartens anbietet.

Will man die Einförmigkeit einer nackten Ebene heben, so sind Blumen, Gesträuche, Bäume, Wasser und Heerden, schickliche Mittel, diese Absicht zu erreichen. Allein eine bergigte oder hügelichte Landschaft **) ist schon von der Natur mehr der Abänderung und des Lebens fähig gemacht. Sie bietet in den beständigen Ungleichheiten, Krümmungen und Senkungen des Bodens mehr Abwechselung, in den Aussichten mehr Größe und Mannichfaltigkeit, in den Stellungen der Bäume mehr Freyes, Kühnes und Auffallendes, in den Bächen und Wasserfällen, die nicht ruhen, mehr Belebung an.

Ein Park oder sehr ausgedehnter Garten erfordert vornehmlich eine Landschaft von mannichfaltig veränderten Gegenden, Thäler, Hügel, Tiefen, Berge, sanfte Abhänge und plötzliche Senkungen, alles in reicher Abwechselung. Auf einem Boden von einer solchen Abänderung vervielfältigen sich die Aussichten von selbst; anders ist es auf der Höhe, anders in der Tiefe; jeder Schritt führt auf eine neue Lage, auf ein neues Gemälde, bey aller Unbeweglichkeit der Gegenstände. Die Scenen verschwinden und kommen wieder hervor; neue verhüllen die alten, die Situationen ändern unaufhörlich ab. Man steigt, und der Horizont erweitert sich von allen Seiten; man sieht, je höher man kommt, die Gegenden sinken und sich verlieren; die blaue Decke des Himmels dehnt sich in die Unermeßlichkeit aus, und an ihrem Saum verbleicht das Licht des Tages in den Dunst der Ferne; Erstaunen und Bewunderung füllen die Seele. An ihre Stelle treten bald sanftere Bewegungen, indem man in die Tiefe wieder hinabsteigt. Der Himmel selbst scheint zurückzuweichen, wenigstens verbirgt

*) S. Theorie der Gartenkunst, I. B. **) Ebendas. S. 190. 191. 193. 194. u. f. w. S. 189. 190.

birgt sich ein Theil seines schönen Anblicks hinter den Anhöhen; die Abhänge leiten auf Wiesen, auf Waldungen, auf Seen. Alle diese Veränderungen giebt allein die natürliche Beschaffenheit des Bodens, wodurch die Mannichfaltigkeit der Gegenstände und der Aussichten selbst noch vermehrt wird. Von den Ungleichheiten des Bodens hängt ein großer Theil des Lebens in der Natur ab; ohne sie würde das Wasser nur in Seen und Teichen ruhen; wir würden nicht die muthwilligen Spiele des Bachs sehen, nicht den schnellen Wasserfall rauschen hören.

Unendlich abwechselnd ist die Natur in der Manier, die verschiedenen Beschaffenheiten des Bodens zu verbinden; in dieser immer neuen Zusammensetzung liegt eine unerkannte Quelle ihres unerschöpflichen Reizes. Der Gartenkünstler sehe immer auf diese Lehrerinn; und wo er den Boden zu theilen, zu erhöhen, zu vertiefen, wo er neue Verbindungen der Theile zu machen hat, da wage er nie einen Schritt, ohne vorher die Natur genau beobachtet zu haben.

5.

Man untersuche vornehmlich den natürlichen Charakter einer Gegend, die man zu einem Garten bearbeiten will, um sich nach diesem Charakter zu bequemen und von ihm allen Gebrauch zu machen, der nur verstattet wird. Diese Regel ist nur selten beobachtet. So viele gemeine Gärtner sind gleich mit Planen und Rissen fertig, ehe sie noch wissen, wo ein Garten angelegt werden soll. So viele Architekturlehrer zeichnen Gärten vor, ohne die geringste Rücksicht auf die Verschiedenheiten des Bodens, die man gesehen, die man beurtheilt haben muß, ehe die Hand sich an eine

Zeichnung

Zeichnung wagen darf. Daher immer nur aufs Papier und nie auf das Land gesehen; daher die ewige Einförmigkeit, die überall ihr trauriges Ansehen über die europäischen Gärten verbreitete, weil man es nie sich einfallen ließ, den zu Rathe zu ziehen, der am besten unterrichten konnte, den Genius des Erdbodens.

Nicht genug kann es eingeschärft werden, daß man der Natur folgen, nicht aber sie mit gemisbrauchter Arbeit und Kosten verderben, nicht, in der Absicht zu verschönern, seltsame Verunstaltungen erzwingen soll; daß man den Plan zur Anlegung eines Gartens nicht nach einem einzelnen Modell, das gefallen hat, entwerfen, sondern allemal Rücksicht auf die besondere Beschaffenheit der Gegend nehmen soll, worin man bauet. Bey diesem Verfahren wird man mehr der Natur getreu bleiben; mehrere Gärten werden schön seyn, ohne genaue Copien zu werden.

Man kann Plätze bereichern, die arm sind; man kann Theile trennen und sie wieder verbinden; man kann öffnen und verschließen, Licht oder Dunkelheit, Freude oder Trauer in eine Gegend bringen; man kann den Charakter verstärken oder schwächen, die Wirkungen bestimmter, feiner, interessanter und eindringender machen. Allein bey diesen Kräften soll die Kunst nie zu verwegnen Versuchen sich verirren, die Natur ganz umzukehren; sie soll mehr zur Ausbildung, als zur gänzlichen Umschaffung sie anzuwenden suchen. Der Zwang verdrängt oft die eigenthümlichen Vorzüge eines Orts; er arbeitet wider den Charakter der Gegend Schönheiten hinein, die es hier nicht mehr sind, und zerstört das Original durch die Bemühung, eine Nachahmung daraus zu machen. — Die Natur hat einige Gegenden, die sich eben so wenig durch die Kunst umbilden, als durch sie hervorbringen lassen, wie die romantische und die feyerliche Gegend. *) Wie will die Kunst alle diese seltsamen, diese großen Gegenstände und ihre Verbindungen, diese Gebürge, diese Felsen, diese Gewässer, diese Aussichten schaffen? — Auch in unbedeutenden Gegenden, die keinen Charakter haben, in Gegenden von einer Beschaffenheit, die der Bestimmung der Gärten gerade entgegen gesetzt ist, darf die Kunst ihre Kräfte nicht verschwenden; sie wird nachhelfen; sie wird verändern können; aber sie wird nur selten,

*) S. Theorie der Gartenkunst, 1. B. S. 214. u. f. 220 u. f. w.

ten, und mit einem Aufwand, den der Erfolg nicht rechtfertigt, umſchaffen, ohne der Natur Eintrag zu thun, ohne Spuren ihrer Gewaltthätigkeit zurückzulaſſen. Man vermeide Gegenden von einem widerſtrebenden und unbezwingbaren Charakter; oder indem man in ihrer Nachbarſchaft umher folgſamere Plätze bearbeitet, laſſe man ſie, wie den Schatten im Gemälde, liegen.

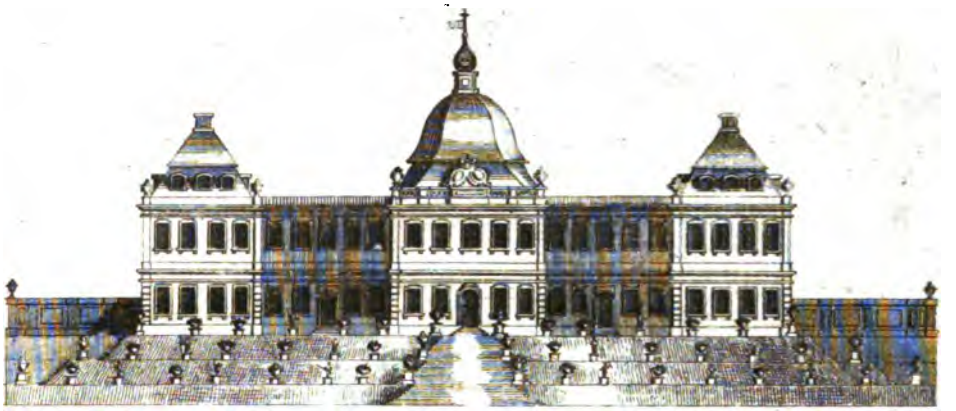
Verſteht man ſich auf den Charakter einer Landſchaft oder einer einzelnen Gegend, ſo wird die erſte Aufmerkſamkeit auf die Bearbeitung und Verſtärkung dieſes Charakters zu richten ſeyn. Alle Anpflanzungen, Anlagen und Veränderungen, alle einzelne Scenen der Natur ſowohl als der Kunſt ſind von dieſer Aufmerkſamkeit abhängig. Man baue einen feyerlichen, einen romantiſchen, einen melancholiſchen, einen angenehmen, einen heitern Garten; man baue einen Garten zum Genuß der Ergötzungen der verſchiedenen Jahrszeiten; man baue Gärten, für welche Bedürfniſſe, für welche Beſtimmung man wolle, ſo wird man doch immer auf den jedesmaligen Charakter der Gegend, wovon man ausgegangen iſt, wieder zurückkommen müſſen, nie ſeine lebhafte Vorſtellung aus dem Geſichte verlieren dürfen.

Der natürliche Charakter einer Landſchaft kann einfach oder zuſammengeſetzt ſeyn. Sie kann entweder ganz einſam, ernſthaft, melancholiſch, feyerlich, lebhaft, lachend, romantiſch, wild, traurig, fruchtbar, öde, frey, verſperrt u. ſ. w. ſeyn, oder aus einer Vermiſchung von dieſen Eigenſchaften beſtehen. Für Gärten von einer weiten Ausdehnung, wo eine längere und mannichfaltige Unterhaltung geſucht wird, hat ein zuſammengeſetzter Charakter der Landſchaft einen ſichtbaren Vorzug vor einem einfachen. Man merke ſodann auf die natürlichen Abtheilungen dieſes Charakters, um darnach die nöthigen Ausbildungen und die Anlegung der Scenen an ihrem Orte ſo zu treffen, daß eine jede mit dem Charakter des Platzes, wo ſie ſich befindet, vollkommen übereinſtimme. Denn eben aus der Beobachtung dieſer Regel kann erſt die ſchickliche Verbindung der verſchiedenen einzelnen Charaktere eines Gartenplatzes, und daher die Vollkommenheit des Ganzen entſpringen.

Gärten von einem einfachen Charakter verlangen auch nur eine einzelne Gegend dieſer Art, oder wenn die Ausdehnung weiter gehen ſoll, eine Folge von mehrern ſich ähnlichen Gegenden, ohne eine merkliche Abweichung. Durch ihre natürliche Beſchaffenheit iſt eine Gegend ſchon zu einer beſtimmten Art von Garten vorbereitet. Schon die bloße Geſtalt des Bodens kündigt, außer ſeiner mindern oder mehrern Fruchtbarkeit, auſ-

ſer

ser seiner natürlichen Bepflanzung, außer der Beschaffenheit seiner benachbarten Gegenstände, den Garten an, der hier zu bilden ist. *)



6.

Es ist Pflicht des Gartenkünstlers, natürliche Fehler seines Platzes, welche die Natur bey ihren größern Bestrebungen immer liegen lassen konnte, zu verbessern oder zu verstecken, doch ohne eine zu weit getriebene ängstliche Sorfältigkeit. Alles aufputzen und säubern wollen, beweiset, daß man Kleinigkeiten schätzt, wie man nur das Wichtige schätzen sollte; beweiset, daß man sich nicht erinnert, wie sehr oft geringe Nachläßigkeiten nicht blos mit der Wirkung der Schönheit bestehen können, sondern auch von ihr abgesondert einen gewissen Theil des Natürlichen, das immer gefällt, fehlen lassen würden.

7.

Nicht genug kann es erinnert werden, daß man sich vor unnöthigen Verwüstungen der natürlichen Gegenstände, die man auf seinem Gartenplatz vorfindet, zu hüten hat. Viele glauben, daß sie erst alles wegräumen müssen, was die Natur wachsen ließ, ehe sie ihre Anpflanzungen anfangen können; und die Erfahrung zeigt, daß sie weit früher und glücklicher ihre Absicht erreicht hätten, wenn sie der Natur mit

*) Man vergleiche den 1. B. dieser Theorie S. 210. 211. 214. 220.

mäßigern Abänderungen und Zusätzen zu Hülfe gekommen wären. Unterdessen daß die neuen Anpflanzungen nicht gedeihen, oder nur langsam zu einer gewissen Vollkommenheit gelangen, wird man über den Entwurf müde, oder ändert von Zeit zu Zeit bis so viel geändert ist, daß dem Werke nicht mehr geholfen werden kann.

Vieles, das bey dem ersten Anschein Ueberfluß oder selbst Hinderniß scheint, läßt sich bey näherer Betrachtung geschickt in den Plan einflechten. Ein Baum, der ein halbes Jahrhundert zu seinem schönen Wuchs brauchte, wird oft, nicht ohne eine Art von Verbrechen, einer Kleinigkeit wegen weggehauen. Ich würde selbst der hundertjährigen Eiche mit ihrem halbverfaulten Stamme, mit ihren unförmlichen und zum Theil verdorreten Aesten, noch schonen, und, wenn der Ort nicht widerspräche, unter ihrem dürftigen Schatten eine Einsiedeley anlegen, wo Betrachtungen der Vergänglichkeit einladen, unterdessen daß oben aus einer Höhle eine sympathisirende Eule ihre Klage erhebt.

Man misdeute diese Bemerkung nicht. Was eine angenehme Aussicht merklich stört, oder gar Widerspruch erregt, das haue man weg; so wie überhaupt der Gärtenkünstler, der pflanzt, auch den Beruf hat, alles fortzuschaffen, was zu störrisch ist, um sich auf irgend eine Weise mit dem Plan seiner höhern Verschönerung vereinigen zu lassen. Nur ohne eine solche Nothwendigkeit verderbe man nichts. — Daß der Herzog von Antin ein ganzes schönes Gehölz auf einmal umfällen ließ, um blos einem augenblicklichen Einfall Ludewigs XIV. aufzuwarten, ist eine bekannte Anekdote, die zur Beschämung ähnlicher Hofschmeichler länger bekannt zu bleiben verdient.

8.

Ueber die Gränzen des Gartenplatzes lassen sich keine bestimmte Vorschriften mittheilen, da sie, theils nach der Beschaffenheit der Gegend, theils nach der Einrichtung und Bestimmung des Gartens selbst, einer großen Abänderung unterworfen sind; Verhältnisse, die nicht aus der Acht gelassen werden sollten. So viel läßt sich indessen allgemein behaupten, daß sie nicht unter eine gewisse abgemessene Form, z. B. von Viereck und dergleichen, zu zwingen sind, daß sie nicht zu merklich abgestochen und genau ins Auge leuchten müssen, daß sie angenehmer ausfallen, wenn sie sich allmählig in die mehr nachläßige Landschaft verlieren, ohne daß durch Mauer oder Graben ein gar zu deutliches Gränzzeichen vorgelegt wird. Dadurch gewinnt ein Garten nicht nur ein mehr natürliches Ansehen, sondern auch mehr Schein von Größe. Der Anblick des Endes eines uns angenehmen Orts ist verdrießlich, so wie die Vorstellung, daß man da wieder umkehren muß. Aber die Ausdehnung der Aussicht und

die

die Entdeckung neuer Gegenstände in der Ferne befriedigt auf eine fühlbare Art ein Bedürfniß unsrer Vorstellungskraft. Gehölze, die sich mit einer zu dreisten Versperrung vorlagern, und besonders durch ihre Finsterniß ein unveränderliches Gefühl des Traurigen und Melancholischen erwecken, können nach verschiedenen Gegenden hin durchgehauen werden; die Oeffnungen, die Zwischenräume, die gesunder durchstreichende Luft, das Hervorschimmern des Himmels oder eines andern Gegenstandes, alles dieses sind Vortheile, die man sich dadurch leicht verschaffen kann. Je mehr überhaupt durch Verhauungen, durch Erhöhungen oder Vertiefungen, die Gegenstände in der Aussicht vervielfältigt und abgeändert erscheinen, je mehr dadurch der schon an sich erfrischende und die Seele gleichsam ausdehnende Blick in die Ferne unterhalten wird, desto mehr schätzen wir den Gartenkünstler, der uns dies Vergnügen zu schenken weis, das wir von der Freygebigkeit der Natur zu erhalten verwöhnt sind.

Ein Wald, eine Wiese und vorzüglich ein See bleiben immer die angenehmsten Gränzen eines Gartens; denn diese Gegenstände gefallen nicht allein ihrer Natur nach beständig, sondern das Auge verweilt auch gerne auf ihnen, weil es Beschäftigung und Unterhaltung findet. Man flieht im Gegentheil von dem Ende eines Gartens zurück, der von einem dunkeln Teich, von einem Torfmoor oder einer dürren Haide begränzt wird.

Zuweilen kann der besondere Charakter und die Bestimmung eines Gartens erfordern, daß seine Gränze versperrt und aller Aussicht in die Ferne beraubt sey. Ein melancholischer Garten, ein Klostergarten z. B. versenke sich in sein ruhiges Thal, umschlossen von einem hohen Berge oder von einem dunkeln Gehölz.

Zweyter Abschnitt.

Vom Baumwerk.

I.

Charakteristik des Baumwerks.

Die Gartenkunst weicht in der Eintheilung der Bäume und Sträucher von den in der Botanik angenommenen Charakteren und Kennzeichen ab. Indem sie die Geschlechter und Arten des Baumwerks nach den äußerlichen mehr ins Auge fallenden Abänderungen und nach dem verschiedenen Gebrauche, der sich davon in den Revieren der Gärten machen läßt, beurtheilt, so bringt sie dieselben in eine neue Rangordnung, die von dem innern Verdienste und von den wesentlichen Unterschieden unabhängig ist.

Die Bäume und Sträucher, wovon wir hier eine neue gartenmäßige Eintheilung versuchen, sind zum Theil bey uns in Deutschland einheimisch, zum Theil aus andern Ländern, besonders aus Nordamerica, unter uns verpflanzt. Diese letztern haben nicht allein durch die Dauer unter unserm Himmelsstrich, sondern auch durch den schnellen Wachsthum und durch die Mannichfaltigkeit, die sie unsern Pflanzungen geben, seit verschiedenen Jahren eine wohlgegründete Empfehlung erhalten. Sie vor unsern einheimischen überschätzen, oder sie ganz verachten, würde ein gleich seltsames Vorurtheil seyn. Vielleicht ist die Ueberschreitung bisher mehr auf jene, als auf diese Seite hingefallen. Wie arm würden wir indessen nicht seyn, wenn wir keine Bäume und Gewächse mehr hätten, als das rauhe Germanien in den Tagen des Tacitus besaß, wenn alle Schätze des Pflanzenreichs von uns zurückgefordert würden, womit seit jener Zeit der Orient, Griechenland, Italien und Frankreich unsre Gärten allmählig bereichert haben!

Demnächst schränken wir uns hier auf solche Geschlechter und Arten ein, die nicht die Wärme und Pflege der Gewächshäuser fordern, die ihre Unterhaltung kostbar, weniger allgemein, und selbst weniger ergötzend macht, sondern unsere Winter in freyer Luft vertragen, zuweilen nur eines beschützenden Standes bedürftig.

I.

Bäume.

Bey der Eintheilung der Bäume, welche die Gartenkunst macht, nimmt sie auf die Form der Stämme, auf die Beschaffenheit der Zweige sowohl als des Laubwerks,

werks, auf die Blüthen und auf die Früchte Rücksicht. Bey einigen Bäumen ist mehr als eine Art des Vorzugs oder des Unterschiedes vereinigt, und sie gehören daher sowohl zu dieser als zu jener Klasse.

a.

Die Schönheit der Stämme beruhet auf dem geraden, hohen und schlanken Wuchs, wozu bey einigen noch die ebene glatte Rinde kommt. Durch diese Gestalt gewinnen uns Bäume, schon einzeln da stehend, unsre Aufmerksamkeit ab, und machen mancherley angenehme Eindrücke. In diese Klasse gehört eine ziemliche Anzahl, wovon ein Theil sich noch durch eine vorzügliche Schnelligkeit seines Wachthums empfiehlt.

Die Buche (Fagus sylvatica. Linnaei.)
die Linde (Tilia europaea. L.)
die Fichte oder Rothtanne (Pinus abies. L.)
die Weißtanne, Edeltanne, Silbertanne (Pinus picea. L.)
die Balsamtanne (Pinus balsamea L.)
die Ulme, Rüster, Iper (Ulmus campestris. L.)
die Esche (Fraxinus excelsior. L.)
die Lenne (Acer Platanoides. L.)
der gemeine weiße Ahorn (Acer Pseudo-Platanus. L.)
der nordamericanische rothblühende Ahorn (Acer rubrum. L.)
der virginische eschenblättrige Ahorn (Acer Negundo. L.)
die schwarze Pappel (Populus nigra. L.)
die weiße Pappel (Populus alba. L.)
die italienische Pappel (Populus nigra italica. Du Roi.)
der Kastanienbaum (Fagus Castanea. L.)
die nordamericanische rothe Eiche (Quercus rubra. L.)
die kastanienblättrige Eiche (Quercus Prinus. L.)
die canadische weiße Fichte (Pinus Canadensis. L.)
die Weymouthskiefer (Pinus Strobus. L.)
der amerikanische Platanus (Platanus occidentalis. L.)

und einige andere, die zum Theil hier ausgelassen werden, weil sie zu einer der andern Klassen im vorzüglichen Verstande gehören.

Bäume dieser Klasse sind für Plätze, wo Schönheit der Form, Regelmäßigkeit und Würde ihre Einflüsse beweisen sollen. Sie schicken sich besonders für Zugänge, für Alleen, für Lustwälder, zur Bekleidung der Anhöhen, in der Nachbarschaft edler Wohngebäude und Tempel, bey feyerlichen Scenen. Schon der Anblick gerader

rader und ſchlanker Stämme bringt ein ergötzendes Wohlgefallen, indem er den Begriff von jugendlichem Wohlſeyn, von Stärke und Muth mit ſich führet. Die Schnelligkeit und Größe des Wachsthums erfreuet und erweitert die Seele, und mit der Höhe, die das Auge in den Wolken mißt, erhebt der Geiſt auch ſeine Ausſichten. Bey Erſtaunen und Verwunderung, bey jedem Gedanken, der die Seele ſtark rühret, bey den freudigen Gefühlen der Andacht, ſind wir gewohnt, die Blicke zu erheben. Man empfindet es, daß der Geiſt an der körperlichen Erhebung gern vertraulichen Antheil nimmt, ſich dadurch mit verſtärkt und leichter emporſchwebt.

b.

In Anſehung der Beſchaffenheit der Zweige laſſen einige Bäume ſie in die Höhe ſchießen, als:

der Mandelbaum (Amygdalus communis. L.)
viele Weiden, als
die Lorbeerweide (Salix pentandra. L.)
die Buſchweide (Salix triandra. L.)
die Bachweide (Salix Helix. L.)

Andre ſperren die Zweige von einander, als

der Lebensbaum (Thuja occidentalis. L.)
die ſchöne Ceder vom Libanon (Pinus Cedrus. L.)

Noch andre laſſen ſie herabhängen, als

die babyloniſche Weide (Salix babylonica. L.)
die Birke (Betula alba. L.)
der Lerchenbaum. (Pinus Larix. L.)

Bey dieſer verſchiedenen Beſchaffenheit der Zweige ſind die leztern beſonders merkwürdig, indem ſie in einſamen, zur Melancholie beſtimmten Gegenden einen ſehr guten Eindruck machen. Das traurige Herabhängen der Zweige von dieſen Bäumen ſcheint eine Bezeichnung ihres ſympathetiſchen Gefühls zu ſeyn, und die Wirkung verſtärkt ſich, wenn ſie bey Urnen, bey Grabmälern mit andern Bäumen von einem ſehr dunkeln Laubwerk vermiſcht werden.

c.

In Rückſicht auf die Beſchaffenheit des Laubwerks der Bäume bemerken wir zuvörderſt den Reichthum und die Größe deſſelben:

in unſerer Buche (Fagus ſylvatica. L.)
in der Linde (Tilia europaea. L.), die ihres ſchnellen Wuchſes, ihrer ſüßduftigen Blüthe und herrlichen Belaubung wegen einer unſrer ſchönſten einheimiſchen Bäume iſt;

beſonders

beſonders in der americaniſchen ſchwarzen Linde (Tilia Americana. Miller.)
in der americaniſchen rothen Eiche (Quercus rubra. L.), die wegen ihres überaus großen hellgrünen Laubes vor allen Arten vorzüglich unter uns angezogen zu werden verdient;
in der Magnolia (Magnolia grandiflora. L.), die in der Folge noch eine beſondere Stelle erhalten wird;
in dem Tulpenbaum (Liriodendron Tulipifera. L.), einem der ſchönſten nordamericaniſchen Bäume, den die Geſchwindigkeit ſeines Wachsthums empfiehlt, die Höhe, die er erreicht, das große herrliche Laub, das ihm ein prächtiges Anſehen giebt, und ſeine grüngelbliche mit Orange ſchattirte Blumen, die, der Größe und Bildung nach den Tulpen ähnlich, ihn einige Wochen hindurch bedecken;
in dem americaniſchen Platanus (Platanus occidentalis. L.), der ſchnell in die Höhe ſchießt, und ſein Haupt mit dem reichen und ungemein großen Laube umwölbt;
in der Roßkaſtanie (Aeſculus Hippocaſtanum. L.)
dem Ulmbaum (Ulmus campeſtris. L.)
und dem virginiſchen Ahorn (Acer Negundo. L.)

Die Natur hat dieſe Bäume zur Beſchattung, alſo für Sommerſcenen, kühle Ruheplätze, einſame Sitze, Speiſeſäle u. ſ. w. beſtimmt.

d.

Andere Bäume unterſcheiden ſich durch die Dünnigkeit, Leichtigkeit und Luftigkeit des Laubwerks, als
die Birke (Betula alba. L.)
die Weißtanne (Pinus picea. L.)
die Fichte oder Rothtanne (Pinus abies. L.)
die Eſpe (Populus tremula. L.)
der Lerchenbaum (Pinus Larix. L.)
die Balſamtanne (Pinus balſamea. L.)
die weiße Pappel (Populus alba. L.)
der americaniſche Schotendorn (Robinia pſeudoacacia. L.)
und der ſtrauchartige Tamariskenbaum (Tamarix germanica. L.)

Wo keine Bedeckung noch Beſchattung erfordert wird, wo offene und luftige Durchſichten, unverhinderte Einfälle des Sonnenlichts, Heiterkeit und Freyheit herrſchen ſollen, da giebt die Natur auf die angezeigten Bäume einen Wink.

e.

Dunkelheit des Laubes macht eine neue Abänderung in
der gemeinen Eller (Betula alnus. L.)
dem Tarbaum (Taxus baccata. L.)
der ſchwarzen Eiche (Quercus nigra. L.)
der Balſampappel (Populus balſamea. L.)
der Blutbuche (Fagus ſylvatica, foliis atro-rubentibus. Du Roi.)
der ſchwarzen Maulbeere (Morus nigra. L.)
und dem Sumachbaum (Rhus coriaria. L.)

Melancholiſche Scenen, Gänge und Plätze, dem Nachdenken und der Wehmuth gewidmet, Einſiedeleyen, Urnen und andere Denkmäler des Schmerzes und der Traurigkeit — rufen Bäume der angeführten Art, deren ſchwarzgrüne Farbe der Phantaſie zu Hülfe eilt, zur Verzierung, Beſchattung und Verſtärkung ihrer Eindrücke herbey.

f.

Durch das Heitere und Glänzende ihres Laubes empfehlen ſich einige Bäume vorzüglich zu mancherley Scenen des Vergnügens; denn Licht und Glanz iſt das Eigenthum der Freude. Dahin gehören
unſre Sommerlinde (Tilia europaea. L.)
die junge Buche (Fagus ſylvatica. L.)
die Hainbuche (Carpinus Betulus oder vulgaris. L.)
die Birke (Betula alba. L.)
die Lenne oder Rüſter (Acer Platanoides. L.)
der geſtreifte Ahorn (Acer ſtriatum. Du Roi.)
der virginiſche eſchenblättrige Ahorn (Acer Negundo. L.)
die ſchwarze Pappel (Populus nigra. L.)
die Lorbeerweide (Salix pentandra. L.)
die virginiſche Cypreſſe mit Acacienblättern (Cupreſſus diſticha. L.)
die weiße Eiche (Quercus alba. L.)
die burgundiſche Eiche (Quercus cerris. L.)
und die rothe Eiche (Quercus rubra. L.)

Verſchiedene Bäume haben zwar glänzende Blätter, aber dabey eine dunkle Farbe, die dieſem Glanze eher etwas Melancholiſches, als Heiteres giebt. Dies iſt der Fall bey
der ältern Birke, vorzüglich der mit der braunen Rinde,
der Eller (Betula alnus. L.)

der

der Zwergbirke (Betula nana. L.), welche in den Gärten zu einer ansehnlichen Höhe erwächst,

und dem Lorbeerbaum (Laurus nobilis. L.)

g.

Die maleriſche Abänderung der Farben in dem Laubwerk einiger Bäume giebt einen neuen Unterſchied. Hieher gehören, außer einer Menge von Bäumen, die man mit ſchattirten oder ſogenannten vergoldeten Blättern findet,

einige Arten von Ahorn, die ein abwechſelndes ſchön geſchecktes Laubwerk haben, mit hellen, dunkelgrünen, gelblichen und bläulichen Schattirungen;

beſonders der rothblühende virginiſche Ahorn (Acer rubrum. L.), dunkelgrün und glänzend auf der obern Fläche, auf der untern meergrün-weislich, woher er ein ſilberfarbenes Anſehen gewinnt;

die ſcheckige Eiche (Quercus vulgaris foliis ex albo variegatis. L.), bey welcher nicht allein die Blätter ganz ſcheckig und mit vielen weißen Flecken beſetzt, ſondern auch die jungen Zweige mit gelblichen und röthlichen Streifen geziert ſind;

der Kaſtanienbaum mit vergoldeten Blättern (Caſtanea foliis ex aureo elegan-ter variegatis. L.);

die americaniſche weiße Eller (Alnus incana. L.) hat weiße gleichſam mit Mehl beſtreute Blätter;

die Caneelkirſche (Cornus mas. L.), eine Varietät mit ſchön vergoldetem Laube.

Bey andern Bäumen äußert ſich blos im Herbſt eine angenehme Veränderlichkeit des Laubwerks, da ſich alsdann gemeiniglich das Grün in ein ſchönes Roth verwandelt, als bey

der americaniſchen Scharlacheiche (Quercus rubra. L.)

dem virginiſchen Ahorn (Acer rubrum. L.)

dem Storaxbaum (Liquidambar ſtyracifol. L.)

dem Hartriegel (Cornus ſanguinea. L.), einem hohen baumartigen Strauch, deſſen Blätter der Herbſt mit Blut zu tränken ſcheint;

dem Gerberbaum (Rhus coriaria. L.), deſſen rothe Fruchtkolben die Farbe der Blätter noch mehr erhöhen;

der Stechpalme (Ilex aquifolium. L.), die im Herbſt vergoldete Blätter bekömmt.

Man hat auch Abänderungen, die beſtändig vergoldete Blätter haben.

Zu einer ganz veränderten Scene giebt auch

die weiße Pappel Anlaß, deren Blätter ſich gegen den Herbſt umkehren und ihre weiße Unterfläche zeigen, ſo daß der ganze Baum beſchneit zu ſeyn ſcheint.

Alle dieſe Arten nehmen ſich beſonders in herbſtlichen Scenen aus, und geben eine ergötzende Ausſicht, zumal wenn ſie mit andern Bäumen, die alsdann noch ihr grünes Laub haben, geſchickt verbunden werden.

Uebrigens empfehlen ſich Bäume mit abänderndem Laubwerk zu Pflanzungen, worin man eine ſich auszeichnende Verſchiedenheit ſucht, zu romantiſchen Revieren, die ein ſeltſames und wunderbares Anſehen fordern, wo man überraſchen oder durch den Contraſt einen auffallenden Eindruck machen will.

h.

Die Beſtändigkeit des Laubes, wodurch ſich viele Bäume auszeichnen, macht ſie für Wintergärten ſehr geſchickt, und die Natur hat durch dieſe Klaſſe wohlthätig für eine Jahreszeit geſorgt, wo in dem ganzen Pflanzenreich alles welket, dahinfällt und nicht mehr iſt. Als immergrünende Bäume behalten ihr Laubwerk:

die Fichte, Rothtanne, Pechtanne (Pinus abies. L.)
die Weißtanne oder Silbertanne (Pinus picea. L.)
die gemeine Fuhre, Fichte oder Kiefer (Pinus ſylveſtris. L.)
die Hemlockstanne (Pinus Canadenſis. L.)
der dreyblättrige Frankincenſe-Fuhre oder Weihrauchbaum (Pinus taeda. L.)
die Zirbelnuß (Pinus cembra. L.)
die Weymouthsfuhre (Pinus Strobus. L.)
die Balſamtanne (Pinus balſamea. L.)
der gemeine Lebensbaum (Thuja occidentalis. L.)
der chineſiſche Lebensbaum (Thuja orientalis. L.)
der wilde Lorbeerbaum (Laurus ſylveſtris. L.), etwas zärtlich, aber von einem ſchönen Anſehen mit glänzenden Blättern;
die Ceder von Libanon (Pinus Cedrus. L.)
die virginiſche rothe Ceder (Juniperus Virginiana. L.), deren dunkelgrüne Blätter bey eintretender Kälte purpurfarbig, beynahe violett werden, welche Veränderung bis zum Frühjahr dauert;
die weiße Ceder (Cupreſſus Thyoides. L.)
die barbadiſche Ceder (Juniperus Barbadenſis. L.)
die bermudiſche Ceder (Juniperus Bermudiana. L.)
der große Wacholderbaum mit bräunlichen Beeren (Juniperus oxycedrus. L.)
die phöniziſche Ceder (Juniperus Phoenicia. L.)
der Sadebaum, oder Sevenbaum (Juniperus Sabina. S.)
die lyciſche großbeerichte Ceder (Juniperus Lycia. L.)
der hochſtämmige Buxbaum (Buxus ſempervirens. L.)

die

die Stechpalme (Ilex aquifolium. L.), die leicht zu einem Baum wächset, mit glattem und schlankem Stamm, mit steifem, rauschenden, glänzenden, aber dunkeln Laubwerk, mit scharlachrothen leuchtenden, oder schönen gelben, auch weißen Beeren;

der Kirschlorbeerbaum (Prunus Laurocerasus. L.) mit breiten, dicken, dunkelgrünen, glänzenden Blättern und Wohlgeruch;

der Erdbeerbaum (Arbutus Unedo. L.), der buschweise wächst, und längliche oben glänzende, umher ausgezackte Blätter hat; er blühet im Herbst, und zugleich wird die im vorigen Jahr angesetzte Frucht reif; die scharlachrothen Beeren leuchten unter den weißen in großen Trauben hängenden Blühten, und bilden einen sehr schönen Anblick;

der Taxbaum, Eibenbaum (Taxus. L.), mit mattem, todten, ins Braune fallenden Grün.

i.

In Absicht auf die Blüthe der Bäume kommt es hier theils auf die Schönheit der Farbe, die in dem Hellen, Lebhaften und Mannichfaltigen besteht, theils auf die Anmuthigkeit des Geruchs an; vermöge dieser Eigenschaften schicken sie sich überhaupt für angenehme und heitre Scenen.

Die Zeit der Blühte bestimmt, ob eine Baumart für eine Scene des Frühlings oder des Sommers gehört. Doch prangt die Jugend des Jahrs vorzüglich mit diesen Schönheiten.

Die meisten Obstbäume reizen durch die Schönheit und die Süssigkeit ihrer Blühte mehr, als die wilden Stämme. Die schönblühenden Pfirsichbäume, die Apricosenbäume, die Mandelbäume, eilen voraus; ihnen folgen die mit ihren weißen Blühten überschneiten Kirschbäume, die Aepfelbäume, und die übrigen Geschlechter in der einem jeden abgemessenen Zeit und Ordnung. Der Anblick ihrer Blüthe, deren Schönheit bey den Pfirsichbäumen und Aepfelbäumen schon allein ihre Anpflanzung empfehlen könnte, erfreut desto mehr, da er die Erwartung so vieler schmackhaften Früchte unterhält.

Außerdem ergötzen verschiedene wilde Bäume durch ihre Blüthen, ohne zugleich mit der Hoffnung angenehmer Früchte zu schmeicheln. Mit unsern bekannten Linden und Roßkastanien sind hierbey zu merken;

die große Magnolia (Magnolia grandiflora. L.). Dieser Baum gehört mit dem Tulpenbaum und der Plumeria, nach meiner Einsicht, zu den herrlichsten americanischen Bäumen, die eine Anpflanzung bey uns verdienen. Alle Arten von Magnolia sind schöne Bäume mit großen weißen Blumen. Die caro-

liniſche große Magnolia (Magnolia grandiflora foliis lanceolatis. L.) Bieberbaum, Tulpenlorbeerbaum,) hat die größten Blumen von einem Schuh im Durchſchnitt. Die prächtigen Blumen duften den ſüßeſten, eine ganze Gegend füllenden Geruch aus, der ſich in America auf eine deutſche Viertelmeile weit verbreitet, und erhalten ſich einige Wochen. Die obere Fläche der Blätter iſt grasgrün, die untere blauweißlich. Der Baum hat gemeiniglich eine ſchöne Krone, und ſo viel Blätter, daß weder Sonnenſtral noch Regen durchdringen. Zu beklagen iſt es, daß dieſe Art der Magnolia ſich bey uns ſo ſchwer ziehen läßt. Beſſer kömmt die virginiſche ſchmalblättrige Magnolia (Magnolia glauca. L.) bey uns fort, die kleinſte, deren Blätter ins Weißbläuliche fallen.

Die rothe Plumeria (Plumeria rubra. L. Trew Decur. Ehret. Tab. 41.), ein noch wenig bekannter americaniſcher Baum, deſſen prächtige, große, roſenfarbige Blumen mit dem ſtärkſten jasminartigen Geruch ſeine Anpflanzung empfehlen;

die Pavia (Aeſculus Pavia. L.), oder die caroliniſche rothblühende Roßkaſtanie mit angenehmen, rothen oder gelblichen ſtraußweiſe ſtehenden Blumen;

der breitblättrige Bohnenbaum (Cytiſus Laburnum. L.) mit ſchönen hellgelben Blumen in langen herunterhangenden Sträußen;

der ſpaniſche Genſter (Geniſta Hiſpanica. L.), der, faſt ganz von Blättern entblößt, gelbe ſchotenförmige, wohlriechende Blumen hat;

der Schuſſerbaum (Guilandina dioica. L.), ein canadiſcher ſchön belaubter Baum mit vortrefflichen blauen Blumen;

der Löffelbaum (Kalmia latifolia et anguſtifolia. L.), der breitblättrige und ſchmalblättrige, mit ſchönen Blumen, die den größten Theil des Sommers hindurch blühen;

der röthlich blühende Schotendorn (Robinia hiſpida. L.) erhält von ſeinen purpurfarbenen Blumen ein herrliches Anſehen, und ſeine Zweige ſind überall mit röthlichen weichen Stacheln beſetzt;

der ſibiriſche Erbſenbaum (Robinia Caraganna. L.), ein kleiner Baum mit lichtgrünen Blättern und gelben Blumen, die ſich ſchon zu Ende des Aprils zeigen;

der americaniſche Schotendorn (Robinia pſeudoacacia. L.), ein ziemlich hoher, ſchlanker und geſchwind wachſender Baum, deſſen große Trauben von Blumen mit jasminartigem Geruch, und leichtes gefiedertes Laub von einem angenehmen Grün, nebſt den rothen aufgeblaſenen Schoten, welche die Scene auf eine angenehme Art verändern, ihm ein ſehr ſchönes Anſehen geben:

der

der Mehlbeerbaum (Crataegus Aria. L.), ein hoher Baum, dessen Blätter gleichsam mit Mehl bestreut sind, und dessen kleine weiße Blumen in großen Büscheln hängend einen süßen Geruch aushauchen:

der wilde Oelbaum oder Paradiesbaum, (Elaeagnus angustifolia et latifolia. L.) hat weiße, silberfarbene, glänzende Blätter, und wird überall mit kleinen gelben Blumen bedeckt, die mit ihrem starken süßen Geruch eine ganze Gegend einnehmen;

der Elsbeerbaum (Crataegus torminalis. L.), der eine Menge weißer Blumen in großen ästigen Büscheln trägt;

der Quitschenbaum, oder Vogelbeerenbaum, (Sorbus aucuparia. L.) empfiehlt sich durch große Büschel von weißen wohlriechenden Blumen;

die Vogelkirsche (Prunus Padus. L.) mit langen Trauben von weißen Blumen;

der Schneeballenbaum (Viburnum Opulus roseum. L.), der eine Menge kugelförmig zusammengedrängter Blüthen trägt.

Alle diese Bäume sind Zierden in Frühlingspflanzungen. Durch die Schönheit ihrer Farben gefallen sie an Plätzen, wo eine vorzügliche Heiterkeit herrschen soll, die besonders der Ergötzung gewidmet sind. Ihr Wohlgeruch macht sie geliebt bey Scenen der Ruhe, bey Lusthäusern, wo man oft verweilt, bey Speisesälen, bey Studierkabinettern, bey Bädern.

k.

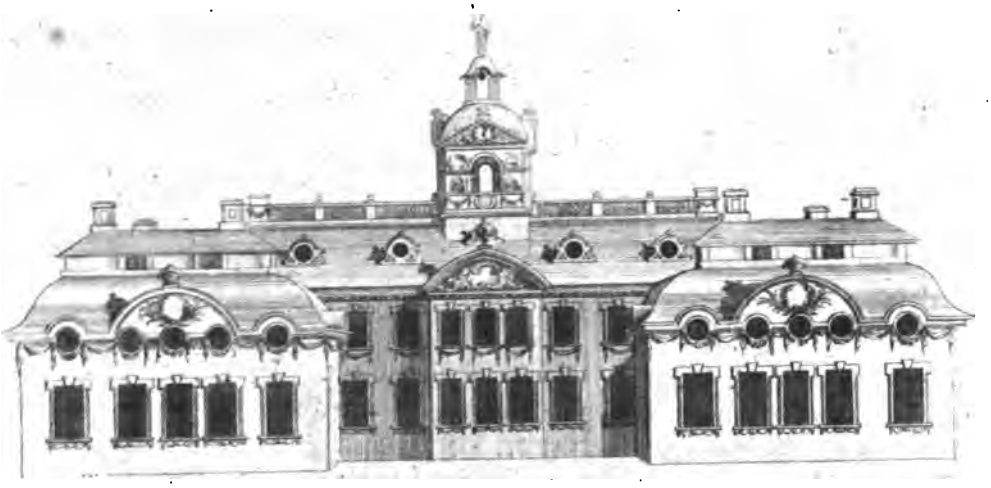
Die äußerliche Schönheit der Früchte, wodurch sie angenehm ins Auge fallen, wird theils durch die Gestalt oder Form, theils durch die Farbe bestimmt, vornehmlich durch diese letzte.

Früchte von einer grasgrünen Farbe, wie einige Pflaumarten, von einer dunkeln, braunen oder grauen Farbe, wie einige Arten von Aepfeln und Birnen, nehmen sich nicht sonderlich an den Bäumen aus. Im Gegentheil reizen die hellen, reinen und lebhaften Farben, das Fleischfarbige, Gelbe, Rothe, Röthliche mit ihren mannichfaltigen Schattirungen und Mischungen, z. B. die Aprikosen, Pfirsiche, Kirschen und verschiedene Arten von Aepfeln und Birnen, die zwischen den grünen Blättern glänzen, auf eine anziehende Art das Auge.

In Ansehung der Früchte bestimmt es die Zeit der Reife, in welches Revier der Jahrszeiten die Bäume zu verpflanzen sind; die meisten gehören in Scenen des Sommers und des Herbstes.

Uebrigens

Uebrigens hat die Natur selbst durch eine verschwenderische Mannichfaltigkeit von gesunden und köstlichen Baumfrüchten für das Vergnügen des Menschen gesorgt. *)



2.
Sträucher.

Sträucher sind von Bäumen vornehmlich dadurch unterschieden, daß sie mehr als einen Stamm aus der Erde und überall Zweige treiben; demnächst ist ihr Wuchs niedriger. Die Natur liefert von ihnen in allen Weltgegenden einen großen Reichthum, und es läßt sich davon in Gärten ein mannichfaltiger Gebrauch machen. Sie empfehlen sich bald durch ihre Blätter, bald durch ihre Blüthen, bald durch ihren Wohlgeruch, und andere Eigenschaften mehr.

Die Sträucher dienen zuvörderst, der Abwechselung wegen, zu kleinen Buschwerken und niedrigen Pflanzungen; zur Bekleidung der Gemäuer, der Gartenhäuser und

*) In dem Verzeichnisse von den verkäuflichen Obstarten der Carthäuser zu Paris (Catalogue des plus excellens fruits qui se cultivent dans les Pépinieres des Chartreux. Paris. 8. 1767.) finden sich allein 39 Aepfelarten, eben so viele Pflaumarten, 40 Pfirsicharten und 100 Birnarten; und doch ist dieses reiche Verzeichniß noch sehr unvollständig.

und kleinen Cabinette; zur Wölbung der Lauben; zur Umschattung und Umduftung der Ruheplätze; zur Ausschmückung der Lustwälder; zur Besetzung der Spaziergänge und Einfassung; endlich zur charakteristischen Bezeichnung und Verzierung der verschiedenen Scenen des Frühlings, des Sommers und des Herbstes. Einige tragen eßbare Früchte; andere verdienen ihren Platz durch Blühte und Wohlgeruch. Die wilden lassen sich mit den fruchttragenden auf mannichfaltige Weise verbinden; und wenn sie oft an sich selbst keine erhebliche Gegenstände sind, so sind sie doch treffliche Mittel zur Verschönerung des Ganzen.

Hier folgt ein kleines Verzeichniß, das nach seiner Absicht keine Vollständigkeit verlangt, und nur dem noch unerfahrnen Liebhaber sowohl die Mannichfaltigkeit als auch den Gebrauch der Sträucher zeigen soll.

Zuerst verschiedene Arten von Sträuchern:

die Weinrose (Rosa eglanteria. L.(mit gelben Blumen, die sowohl als die Blätter einen süßen angenehmen Geruch weit umher verbreiten;

die wohlriechende Rose (Rosa rubiginosa. L.) mit fleischfarbenen Blumen und einem angenehmen, wohlriechenden glänzenden Laube;

die Feldrose (Rosa spinosissima. L.), ein niedriger Strauch mit weißen, unten gelblichen, bisweilen aber rothen Blumen von angenehmem Geruch;

die gemeine wilde Rose (Rosa canina. L.) hat gemeiniglich weiße, zuweilen hellfleischfarbene oder röthliche Blumen ohne Geruch;

die große Hagebuttenrose (Rosa villosa. L) mit hellrothen Blumen und wolligten Blättern;

die niedersächsische stark wuchernde gefüllte Rose (Rosa foecundissima. Munchh.), der Strauch wächset bis zu vierzehn Fuß hoch; die Blume, die dieser Rosenstrauch in vorzüglich großer Menge trägt, erscheint früh, ist hellroth, gefüllt, und von einem süßlichen, nicht starken Geruche;

die zweyblumige Rose ohne Stacheln (Rosa inermis. L.) trägt einzelne hellrothe Blumen zweymal, nämlich im Frühjahr und im August;

die immergrüne Rose (Rosa sempervirens. L.) mit hellgrünen Blättern, die im Winter bleiben, und einfachen, weißen, starkduftenden Blumen, die in Büscheln vom August bis zum October blühen;

die gelbe gefüllte Rose (Rosa lutea multiplex. Bauh.), eine Abänderung mit kleinern schön gefüllten Blumen, aber ohne Geruch;

die türkische Rose (Rosa punicea Mill.): die Blumenblätter sind auswärts gelb, inwendig feuerroth und fallen lebhaft in die Augen;

die Zimmtroſe (Roſa cinnamomea. L.), ſowohl mit einfachen, als auch mit gefüllten Blumen, die purpurröthlich und nicht ſehr groß ſind, aber einen zimmetartigen Geruch haben;

die Provinzroſe (Roſa provincialis. Mill.) mit einfachen hochrothen und großen Blumen von einem ſtarken und angenehmen Geruch;

die Sammetroſe (Roſa holoſericea. Du Roi.), ſowohl einfach als gefüllt, mit einer dunkeln Purpurfarbe, die dem Sammet gleicht, und einem angenehmen Geruch;

die virginiſche Roſe (Roſa Virginiana. Mill.) mit einfachen blaßrothen Blumen ohne Geruch;

die caroliniſche Roſe (Roſa Carolina. L.) mit hellrothen, ſchön gefüllten, wohlriechenden Blumen, die ſpät im Auguſt erſt erſcheinen;

die niedrige pimpinellblättrige Roſe (Roſa pimpinellifolia. L.); der Strauch erhebt ſich nicht viel über einen Fuß; er bringt einfache und bleichrothe Blumen in Menge, und hat dichtes Laub;

die weiße Roſe (Roſa alba. L.), einfach und gefüllt, und überall bekannt.

die blaſſe niederländiſche Roſe (Roſa Belgica. Mill.): die Blumenblätter ſind auswärts weißlich, auf der andern Seite fleiſchfarbig; ſie bedecken den ganzen Strauch, ſind mittelmäßig gefüllt, und ſtreuen einen ſüßlichen Geruch umher;

die Biſamroſe (Roſa moſchata. Mill.) hat eine blaßrothe Farbe, iſt ſchön gefüllt und von einem angenehmen Geruch;

die Centifolienroſe (Roſa centifolia, L.) führt dieſen Namen wegen ihrer häufigen hellrothen Blumen;

die Damaſcenerroſe (Roſa Damaſcena. Mill.) hat gefüllte Blumen von einem beſonders ſtarken angenehmen Geruche;

die italieniſche kletternde Roſe (Roſa ſcandens. L.) hat weiße einfache, ſtark riechende Blumen, die einen großen Theil des Sommers hindurch dauern, und hellgrüne, im Winter nicht abfallende Blätter;

die Zuckerroſe oder Eſſigroſe (Roſa Gallica. L.) mit Blumen von dunkler erhabener Farbe und vorzüglich kräftigem Geruch;

der weiße Jasmin (Jasminum officinale. L.) mit der weißen ſüßduftigen Blume;

der indiſche Jasmin (Jasminum Azoricum. L.) mit großen röthlichen Blumen;

der gelbe italieniſche Jasmin (Jasminum humile. L.), ein niedriger, immergrüner Strauch;

der gelbe wohlriechende Jasmin (Jasminum odoratiſſimum. L.) wächſt zu einem kleinen Baum und hat Blumen von einem angenehmen Geruch;

der beerentragende gelbe Jasmin (Jasminum fruticans. L.) mit kleinen gelben Blumen ohne merklichen Geruch, und mit Blättern von einem schönen glänzenden dunkeln Grün; der Strauch gehört zu den immergrünenden;

der gemeine blaue spanische Hollunder (Syringa vulgaris. L.) mit feinen blauen Blumen in großen Sträußen und von einem angenehmen Geruch.

der weiße spanische Hollunder (Syringa flore albo. Tournef.) mit weißen wohlriechenden Blumenbüscheln;

der rothe spanische Hollunder (Syringa flore salutari purpureo. Tournef.) hat Blumen von rother Farbe;

der spanische rainweidenblättrige Hollunder (Syringa Persica. Tournef.) hat Blumen von einem angenehmen, aber nicht starken Geruch, und rother oder weißer Farbe;

der wohlriechende Himbeerenstrauch (Rubus odoratus. L.) hat sehr große rosenrothe Blumen büschelweise neben einander, die vom Junius bis zum September blühen, und einen angenehmen Geruch verbreiten;

der wilde Jasmin (Philadelphus coronarius. L.) mit großen weißen Blumen, deren Wohlgeruch sich verbreitet;

der Trompetenbaum, oder die Catalpa (Bignonia Catalpa. L.), ein americanischer baumartiger Strauch, der zu einer Höhe von zwanzig Schuhen wächset, mit prächtigem hellgrünen Laubwerk und weißgelblichen inwendig gefleckten Blumen;

die americanische erlenblättrige Clethra (Clethra alnifolia. L.) hat schöne hellgrüne glänzende Blätter und weiße Blumenbüschel von einem sehr angenehmen Geruch, die im Sommer blühen;

der Judasbaum (Cercis siliquastrum. L.), einer der ersten blühenden Sträucher, den im Anfange des Frühlings, ehe noch sein hellgrünes Laub ausbricht, seine schöne purpurfarbige Blühte in Menge lange bedeckt;

der canadische Judasbaum (Cercis Canadensis. L.), hellgrün glänzend auf der obern Fläche, blasgrün auf der untern;

der Kellerhals (Daphne mezereum. L.) treibt sehr früh mit Ausgang des Winters, und oft noch unter dem Schnee, seine purpurfarbigen, starkriechenden Blumen;

der immergrüne Kellerhals (Daphne laureola. L.), dessen sehr frühe grüngelbe Blühte zwischen den dunkelgrünen glänzenden Blättern erscheint;

die weidenblättrige Spierstaude (Spiraea salicifolia. L.) hat längliche dicke Büschel mit fleischfarbigen Blumen, die vom Junius bis in den Herbst hinaus blühen;

die philadelphische Spierstaude (Spiraea tomentosa. L.) hat dicke, lange Aehren von fleischfarbigen Blumen;

die canadische Spierstaude (Spiraea hypericifolia. L.), einer der schönsten niedrigen Sträucher, der im Frühling mit kleinen weißen Rosen mit schwefelgelben Puncten ganz bedeckt ist;

die virginische Spierstaude (Spiraea opulifolia. L.) mit ansehnlichen Blättern und einer Menge weißlicher Blumen, die im Frühlinge erscheinen;

der gemeine Spindelbaum (Evonymus Europaeus. L.) ist im Herbst ganz mit prächtig rothen Fruchtkapseln bedeckt;

der breitblättrige Spindelbaum (Evonymus latifolius. L.) mit rothen und grünen Blumen und großen purpurfarbigen Früchten;

der americanische Spindelbaum (Evonymus Americanus. L.) ist immergrünend mit dicken, hellgrünen, glänzenden Blättern;

der Färberbaum, oder Perückenbaum, (Rhus Cotinus. L.) hat federartige weiße Früchte, die ihm im Herbst ein eignes Ansehen geben;

der stachlichte Genster (Ulex Europaeus. L.) zeichnet sich durch seine gelben Blumen aus, die fast das ganze Jahr hindurch aufschießen;

der syrische Pappelbaum, oder Ketmia, (Hibiscus Syriacus. L.) bringt im Herbste ansehnliche weiße Blumen mit Purpurgrund, auch hellrothe Blumen;

der Schlingbaum (Viburnum Lantana. L.): die in großen Dolden wachsenden weissen Blumen zeigen sich im Herbste, bleiben im Winter ohne Wachsthum, und entwickeln sich darauf im Frühlinge;

der virginische immergrünende Hagedorn, auch der feurige Busch genannt, (Mespilus Pyracantha. L.) der mit seinen glatten glänzenden Blättern von dunkelgrüner Farbe, und seinen vielen Beeren, die im Winter reifen, eine vortreffliche Bekleidung giebt;

die Zwergkastanie (Fagus castanea pumila. L.) mit schönen den Kastanien völlig ähnlichen Blättern;

der Blasenbaum (Colutea arborescens. L.) hat dünnes lichtgrünes Laub, gelbe traubenförmige Blumen, und aufgeblasene röthliche Schoten;

der morgenländische Blasenbaum (Colutea orientalis. L.) mit meergrünen Blättern und braunröthlichen Blumen, die ins Gelbe spielen;

die asiatische Zwergmandel (Amygdalus nana. L.) giebt mit vielen tausend rosenfarbigen Blumen eine schöne Zierde;

die Berberitzenstaude (Berberis vulgaris. L.) verdient wegen ihrer frühen gelben Blumen und rothen Beeren eine Anpflanzung;

die marylandiſche Caſſia (Caſſia Marylandica. L.) ziert mit ihren ſchönen gelben Blumen, die ſpät erſcheinen und lange dauern, eine herbſtliche Pflanzung;

der nordamericaniſche Ceanothus (Ceanothus Americanus. L.), ein baumartiger Strauch mit ſehr ſchönen hellgrünen Blättern, mit weißen Blumen in ſtarken Büſcheln, die vom Julius bis zum September blühen;

die tartariſche Heckenkirſche (Lonicera Tartarica. L.), ein hochwachſender Strauch, mit glatten hellgrünen Blättern, fleiſchfarbigen Blumen und ſchönen rothen Beeren;

die blaubeerichte Heckenkirſche (Lonicera caerulea. L.) hat im Frühjahr eine Menge ſchöner weißer Blumen, und hernach blaue Beeren;

das nordamericaniſche Johanniskraut (Hypericum Kalmianum. L.) mit ſchönen gelben Blumen;

die americaniſche dreyblättrige Klappernuß (Staphylea trifolia. L.) mit weißen Blumen;

der gemeine Pimpernußſtrauch (Staphylea pinnata. L.) mit hellgrünen Blättern und weißen im Frühling blühenden Blumen;

der Schneeflockenbaum (Chionanthus Virginica. L.) mit hellgrünen Blättern und häufigen weißen Blühten, die den Schneeflocken gleichen;

der Knopfbaum (Cephalanthus occidentalis. L.) mit lebhaftem Grün und wohlriechenden Blühten;

die dreyblättrige Ptelea (Ptelea trifoliata. L.), ein nordamericaniſcher anſehnlicher Strauch mit glatten hellgrünen Blättern und gelbgrünlichen Blumenbüſcheln von einem vortrefflichen, den Nachtviolen ähnlichen Geruch;

die Steinweichſel (Prunus Mahaleb. L.) mit glänzenden Blättern und weißen Blumen;

die niedrige Traubenkirſche (Prunus nana. Du Roi.) mit ſchönen Trauben von weißen wohlriechenden Blumen;

die Zwergmeſpel (Meſpilus cotoneaſter. L.) *mit* wolligten Blättern, vielen röthlichen Blumen und rothen Beeren;

die immergrüne Rainweide (Ligustrum Italicum. L.);

das ſtrauchartige Fünffingerkraut (Potentilla fruticoſa. L.) mit ſchönen gelben Blumen;

das Pfriemenkraut (Spartium ſcoparium. L.) mit langen grünen Zweigen und ſchönen gelben Blumen;

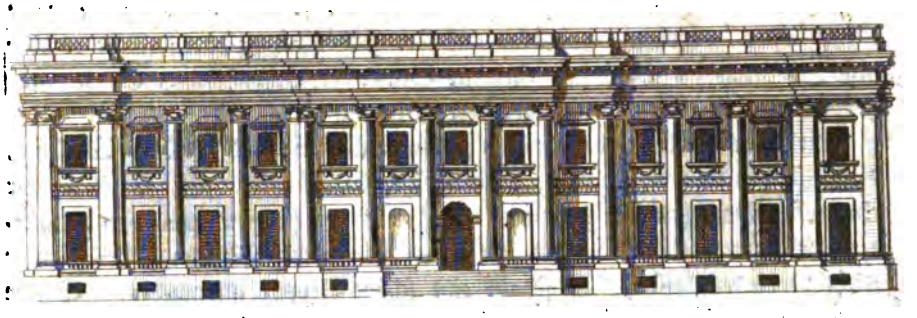
der caroliniſche Gewürzſtrauch (Calycanthus floridus. L.) hat einen ſtarken Wohlgeruch;

wo es irgend eine erhebliche Beschäftigung finden soll. Zuweilen dient er zwischen Hainen und Gruppen zur angenehmen Abwechselung, wobey sodann, außer seinem Stande, auch die Verschiedenheit seiner Figur und seines Grüns in Betrachtung kömmt. Auch auf einer Wiese, auf einem freyen Rasen, ist er ein einfaches und oft mehr glückliches Mittel der Verschönerung, als eine Gruppe. Eben so geben einzelne Bäume runden Plätzen, Wildbahnen und Wasserstücken eine reizende Umgränzung; und hier können sie außer ihrer Gestalt noch eine neue Wirkung von dem sichtbaren Verhältnisse gewinnen, worin sie unter einander stehen, und wodurch sie auf gewisse Weise ein Ganzes ausmachen.

Mehrere einzelne Bäume können in verschiedenen Ordnungen und Richtungen gepflanzt immer natürlich erscheinen, wenn nur die genaue Regelmäßigkeit vermieden wird. Die Natur lehrt uns, daß in einem Walde die Bäume mehr regulär zu wachsen scheinen, als wo sie einzeln auf freyem Felde stehen. Indessen ist die gerade Linie an sich selbst auch bey einzelnen Bäumen nicht ganz verwerflich. Läuft sie aber zu weit fort, so giebt sie der Pflanzung ein Ansehen der Kunst, das selbst dadurch noch nicht gehoben wird, daß die Baumlinie mit offenen Plätzen abwechselt. Länger mögen einzelne Bäume in einer schwankenden Linie sich hinziehen; die Natur weigert sich nicht, hier ihr Werk zu erkennen. Immer aber, wo sie die gerade Linie halten, werden doch die Gesichtspuncte so anzuordnen seyn, daß sie, in verschiedenen Richtungen betrachtet, den Begriff von Abwechselung geben. Und diese Wirkung wird besonders durch die Verschiedenheit ihrer Abstände erreicht.

Alle die erwähnten Vortheile, die von einzelnen Bäumen zu gewinnen sind, lassen sich nicht bey einem einzelnen Strauch antreffen. Ihm fehlt die Empfehlung der Höhe, des schlanken Wuchses und der Figur; seine Schönheit ist fast allein auf die Beschaffenheit seiner Blätter, seines Grüns und seiner Blüthen eingeschränkt. Seine Wirkung in der Ferne ist schwach; sie geht nicht weit über den Standpunkt des Beobachters. Allein in der Nähe betrachtet, kann er durch den Reiz seiner Blumen, und durch das Anziehende in der Beschaffenheit seines Grüns und seiner Blätter, oft ein angenehmer Gegenstand seyn; er kann selbst in Bezirken von kleinem Umfange, an einem Bach, auf einem kurzen Rasen, zur Verschönerung etwas beytragen. Allein wichtige Wirkungen sind von einem einzelnen Strauch nicht zu erwarten. Sie werden nur erst von einiger Bedeutung, wo mehrere Sträucher sich sammeln und zu einer Gruppe vereinigen,

vereinigen, die entweder durch die Eigenschaften ihrer Art oder durch ihre Verbindung das Auge des Beobachters an sich lockt.



2.

Baumgruppe.

Mit der Gruppe fängt die Natur die Verbindung der Bäume an. Sie kann bald mehr, bald weniger zusammengesetzt seyn, von zwey bis etlichen dreyßig Bäumen; über diese Anzahl scheint die Gruppe nicht hinaus steigen zu dürfen, ohne in den Charakter des Hains überzugehen.

Eine Gruppe macht, für sich betrachtet, einen kleinen Wald oder kleinen Hain; sie ist nur von beyden durch die geringere Anzahl der Stämme unterschieden. Sie läßt eben die Verschiedenheit und Abwechselung der Bäume zu, als ein Hain und ein Wald. Doch mit der Einschränkung, daß, nach den Regeln der Schicklichkeit und Schönheit, denen eine solche Pflanzung folgen muß, keine Arten mit einander verbunden werden, deren Zweige, Laub oder Wuchs einander entgegen streiten, wie z. B. die Tanne und die babyloniſche Weide, der Taxus und die weiße Pappel, der Platanus und der Sumach. Auch in der Anordnung der Abstände ist der Gruppe eben die Freyheit eigen, die Hain und Wald haben.

Ueber die Bildung der Gruppen, die schon lange einen wichtigen Theil der Schönheit der brittischen Parks ausmachen, hat Whately *) verschiedene Bemerkungen

*) Betrachtungen über das heutige Gartenwesen ꝛc. S. 64 u. f.

kungen und Regeln gegeben; die hier eine Anführung verdienen, weil sie schon alles Wahre enthalten, was über diese Sache gesagt werden kann.

„Gruppen sind entweder von dem Ganzen unabhängig, oder haben damit ein gewisses Verhältniß. Sind sie unabhängig, so muß man sie als einzelne Gegenstände betrachten, und blos auf ihre Schönheit sehen; sind sie es aber nicht, so muß die Schönheit einzelner Stücke der Schönheit des Ganzen aufgeopfert werden, die von weit größerer Wirkung ist.

Der kleinste Klump besteht aus zween Bäumen; und die beste Wirkung, die sie haben können, ist diese, wenn sie ihre Gipfel vereinigen, so daß sie nur ein großer Baum zu seyn scheinen. Daher können zween Bäume von verschiedener Gattung, oder sieben bis acht andere von solchen Figuren, die sich nicht leicht verbinden lassen, sehr schwer eine schöne Gruppe ausmachen. Solche Klumpen von Tannen sind, obgleich sehr gewöhnlich, dennoch selten einnehmend; sie machen kein Ganzes aus, und sind nur eine unterbrochene Menge von Spitzen. Unterdessen wird die Unordnung vermieden, wenn man sie nach der Reihe und nicht in Haufen setzt; folglich ist ein Klump von diesen Bäumen weit angenehmer, wenn er sich in die Länge, als wenn er sich in die Breite ausdehnt.

Drey Bäume müssen zusammen entweder eine gerade Linie, oder ein Dreyeck ausmachen. Um das Regelmäßige zu verbergen, müssen die Abstände sehr verschieden seyn. Der Unterschied ihrer Figuren trägt auch etwas zu eben demselben Endzweck bey, und noch weit mehr die Verschiedenheit ihres Wuchses. Wenn eine gerade Linie aus zween, beynahe gleich großen Bäumen, und aus einem dritten besteht, der noch viel niedriger ist, als jene, so ist das Regelmäßige der Richtung, in welcher sie stehen, kaum zu bemerken.

Wenn niedrigstämmige Bäume an den äußersten Enden die genaueste Regelmäßigkeit mindern können, so empfiehlt sich eben dadurch ihr Gebrauch. Und hierin besteht auch vorzüglich die den Klumpen eigene Abwechselung. Ein jeder Anschein der Kunst, der sich an den Gegenständen der Natur äußert, erweckt Ekel. Baumklumpen aber sind solche in die Augen fallende Gegenstände, die dem Verdachte, als ob sie mit Fleiß so eingerichtet oder gepflanzt wären, damit sie sich auf diese Weise unterscheiden möchten, so sehr unterworfen sind, daß sie, um die Aufmerksamkeit von diesen Merkmalen der Kunst abzuziehen, eine unregelmäßige Zusammensetzung weit nöthiger haben, als ein Wald und ein Hain. Da sie einen weit kleinern Umfang haben, so kann auch

nicht

nicht so viel Abwechselung im Umzuge angebracht werden. Allein die Verschiedenheit des Wuchses fällt in einem engen Bezirk am meisten in die Augen; und die verschiedenen Grade desselben geben oft die schönsten Figuren an die Hand.

Die Ausdehnung und der Umzug eines Waldes oder eines Hains ziehen die Aufmerksamkeit mehr auf sich, als ihre äußersten Gränzen; allein bey Gruppen sind diese letztern von der größten Wichtigkeit. Sie bestimmen die Figur des Ganzen; und sie fallen insgemein beyde zu gleicher Zeit in die Augen. Man muß sich also sehr sorgfältig bemühen, sie angenehm und verschieden zu machen. Die Bequemlichkeit, womit sie unter einander verglichen werden können, verbietet alle Aehnlichkeit zwischen ihnen. Denn ein jeder Anschein von Gleichheit erweckt den Begriff von Kunst; daher scheint ein Klump, der eben so breit als lang ist, weniger ein Werk der Natur zu seyn, als ein andrer, der sich nur in die Länge ausdehnt.

Die Gelegenheiten, bey welchen unabhängige Gruppen gebraucht werden können, sind mancherley. Oft sind sie angenehm als schöne Gegenstände an sich selbst. Bisweilen sind sie auch nöthig, die Ausdehnung einer Wildbahn, oder die fortlaufende Linie sowohl des Bodens, als auch einer Pflanzung, zu unterbrechen. Ob sie sich gleich auf Anhöhen sehr vortheilhaft zeigen, so ist doch ein Hügel, dem man es sogleich ansieht, daß er in der Absicht aufgeworfen ist, um mit einer Gruppe gekrönt zu werden, so künstlich, daß er Ekel erweckt. Es müssen also einige Bäume auf den Seiten herumgepflanzt werden, um diesen Anschein zu bedecken. Eben dieses Mittels kann man sich auch bey Klumpen bedienen, die auf die Höhe eines Berges gesetzt sind, um ihr die Einfachheit zu benehmen; sie werden die gesuchte Absicht weniger verrathen, wenn sie zum Theil an den abhängigen Seiten herunter geführt werden.

Ungeachtet aller Vorzüge, welche diese Art von Pflanzung begleiten, muß sie doch oft verworfen werden, wenn man sie von einer benachbarten Höhe übersehen kann. Klumpe verlieren sehr viel von ihren vorzüglichsten Schönheiten, wenn sie unter dem Auge stehen; und sind sie zahlreich, so verrathen sie die Kunst, machen keine Oberfläche eines Gehölzes aus, und alle Wirkungen, die aus ihrer gegenseitigen Verbindung entstehen, sind gänzlich verloren.“ So weit Whately.

Wenn mehrere Gruppen auf einem Platz angelegt werden, so müssen sie gegenseitige Beziehungen haben, wodurch sie ein gewisses Ganzes ausmachen. Sie können durch Größe und Umfang sowohl, als auch durch die Aussenseiten, sich unterscheiden; in dem Wuchs der Bäume und in den Abständen kann Abwechselung herrschen; selbst die Beschaffenheit des Laubes kann ein Mittel der Abänderung abgeben; und aller dieser Unterschiede ungeachtet muß doch die ganze Anordnung ein harmonisches Verhältniß wirken.

Eine Sammlung von Gruppen hat fast nie ein schöneres Ansehen, als wenn offene grüne Plätze, wogegen ihr Laub contrastirt, zwischen ihnen erscheinen. Doch die heiterste Scene geben sie in Verbindung mit Wasserstücken, die von ihnen die Belebung der Widerscheine borgen. Auch können sie an den Abhängen der Hügel manche malerische Lage gewinnen. Weil Gruppen sich aus verschiedenen Gesichtspuncten und in ihren Beziehungen gegen einander betrachten lassen, so enthalten sie eine größere Abwechselung der Ansichten, als ein Hain oder Wald. Sogar ihre Durchsichtigkeit dient zur Vervielfältigung der Prospecte. Welches reizende Schauspiel, wenn zwischen Bäumen von einem herrlichen Wuchs und einem lebhaften Grün das Silber eines Flußes durchscheint, wenn jeder schlanke Stamm sich gegen das bewegliche Licht des Wassers in seiner Schönheit hebt, und in den Zwischenräumen die Widerscheine spielen! Selbst der Spaziergang zwischen Gruppen eröffnet hier eine größere Ergötzung. Jeder kleine Trupp der Spazierenden macht sich gegenseitig ein Schauspiel; anstatt wie in den langen breiten Alleen einer aufmarschirenden Wache zu gleichen, scheinen sie sich wie Liebende zu zerstreuen; die umher sich schlängelnden Wege lassen sie bald von dieser, bald von jener Seite sehen; verbirgt sie hier das Buschwerk auf einen Augenblick, so macht sie dort eine unerwartete Oeffnung wieder in einer andern Stellung sichtbar.

Nach der verschiedenen Beschaffenheit der Stämme, der Zweige, und vornehmlich des Laubwerks, ist eine Gruppe auch eines verschiedenen Charakters fähig. Sie kann den Charakter des Edlen, des Erhabenen, des Freyen, des Lustigen, des Heitern, des Melancholischen, des Romantischen annehmen. Doch mit der Einschränkung, daß in einer Gruppe immer nur ein einfacher Charakter herrschen kann, da hingegen ein Hain, noch mehr ein Wald, eines zusammengesetzten Charakters fähig ist. Wo demnach sich der Charakter des Fröhlichen oder des Traurigen, des Freyen oder des Verschlossenen, des Zierlichen oder des Wilden ankündigt, da muß sich auch eben dieser Charakter durch die ganze Anlage unvermischt und ununterbrochen erhalten. Der kleine Umfang des Platzes und die geringe Anzahl der

Bäume,

Bäume, die eine Gruppe bezeichnen, würde jeder eitein Unternehmung, hier eine Mehrheit von Charakteren und Wirkungen einzuführen, widersprechen.

3.
Hain.

Zwischen Gruppe und Wald steht der Hain in der Mitte. Wenn mehrere Gruppen an einander gefügt werden, so entsteht ein Hain. Der Wald unterscheidet sich durch Größe, der Hain durch Schönheit.

Die erste Regel bey dieser Pflanzung geht dahin, daß die Bäume sich nicht zu weit von einander verlieren, wodurch sie nur eine Sammlung von einzelnen Bäumen, nicht aber, wie sie sollen, eine ganze Pflanzung ausmachen würden. In ihrer Stellung ist, zur Gewinnung angenehmer Wirkungen für das Auge, Abwechselung bey einer gewissen Ordnung, jedoch ohne Regelmäßigkeit, ohne eine augenscheinliche Gleichheit der Abstände, die gegen die Natur ist, zu beobachten. Die Bäume müssen sich bald enger zusammenziehen, bald sich wieder von einander zerstreuen; durch ihren Stand und Wuchs bald diese, bald eine andre Figur unter einander bilden; und unter sich Plätze von mancherley Gestalten bezeichnen; auch in der Form der äußern Seiten muß Freyheit und Abwechselung herrschen.

Die Verbindung der Bäume muß der Absicht folgen, bald einen dicken Schatten, bald freye Stralen des Lichts, bald einen gebrochenen Sonnenblick, der mit der Dämmerung streitet und auf dem Boden spielt, zu verschaffen.

Weil der Spaziergang in Hainen sehr angenehm ist, so muß auch dem Boden die dazu erforderliche Bequemlichkeit nicht fehlen. Es muß Freyheit, überall durchzugehen, vorhanden seyn. Ein grüner Weg ist hier schicklicher, als ein mit Sand gefüllter und sorgfältig geschmückter Gang. Der Rasen erhält sich hier gerne in seiner

Schönheit. Man kann durch die Wendungen der Gänge bald zu heitern Oeffnungen und Aussichten auf entfernte Gegenstände leiten, bald zu einem schattenvollen Bezirk; man kann den Umherwandelnden bald Ruhe und sanfte Ergötzung athmen lassen, bald ihn mit einer lebhaften Ueberraschung ermuntern. Die Bäume mit ihren verschiedenen Figuren, die durchkreuzenden Gestalten und Farben des Laubwerks, die Abwechselungen des Lichts und des Schattens, die lieblichen Einfälle des Mondschimmers, die sanften Widerscheine, die Gesellschaft glücklicher Geschöpfe, die mannichfaltigen Gesänge der Vögel, die Düfte der Pflanzen, und andre Zufälligkeiten, bieten auch dem einsamen Freund der Natur eine Ergötzung an, die ihn ganz an diese Einöde fesselt.

Die Ungleichheit des Bodens vermehrt die Schönheit des Hains nicht allein für das Auge des Anschauers, sondern auch für den Spazierenden. Ein Hain, der an dem runden Fuß eines steilen Berges hinläuft, oder von einem sanften Abhange sich an einen Fluß oder See hinabzieht, oder sich über eine Reihe kleiner wellenförmiger Hügel hinschmiegt, ist durch diese Lage, die einen größern Reichthum von Prospecten enthält, weit angenehmer, als wenn er auf einer Ebene sich verbreitete. Indessen kann zuweilen die Ebene, und noch mehr eine gänzliche Vertiefung des Bodens, zur nähern Bestimmung des Charakters eines Hains sehr glücklich beytragen. Ein Hain, Scenen der Melancholie gewidmet, verschließe sich im Thal; ein anderer, zur Freude bestimmt, erhebe seine Krone über den Gipfel eines ansehnlichen Hügels.

Allein das vornehmste Mittel, den Charakter eines Hains zu bestimmen, liegt in der natürlichen Verschiedenheit des Baumwerks. Man kann durch die Wahl der Bäume ihnen den Charakter des Ernstes, der Melancholie, und selbst der Trauer geben; man kann ihnen Zierlichkeit, Leichtigkeit, Fröhlichkeit, Heiterkeit, Würde, und ein romantisches Ansehen mittheilen. Man erinnere sich nur an das, was oben von der Charakteristik des Baumwerks gesagt ist.

Ein Hain, der Würde und Majestät ankündige, bildet sich durch Bäume von dem höchsten Wuchs, von starken Stämmen und breiten Zweigen, von dicken Wölbungen des Laubwerks. Ein zierlicher und edler Hain zeichnet sich durch seine schlanke und wohlgezogene Bäume von mittelmäßiger Höhe und schönem Laube aus. Die Vielheit der Aeste, das Herabhängende der Zweige, das Dunkle und Dichte des Laubwerks, bildet den melancholischen Hain, wo die Liebe weinend an der Urne sitzt. Muthig aufschießende Bäume, in die Höhe sich verbreitende Zweige, leichtes, luftiges, oder heiteres und glänzendes Laub, offene Durchsichten, unverwehrte Blicke des Sonnenlichts, ein reiner, von kriechendem Gesträuch befreyter Boden, machen den Charakter des Lusthains. Der romantische Hain entsteht sowohl durch das Seltene und Abweichende in den Figuren der Bäume, und in den Farben der Blätter und der Blüthen, als auch durch die Vermischungen der Arten unter einander. Diese Bemerkun-

merkungen werden hinreichen, dem Gartenfreund auf die Verſchiedenheit der Charaktere, deren Haine fähig ſind, und auf ihre Entſtehung einen Wink zu geben, und ihn zu Anlagen zu veranlaſſen, woran bisher noch wenig gedacht iſt.

Ob gleichwohl ein Hain ſo ausgedehnt ſeyn kann, daß er einen zuſammengeſetzten Charakter zuließe: ſo ſcheint es doch zur Vermeidung aller Verwirrung beſſer, ihm blos einen einfachen Charakter zu geben, um dadurch ſeine Wirkung mehr beſtimmt und zutreffend zu erhalten. Will man entweder eine längere Folge von Wirkungen einer Art, oder, welches mehr der Bemühung werth iſt, einen Contraſt von Wirkungen gewinnen: ſo wird man dieſe Abſicht in einem Walde, der nach ſeiner größern Ausdehnung eine Verſchiedenheit der Anlagen zuläßt, zu erreichen ſuchen.

Die Verzierung eines Hains kann nicht willkührlich ſeyn, wenn man auf ſeine Fähigkeit, einen beſtimmten Charakter anzunehmen, achtet. Sie muß aus der Beſchaffenheit dieſes Charakters beurtheilt werden, und auf ſeine Verſtärkung hinwirken. Blühende Sträucher, hie und da unter den Bäumen hingepflanzt, hohe glänzende Blumenarten, feine Gebäude, die einen Lusthain zieren, würden ſich ſchlecht zu einem melancholiſchen Hain ſchicken, dem Einſiedeleyen, einzelne bemooſte Hütten, Trauerdenkmäler, Ruinen und Gräber zukommen.

4. Wald,

4.
Wald.

Außer der Größe, wodurch sich, wie schon bemerkt ist, der Wald vom Hain unterscheidet, erfordert er auch nicht nothwendig schöne, edle und gewählte Bäume, die dieser als sein Eigenthum ansieht. In den Bäumen des Waldes kann mehr Nachlässigkeit, mehr Verwilderung herrschen; er kann mit Unterholz verwachsen seyn, wovon der Hain, der mehr Cultur sucht, befreyt ist. Auch begnügt sich der Wald mit gemeinen Baumarten. Der Hain aber, der mehr eine Pflanzung von der Hand des Menschen ist, verlangt Bäume, die sich durch irgend einen Theil von vorzüglicher Schönheit auszeichnen.

Allein außer der Größe kann auch der Wald einen Charakter von sehr fühlbarer Anmuthigkeit haben. Die Höhe und Größe seiner Bäume, die Verschiedenheit ihrer Figuren und Abstände, die Abwechselung der Dünnigkeit und Dichtigkeit der Zweige, die Abänderung des Laubes, die Verzierung der Sträucher, Pflanzen und Blumen, die den Boden schmücken, die offenen und die verschlossenen Plätze, die Durchsichten, die Schauspiele des Lichts und des Schattens, sind die gewöhnlichen Puncte, wodurch die Mannichfaltigkeit des Innern eines Waldes bewirkt wird.

Außerdem tragen auch die verschiedenen Lagen eines Waldes nicht wenig zur Vermehrung dieser Mannichfaltigkeit bey. Dahin gehören, außer den Ungleichheiten und Krümmungen des Bodens, die anmuthigen, edlen, kühnen, romantischen, feyerlichen Lagen, die ein Wald haben kann. Anmuthig, wenn er auf sanften, wellenförmigen Hügeln, an Wiesen, an Flüssen sich verbreitet; edel, wenn er sich auf Bergen erhebt, deren Aussicht über die Landschaft herrscht; kühn, wenn er von steilen unwegsamen Felsspitzen drohend hängt; romantisch, wenn er mitten aus einem See emporzusteigen scheint, oder sich über Felsenwände herabsenkt, unter welchen ein wilder Strom dahin tobt; feyerlich, wenn er auf Gebirgen thront und Wolken um seinen Fuß sich wälzen sieht. Und wie viele verschwenderische Abänderungen und Verbindungen dieser Lagen, zumal mit Wasser und auf Anhöhen! Man kann hier zwar einen Wink auf die unendliche Mannichfaltigkeit der Natur geben; aber vergebens wäre jeder Versuch, sie beschreiben zu wollen.

Feyerliche Ruhe und hohe Wonne verbreitet sich, wenn eine weite Landschaft umher auf allen Seiten mit Wäldern umschlossen ist. Allein auch in dem engern Bezirk eines einzelnen Waldes fehlt es nicht an reizenden Wirkungen. Ein Gefühl von ländlichem Frieden und von dem Glück einer stillen Eingezogenheit bemächtigt sich unserer, wenn wir in der Einöde des Waldes eine Hütte antreffen, daneben einige

Rinder

Rinder auf einem freyen Platze grasen, die Hirten im Schatten mit kleiner Händearbeit sitzen, und nicht weit von ihr die Henne gluckend ihre junge Brut ausführen sehen. Allein auch schon die bloßen Naturscenen haben hier einen mächtigen Eindruck. Wiesen sind fast niemals angenehmer, als an der Seite und noch mehr in der Mitte eines Waldes; freye ausgedehnte Grasplätze gefallen hier, wenn sie von hohen Bäumen umgränzt und mit kurzen Gruppen von Gebüsch verziert sind. Nicht weniger anmuthig sind kleine Kornfluren, die glänzend zwischen dem Schatten hervorbrechen. Die sanft aufschwellenden Erhöhungen des Bodens, wovon man in niedrige Dickigte herabblickt, und die perspectivischen Durchsichten durch eine weite Reihe von Bäumen, bis sie sich endlich in die Dämmerung des entfernten Laubwerks verlieren, die Amphitheater von buschigten Anhöhen, die hinter einander aufsteigenden Hügel, bald mit reifendem Getreide, bald mit kleinen Baumgruppen, bald wieder mit grasreichen Weiden abwechselnd, hinter welchen eine hohe dunkle Waldung die Aussicht begränzt — dies alles sind überaus angenehme Erscheinungen in einem Walde. Die Aussichten aus der Verschlossenheit in das freye Land, aus der Ruhe des Waldes auf entfernte Scenen voll Bewegung und Geschäftigkeit, auf das Meer, auf Städte hin, scheinen hier noch interessanter zu seyn.

Ein Wald läßt, vermöge seiner Größe und seines Umfanges, eine Mehrheit von Scenen zu, die dem Hain nicht verstattet ist; er besteht sehr oft, schon durch die Anlage der Natur, aus einer Mischung von verschiedenen Gegenden, wovon jede sich durch ihren Charakter auszeichnet. Bey der genauen Aufmerksamkeit auf diese natürliche Verschiedenheiten wird der Gartenkünstler Veranlassung zur Bildung der interessantesten Scenen finden, die sich durch Mannichfaltigkeit und Contrast gegen einander heben. Er wird überraschende Uebergänge vom Verschlossenen zum Freyen, vom Dunkeln zum Hellen, vom Einsamen zum Lebhaften, vom Melancholischen zum Heitern treffen, und dadurch eine Folge von Bewegungen hervorbringen können, die das Herz mit einem mächtigen Reiz beleben. Nichts scheint zu diesen Wirkungen von der Natur mehr zubereitet zu seyn, als ein Wald, der in einem ausgedehnten Park doch immer als ein fast unentbehrlicher Theil anzusehen ist.

Allein auch das Aeußere des Waldes kann vielfältig ein Gegenstand zur Ergötzung des Auges seyn. *) Geht seine Ausdehnung zu weit, so ist ihr Eindruck verloren, und die fortlaufende Einförmigkeit ermüdet das Auge. Sein Umzug muß in der Figur, in den Einziehungen und Vorrückungen Abwechselung zeigen. Er muß die

*) 1. B. S. 198.

die Freyheit und angenehme Nachläßigkeit haben, wodurch die Natur so sehr gefällt; er muß mannichfaltig ohne Verwirrung, groß ohne Verschwendung, edel ohne Verletzung der Simplicität seyn.

Ein Wald, der eine Anhöhe hinaufsteigt, und oben den blauen Horizont zur Gränze hat, fällt in dieser Lage größer ins Auge. Allein er verliert viel von seiner Wirkung, wenn die nackte Spitze des Berges über ihn emporragt; er muß sie ganz einnehmen. Er kann ihr selbst eine edle Erhöhung mittheilen, wenn sie gerade mit solchen Bäumen, die am meisten aufschießen, bepflanzt wird.

Noch mehr hebt sich die Pracht des Waldes, wenn sich zu seinen Füßen ein heller See verbreitet. Und diese Scene wird ungemein durch das aufsteigende Morgenlicht und die sinkende Abendröthe verschönert, indem die Dunkelheit des Waldes zwischen dem gerötheten Himmel und dem Wasser, auf dessen Fluth sich der gebrochene Abglanz streut, einen herrlichen Contrast bildet, den die milden Widerscheine mit einem neuen Reiz umgeben.

Auch zeichnet sich bey einem aufsteigenden Walde die Schönheit seiner Oberfläche besser aus. Diese kann nicht ohne Mannichfaltigkeit gedacht werden; die Ungleichheiten des Bodens, und die Verschiedenheiten des Wuchses und der Belaubung der Bäume, erzeugen sie in der Natur. Eine Sammlung von Bäumen, die alle oben auf ihren Häuptern eine glatte Fläche vorstellen, giebt einen unnatürlichen und unangenehmen Anblick; daher nichts mehr Ekel erweckt, als die Uebersicht von einer Anhöhe über einen altfranzösischen Garten mit lauter geschornen Hecken. Indem hie und da Bäume über die andern emporragen, so wird dadurch für das Auge eine anmuthige Schattirung hervorgebracht, wozu selbst die Abwechselungen des Grüns nicht wenig beytragen. Die Schönheit einer wellenförmigen Oberfläche eines Waldes wird am glücklichsten durch Bäume von starken Zweigen und einer reichen Belaubung, wie unsere Eichen und Buchen sind, erreicht, indem Bäume, die dünnes Laub und Aeste oder spitzige Gipfel haben, sich weniger dazu schicken. Sie wird nichts mehr, als in einer gewissen Entfernung, besonders von einer kleinen gegenüberliegenden Anhöhe, empfunden.

Weil der Wald ein Ganzes ausmachen muß, so müssen alle seine Theile, die verschiedenen Klumpen, die ihn bilden, zusammenhängen, und ihre Verbindung auch in der Ansicht deutlich wahrgenommen werden; denn ohne diesen Zusammenhang würde er nicht mehr ein Wald, sondern ein unordentlicher Haufe von Gruppen und Pflanzungen seyn. Auch muß er in der Aussicht sich als ein einfacher Gegenstand auszeichnen; er muß also abgesondert von den übrigen Theilen der Landschaft vor dem Auge daliegen.

Wo in einer ausgedehnten Landschaft mehrere Wälder an einander hängen und eine Fortsetzung von Waldung bilden, die in einer langen Strecke umher den Horizont begränzet; da wird die Aussicht vor dem Ueberdruß der Einförmigkeit durch hellere Zwischenräume von Bergen und Saatfeldern gesichert.

Vor dem Zugange zu einem Walde, der auf einer Anhöhe liegt, geben kleine mit lichterm Grün sanft aufschwellende Hügel eine liebliche Verzierung. Eine ähnliche angenehme Wirkung wird durch kleine dünne Gruppen oder einzelne Bäume erreicht, die, in einem bestimmten Abstande, mit hellern Farben das Dunkle des Waldes unterbrechen, und, indem der hinter ihnen befindliche leere Raum zwischen ihren Stämmen hervorscheint, zugleich eine reizende Perspectiv bilden.

Ein Wald verstattet alle Arten von Gebäuden, von der verfallenen Einsiedeley bis zu dem prächtigsten Tempel, weil er eine Verschiedenheit von Gegenden zuläßt. Sie können die Charaktere dieser Gegenden mehr bestimmen und verstärken, wenn sie nur mit dem Revier, dem sie jedesmal zukommen, geschickt verbunden werden. Selbst ein reinliches helles Wohnhaus vor dem Eingange eines Waldes unterbricht sein dunkles Ansehen, und kündigt schon aus der Ferne die sanfte Ruhe dieser glücklichen Lage an.

5.
Waldung.

Unter dem Namen von Waldung (Holzung, Gehölz) begreifen wir eine unordentliche Sammlung von Wald, Klumpen, einzelnen Bäumen und Gebüsch. Weil sie mehr aus Bäumen als aus Sträuchern und Gebüschen besteht, so ist sie noch von der Wildniß unterschieden, der sie sonst am nächsten tritt. Sie weicht dadurch vom Walde ab, daß dieser mehr aus ordentlichen Gruppen, aus Bäumen von einem hohen Wuchs und schönen Ansehen zusammengesetzt ist. Bey einer Waldung hingegen sind krumme und verzogene Stämme, dicke Gebüsche, labyrinthisches Gesträuch mit Bäumen von einem guten Wuchs und Ansehen vermischt; wenig angenehme Gruppen, desto mehr Verwilderung der höhern Stämme unter niedrigem Buschwerk, desto weniger freye und offene Plätze. Auch jähe Tiefen und steile Absätze des Bodens scheinen zum Charakter der Waldung zu gehören.

Sie ist für Wild und Vögel, welche die Einöde lieben, ein sehr gesuchter Aufenthalt. Und diese mindern den melancholischen Schauer, den die tiefen Senkungen des Laubwerks, die verschlossenen Aussichten und die umherschwebenden Verfinsterungen verbreiten. Die mannichfaltigen Mischungen des Laubes sind selbst dem Auge des Umherwandernden Ergötzung. Seine geschäftige Phantasie belebt sich bey dem Anblick der einander durchkreuzenden Verwickelung der Bäume und Gebüsche, und der niederhängenden Verdunkelung; sie schafft sich aus den vorschwebenden Gestalten neue abentheuerliche Erscheinungen, die entstehen und beunruhigen, erfreuen und verschwinden.

Eine Waldung ist, nach dem angezeigten Charakter, an wilden und romantischen Revieren fruchtbar, zumal wenn sie jähe Niedrigungen des Bodens, steile, sich über einander aufthürmende und überwachsene Anhöhen hat. Durch diese Lage gewinnt sie auch leicht Waldströme, die jenen Scenen zur Verstärkung dienen.

Weil selbst in einer Waldung, die in der Ebene liegt, der Spaziergang nur selten bequem ist, so ist man schon lange auf die Aushauung der Gehölze zur Oeffnung der Wege und Aussichten gefallen. Allein man hat auch bisher bey dieser Gewohnheit wenig auf die Regeln der Schönheit geachtet. Man legt gemeiniglich die Gänge alle in einer geraden Linie an, in welcher sie auf einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt laufen, von welchem das Auge in die übrigen Gänge nach allen Seiten blickt. Man bemühet sich bey diesem sogenannten Stern, daß die Gänge an Breite, Länge und Aussicht eine vollkommene Gleichheit unter einander haben. So allgemein man den Gebrauch dieser Art von Anlage wahrnimmt, so steif und gezwungen ist sie doch. Es

ist

ist schon widersinnig, Regelmäßigkeit und Einförmigkeit in ein Werk der freyen Natur hineinzutragen, das diesen Zwang am wenigsten verstattet. Die Symmetrie, die wir in einem Gehölze finden, kann zwar auf einen Augenblick überraschen, weil man sie da nicht erwartete; sie wird aber bald ihre gewöhnliche Wirkung bey Gegenständen dieser Art, Ermüdung und Ekel, beweisen. Kennt man einmal die Anlage so schleicht man nachher gerne in den Gebüschen auf den Seiten vorbey; man flieht eine Anordnung, die auf einmal sättigt, und sucht auf den Pfaden der Natur ein Vergnügen, das in der langsamern Fortschreitung sich länger erhält, und durch immer neue Abänderungen schmackhaft bleibt. Ein gerader Weg in einem Gehölz ist zwar an sich nicht verwerflich: allein unnatürlich wird er, sobald er sich in einer sehr weiten Strecke fortzieht; und eine Häufung solcher Wege ist der verwegenste Eingriff in die Rechte der Natur. Wo auch dem geraden Gange weder der Boden noch die Abstände der Bäume entgegen sind, da muß doch seine Wahl durch irgend eine erhebliche Absicht gerechtfertiget werden, z. B. das Auge auf ein ansehnliches Gebäude, oder auf einen wichtigen Prospect in der Ferne zu leiten, oder es durch eine schöne innere Perspective von waldigten Scenen oder kleinen Gehölzen zu ergötzen, die hinter einander liegen, mit Oeffnungen in einem jeden, wodurch der Blick zwischen mancherley Schattirungen und Abwechselungen von Tag und Dämmerung gelockt wird, bis er in der letzten Dunkelheit ruht. Demnächst muß seine Breite keine völlige Gleichheit haben; die Bäume und Gebüsche zu den Seiten müssen sich sowohl in einer Verschiedenheit der Höhe, als auch in einer natürlichen Verbreitung ihres Laubwerks zeigen, so weit diese nicht durch die Nothwendigkeit der freyen Aussicht eingeschränkt wird. Gänge, die sich bald erheben, bald sich senken, bald diese, bald eine andre Krümmung nehmen, sind nicht allein schon an sich abwechselnd; sie sind auch in einer Waldung durch die Ungleichheiten des Bodens und die Stellungen der Bäume gleichsam von der Hand der Natur selbst vorgezeichnet. Sie sind auch dadurch wichtiger, daß sie die Wirkung plötzlicher Oeffnungen und Erscheinungen von Gebäuden, den Eindruck von jeder einnehmenden Seltenheit, von jedem auffallenden Contrast lebhafter empfinden lassen. Ueberall aber, wo freye Aussichten gegeben werden, muß auf die Beschaffenheit umher Rücksicht genommen werden. Zuweilen kann schon die Schönheit des blauen oder mit Wolken bemalten Himmels eine Oeffnung verlangen. Allein Dörfer, Städte, Schlösser, Seen, große Flüsse, ein Kranz von Bergen, Gebirge von einem kühnen und erhabenen Charakter, Wälder, die sich in die bläuliche Ferne verlieren: alle diese mit ihren mannichfaltigen Gestalten und Lagen liefern doch vorzüglich Aussichten, deren Genuß die Seele hebt. Der Gartenkünstler soll diese und ähnliche Prospecte nicht auf einmal, noch schon erwartet, erscheinen lassen. Er soll sie nach und nach, in einer

allmählgen Fortschreitung, nach dunkeln Zwischenräumen, in welchen die Seele sich mit dem Nachgenuß erfreut, und noch keine neue Scene wieder erwartet, hervorbrechen lassen, hier in freyer, dort in verschleyerter Schönheit, mit allem Reiz der Abwechselung und mit der vollen Stärke der Ueberraschung. Er soll dadurch in der Seele eine Folge von Ruhe und Bewegung, von angenehmern, bald sanftern, bald lebhaftern Empfindungen, von Behagung, von Freude, von Entzückung, von Bewunderung, von Erstaunen, hervorbringen. Nach diesen Bemerkungen wird man einsehen, daß das Aushauen der Gehölze nicht bloß eine Händearbeit gemeiner Gartenknechte ist, und daß selbst ein Mann von Geschmack, der die Anordnung macht, lange überlegt, und sich in die Charaktere der Landschaft und ihre Wirkungen auf die menschliche Seele hineingedacht haben muß.

6.
Gebüsch.

Gebüsch ist nach unsrer Eintheilung die erste Art von Zusammensetzung von Sträuchern, die einzeln von geringer Wirkung sind, wie schon oben bemerkt worden. Allein durch Verbindung werden sie wichtiger. Sie können zwar zur Verzierung einzelne Bäume, die zerstreut unter ihnen erscheinen, zulassen, ohne daß dadurch ihr Charakter merklich verändert wird. Indessen macht doch die Zusammensetzung der Sträucher den wesentlichen Theil bey Gebüschen aus.

Bey

Bey Gebüſchen kommt es vornehmlich auf die Beſchaffenheit der Figuren und Farben der Blätter ſowohl, als auch der Blühten an. Und dieſe Beſchaffenheit leitet auf den Gebrauch, der von ihnen zu machen iſt, und auf die Reviere, wo ſie anzupflanzen ſind.

Gebüſche geben für kleine Hügel eine überaus angenehme Bekleidung. Sie können ſowohl hier als auch auf ebenen Flächen, wo ſie zur Unterbrechung der geraden Linie dienen, zuweilen ſehr maleriſche Gruppen bilden, wenn man ſie nämlich nicht ohne Unterſchied durch einander hinwirft, ſondern ſie nach der Verſchiedenheit ihrer aufſteigenden Höhe und nach den mannichfaltigen Schattirungen ihrer Blätter und Blühten ordnet. Sie locken durch ihren dichten Schatten und durch ihre Früchte mehr als Gruppen von lauter geraden Bäumen, ganze Familien von Vögeln herbey, und werden dadurch ein Mittel der Belebung und des heiterſten Vergnügens. Auf Wieſen, auf Raſenplätzen, in Wäldern ſieht man ſie gern als anmuthige Verzierungen, wenn ſie ſparſam und mit Geſchmack hingeſtreut ſind. Der Wohlgeruch der Blumen empfiehlt einige Arten zur Bekleidung der Luſthäuſer, zur Umkränzung der Ruheplätze, und zur Bildung der Lauben.

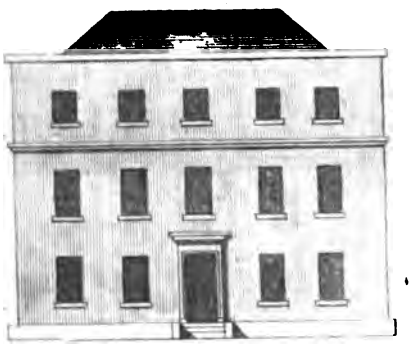
7.
Wildniß.

Von Gebüſchen unterſcheiden ſich noch Wildniſſe, ob dieſe gleich wie jene aus Sträuchern zuſammengeſetzt ſind. Jene ſtellen zerſtreute Gruppen vor, ſind mit einer gewiſſen Auswahl angelegt und geordnet; dieſe machen unordentliche Haufen von mancherley Gebüſch und niedrigem Strauchwerk aus, zuweilen mit einigen Bäumen

unter-

untermiſcht, alles ohne Cultur, der natürlichen Verwilderung und der freyen Unordnung ganz überlaſſen. Keine Uebereinſtimmung der Sträucher; ſelbſt Widerſprüche in der Zuſammenhäufung finden hier Platz. Wenn gleich Wege durchgebrochen ſeyn mögen, ſo ſind Wildniſſe doch eben nicht für den Spaziergang beſtimmt. Sie dienen vornehmlich als Mittel zur Unterbrechung und zum Contraſt. Nach einer Reihe von anmuthigen Auftritten voll Cultur, Geſchmack und Feinheit beweiſen ſie ihre gute Wirkung. Sie müſſen aber von ſelbſt aus der natürlichen Beſchaffenheit der Gegend entſpringen, oder doch mehr freywillig entſprungen, als mit irgend einer bedächtigen Wahl angepflanzt zu ſeyn ſcheinen. Nicht alſo an fruchtbaren, ſondern an unwirthbaren und abgelegenen Orten, an einem langſam fließenden Waſſer, das hin und wieder durch den verſteckten Fall ein dumpfes Gemurmel erregt. Die Wildniſſe gehören übrigens zu dem Romantiſchen.

Man muß ſie nicht mit der Wüſte verwechſeln. Wo dürre unfruchtbare Sandfelder brennen, wo nackte Felſen und Steinhaufen ſich über einander drängen, wo faulendes ſtinkendes Waſſer, der Aufenthalt der Schlangen und Eidexen, ſchleicht, wo der Wolf in verſteckten Höhlen auf den Raub lauert und ſelbſt von dem nächtlichen Gebrüll mächtigerer Ungeheuer geſchreckt wird, wo ringsumher die öde verlaſſene Natur trauert, und keine Stimme des Menſchen die ewige Stille unterbricht — da iſt die Wüſte.



Aus den bisher angeſtellten Unterſuchungen erkennt man ſchon eine Menge von mannichfaltigen Verbindungen und Anlagen, welche nach der Anleitung der Natur mit Bäumen und Sträuchern gemacht werden können. Allein dieſe weiſe Lehrerinn

geht

geht noch weiter. Sie zeigt nicht blos die angenehmsten Gemälde, die der Gartenkünstler dem Auge durch die Mischung des Laubwerks schaffen kann; sie winkt auch auf mancherley Scenen zur Belustigung und feinern Beschäftigung der Seele in Gruppen, Hainen und Wäldern hin.

a.

Malerey des Laubwerks.

Ich darf es nicht wiederholen, welche Mannichfaltigkeit und wunderbare Mischung des Grüns die Natur in ihren Bäumen und Sträuchern ausgebreitet hat. Die Gestalt, die Größe, die Dichtigkeit und Dünnigkeit der Zweige, die Stärke und Leichtigkeit, die Steifigkeit und Beweglichkeit der Blätter tragen auf verschiedene Weise dazu bey, die Schattirungen des Grüns zu vermehren.

Außer unsern gewöhnlichen Waldbäumen bieten auch die Obstbäume, die man zuweilen aus den Pflanzungen nicht ohne Beleidigung ihrer Vorrechte ganz verbannt, oder doch an abgesonderten Plätzen zu verbergen pflegt, die Abwechselung ihrer Farben an. Warum soll sich ein Kirschbaum nicht eben so frey zeigen dürfen, als eine Hagebuche? Außer der Schönheit der Blühte und Früchte gefallen viele Fruchtbäume auch noch durch ihr Laub, das wenigstens zu Abänderungen Anlaß giebt. Welche schöne Mannichfaltigkeit finden wir nicht schon in den gewöhnlichen Arten, die in den deutschen Gärten gezogen werden! Und welche Malerey, und welcher liebliche Contrast, wenn sie mit Ueberlegung und Geschmack unter die wilden Bäume gemischt würden! Aber, ohne genaue Rücksicht auf die Zeit und Dauer des ausschlagenden und fortblühenden Laubes der wilden Bäume, und auf die Zeit und Dauer der Blühte und Früchte der darunter gemischten Obstbäume, würde nur eine seltsame und ekelhafte Verwirrung an die Stelle einer harmonischen Verbindung treten. — Außerdem liefern uns die nordamericanischen Bäume, die seit verschiedenen Jahren und an verschiedenen Orten schon unsere Pflanzungen erweitern; einen neuen Reichthum des Grüns im Baumwerk.

Man hat lange Zeit hindurch die Bäume als bloße Mittel der Beschattung angesehen, und man begnügte sich, wenn dieses Bedürfniß befriedigt war. Auch der kleinste Garten enthält, ohne Schatten, in sich einen Widerspruch. Allein Beschattung ist nicht alles, was der Geschmack verlangt. Auch ist der Schatten nicht immer da schicklich, wo seine Kühlung erfreut; die Beschaffenheit des Platzes und der Scene muß die Entscheidung geben. Er würde z. B. über eine Blumenflur hingeworfen sehr übel passen. An Grotten aber, an Einsiedeleyen und Bädern wird er gesucht. Zu viel und zu wenig Schattenwerk kann sowohl in einzelnen Theilen, als

im Ganzen, ein Fehler seyn. Das Uebermaaß des Schattens giebt ein zu einförmiges und trauriges Ansehen. Allein mäßige Beschattung befördert Ergötzung, nicht blos für das Auge, sondern auch für das Ohr, indem sie einen geliebten Aufenthalt den Vögeln anbietet, deren Gesellschaft und Lieder so viel Aufheiterndes haben, daß es nicht zu begreifen ist, wie manche Eigenthümer der Gärten sich dieses Vortheils durch die Entfernung alles Schattigten berauben können. Die Grade der Beschattung aber, das Mehr und Mindre, lassen sich nur aus dem Charakter eines jeden Gartens und seiner verschiedenen Reviere bestimmen. Und demnächst muß das Auge nicht blos bey dem Gegenwärtigen der Anlage ruhen, sondern auch auf den künftigen Anwachs hinaus schauen, und die Wirkungen berechnen, die in der Folge entstehen.

Allein die Malerey des Laubwerks ist ein höheres Erforderniß der Gartenkunst, als bloße Anlage der Schattenwerke; sie ist ein Erforderniß der Schönheit; da jene mehr ein Bedürfniß der Bequemlichkeit ist.

Schon durch die bloße Aufstellung mehrerer Arten von Bäumen kann der Gartenkünstler ohne Mühe Mannichfaltigkeit hervorbringen. Allein durch eine Verbindung mit Geschmack entspringt erst eine Mannichfaltigkeit, die mehr sein Werk ist. Wenn demnach verschiedene Arten von Bäumen und Sträuchern auf eine solche Weise vereinigt werden, daß dadurch für das Auge eine erhöhete Ergötzung über die Verhältnisse der Gestalten und Farben bewirkt wird: so thut der Künstler einen Schritt weiter, als die bloße rohe Natur; so handelt er als ein Mann von Geschmack.

Nach diesem Beruf soll der Gartenkünstler überall, wo er Baumwerk anpflanzt, oder wo er es ausbildet, mit dem Landschaftmaler die mancherley Vortheile des Lichts und des Schattens der Natur ablauschen; nicht blos auf einzelne Gegenstände und auf einzelne Prospecte, sondern auf die Zusammenstimmung aller Theile, auf den Ausschlag des Ganzen achten; sowohl die Wirkungen der Farben und Schattirungen in der Nähe bey einzelnen Scenen berechnen, als auch in Gesichtspuncten, wo aus der Ferne ganze Massen auf einmal wahrgenommen werden.

Wir sehen, daß die Natur weder die Flächen des Bodens, noch den Umfang der Wälder mit einerley Grün, ohne Abänderung und ohne Brechung, bekleidet. Wie schwach würde nicht durch das Gegentheil ihr Eindruck auf das Auge des Menschen seyn! Nun aber ergötzt sie, und hört nicht auf zu ergötzen, sowohl durch harmonische Verbindungen als auch durch den Contrast des Grüns.

In Ansehung einer malerischen Verbindung muß das mit Weiß und Gelb vermischte Grün sich zunächst dem Auge zeigen. Sodann das Lichtgrün, hierauf das Braungrün, und endlich das Dunkelgrün und Schwärzliche folgen. Das Dunkelgrün muß also in der Ferne sich verbreiten, und das Hellgrün sich am meisten in der

Nähe

Nähe zeigen; und zwiſchen ihnen können alle mittlere Arten des Grüns nach ihren verſchiedenen Graden liegen, ſich bald mehr nach jener, bald mehr nach dieſer Seite nähern. Zwiſchen einem Gelbgrün und Braungrün verträgt ſich ſehr wohl das Lichtgrün in der Mitte; und das Bräunliche ſcheint ſchon eine Vorbereitung zu dem Dunkelgrün und Finſtern zu enthalten. Whately *) hat ſchon bemerkt: „daß ſich das gelbe und weiße Grün leicht mit einander verbinde; daß ſich aber große Stücke vom lichten, gelben, oder weißen Grün nicht wohl mit einem andern großen Stücke von Dunkelgrün vermiſchen laſſen; und daß, um in dieſem Fall einen reizenden Auftritt zu bilden, entweder das Dunkelgrün eine bloße Einfaſſung ausmachen, oder ein Braun, oder eine mittlere Art von Grün dazwiſchen geſetzt werden muß; daß Roth, Braun und die mittleren Arten von Grün ſich wohl zuſammen vertragen, und daß ſich ein jedes von dieſen mit einer jeden andern Miſchung verbinden läßt; daß aber das Rothe einen größern Theil vom lichten als vom Dunkelgrün nahe bey ſich verträgt; wie es denn auch nicht eine ſo gute Miſchung mit dem weißen, als mit den übrigen Arten von Grün zu machen ſcheint.“ Auf ſolche Beobachtungen muß der Gartenkünſtler ſeine Zuſammenſetzung gründen.

Bey der Verbindung der Farben ſelbſt muß man, nach der richtigen Vorſchrift eben dieſes ſcharfſinnigen Beobachters, eine beſtändige Aufmerkſamkeit auf die Figuren haben. „Dieſe,“ ſagt er, „müſſen nicht in langen Streifen hinter einander liegen, ſondern entweder gänzlich unter einander gemiſcht werden; oder, welches gemeiniglich noch weit angenehmer iſt, anſehnliche Stücke von verſchiedenen Farben, deren jedes eine ſchöne Figur macht, müſſen nach verſchiedenen Verhältniſſen der Größe nahe an einander geſetzt werden. Man muß keine Genauigkeit in den Geſtalten zu beobachten ſuchen: denn ſie kann nicht erhalten werden; wenn nur der Hauptumzug wohl gezeichnet iſt, ſo werden kleine Veränderungen, die nach und nach durch den Wuchs der Bäume verurſacht werden, ſie nicht unkenntbar machen.“

Dieſe Bemerkungen gehen auf Haine und Wälder, als anſehnliche Maſſen des Baumwerks. Und auch bey dieſen iſt nur der Contraſt der Farben, der bey kleinen Gruppen und Gebüſchen von ungewiſſer und wenig bedeutender Kraft ſeyn würde, zu ſuchen. Nur in ausgebreiteten Stücken, zumal in einer gewiſſen Entfernung, kann der Contraſt ſeine Wirkungen mit der gehörigen Stärke beweiſen, wie die Nacht des Tannenwaldes gegen das Licht der jungen aufſprießenden Saat, oder aufblühende Eichen gegen den Buchenwald, deſſen früheres Laub ſich ſchon dunkler färbt. Allein bey Klumpen und kleinen Gebüſchen herrſche eine ſanfte und anmuthige Verbindung von wenig Farben, die ſich leicht zu einander geſellen, ſich in einander verlieren, wie die Farben im Regenbogen. Eine Gruppe kann oft einen ſo geringen Umfang und

*) Betrachtungen über das heutige Gartenweſen ꝛc. S. 39.

eine ſolche Stellung haben, daß ſie blos eine einfache Farbe verträgt. Will man durch Entgegenſtellungen der Farben ergötzen, ſo mag man die Gruppen als eine Sammlung unter ſich contraſtiren laſſen, da in einer einzelnen der Contraſt zu ſeiner guten Wirkung nicht Raum genug hat. Man wird ſie ſodann nach eben den Bemerkungen, die oben von den Verbindungen und gegenſeitigen Abweichungen des Grüns mitgetheilt ſind, anpflanzen, und ihnen eine Anordnung und Stellung geben, wodurch das Ganze ein zuſammenhängendes und anziehendes Gemälde ausmacht.

Die Erfahrung lehrt, daß die Gegenſtände immer unkenntlicher werden, je weiter ſie ſich von dem Auge entfernen. Nach dieſer Beobachtung wird von zwo Gruppen, die in gleichem Abſtande liegen, und wovon die eine ein lichtes, die andere ein dunkles Grün hat, jene den Schein einer weitern Entfernung haben als dieſe. Die Beſchaffenheit des Hintergrundes veranlaßt eine neue Verſchiedenheit. Ein Berg, noch mehr ein kahles Felſengebirge, das ſich über das Ende des Waldes oder der Pflanzung hoch emporhebt, vermehrt die Verdunkelung, da hingegen der Schein des blauen Horizonts ſie mildert. Auch kann man die Entfernung tiefer machen, indem man das Grün von Stufe zu Stufe immer mehr verdunkelt. Endlich iſt eine verſtändige Miſchung des Lichts und Schattens auch in der Gartenkunſt ein reiches Mittel zur ſcheinbaren Verkürzung und Verlängerung der verſchiedenen Theile der Gehölze.

Der Gartenkünſtler muß ſo gut, als der Landſchaftmaler, die Fertigkeit, über alle Arten von Verhältniſſen nachzudenken, ein ſcharfes Auge und ein ſicheres Gefühl für die mannichfaltigen Wirkungen beſitzen, welche Maſſen, Beziehungen und Entgegenſtellungen in der Zuſammenſetzung hervorbringen. Er muß über die Malerey des Laubwerks, als einen feinen und noch wenig ausgeübten Theil ſeiner Kunſt, ein vielfältiges Studium ſelbſt anſtellen, da wir hier in einer Sache, die ſo ſehr zuſammengeſetzt iſt und worin faſt alles von eigenen Beobachtungen und Verſuchen abhängt, nichts mehr, als einige Winke geben können.

b. Eini-

b.

Einige Waldscenen.

Schon in Hainen und Wäldern, die noch kein Geschmack verschönert hat, findet der Freund der Natur Unterhaltung und mancherley Ergötzung. Bald wandelt er unter der dunkeln Ueberwölbung dickbelaubter Bäume, und athmet eine erfrischende Kühlung; bald betrifft er einen offenen Rasenplatz, sieht mit freyem Blick die emporsteigenden Gipfel und den Himmel. Bald beschäftiget ihn der kraftvolle Wuchs und die Höhe der Bäume, die glatte Rinde der Stämme, der Reichthum und die Gestalt der Zweige, ihr Emporsteigen oder Herabhängen, ihre Verwickelung oder Lustigkeit, die Helle oder Dunkelheit, die Größe oder Zierlichkeit des Laubwerks, und die wunderbaren Spiele des Lichts und des Schattens. Bald ergötzt ihn die Mannichfaltigkeit und Lebhaftigkeit der Gebüsche, der Pflanzen und Blumen, die den Boden zieren. Er lagert sich zu ihnen auf den weichen Rasen, verliert sich in ihre Betrachtung, und athmet die süßen Düfte, womit sie seine Aufmerksamkeit belohnen. Bald gaukeln junge Schwärme von bunten Insecten um ihn her; bald flattert ein unbekannter Vogel vor ihm in den Weg hin, begafft den unerwarteten Ankömmling mit ähnlicher Neugierde, lockt ihn durch freundliches Umherhüpfen und anscheinende Zahmheit herbey, fliegt plötzlich täuschend wieder auf, und beginnt von einem Gipfel, den schnell sein Gefieder ereilt, den ungekünstelten Lobgesang der Freyheit. Andere stimmen in das Concert ein, und ein liebliches Gemisch von frohen Tönen unterbricht auf einmal die Stille, die in den Gebüschen herrschte, und erweckt weit umher den Widerhall. Die Einöde verwandelt sich in ein Lustrevier voll glücklicher Geschöpfe, die in Freyheit und Liebe frohlocken; und ein höheres Gefühl von Wonne über den allgemeinen Schöpfer der Wesen ergreift das Herz des vernünftigen Beobachters. Er wandelt weiter, und sieht vor sich eine feyerliche Dämmerung hangen; näher wird er nach einer unerwarteten Wendung mit einer heitern Aussicht überrascht. Er sieht das freudige Gewühl der Aerndte in der Ferne, und hört Lieder der Liebe von ungelehrten Stimmen der Garbenbinderinnen herüberschallen. Bald unterhält ihn eine malerische Durchsicht, und führt den Blick von Gruppe zu Gruppe durch tausend spielende Bewegungen des Lichts und Schattens, bis auf einen hügeligten Hintergrund. Hier ruhet er, und schaut in eine Vertiefung auf einen finstern Dickigt hinab, worin ein ungesehener Wasserfall rauscht. Indessen bereitet das untergehende Licht des Tages die herrlichste Verschönerung dieser Scenen. Indem der brennende Abglanz die Gipfel röthet, so ergießt sich eine mildere Beleuchtung von Zweig zu Zweig durch die ganze mittlere Belaubung an Bäumen und Gebüschen herab; die äußern Blätter freuen sich

Dunkelheit, das einzelne Rauſchen der Gipfel in den Wolken, hatten, bey allem Mangel des Geſchmacks, bey aller Rohigkeit der Sitten, doch eine mächtige Wirkung, welcher ihre rauhen Herzen nicht widerſtehen konnten. Und dieſe Wirkung kann noch mit Ueberlegung und Geſchmack zu edlern Abſichten erhalten werden. Eine waldigte Verdunkelung, worin wir treten, iſt ihrer Veranlaſſung zur Ruhe aller Sinne. Unſre Seele wird auf einmal in eine Lage geſetzt, die ihre Thätigkeit auf ſie ſelbſt zurückgiebt: ſie fängt an, ſich mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen, ihren Phantaſien nachzuhängen, alle Ideen zurückzurufen, und neue zu ſchaffen. Die geheimnißvolle Dunkelheit, die tiefe Einſamkeit und feyerliche Ruhe, die großen Gegenſtände der Natur unterlaſſen nicht, die Seele in dieſer Verfaſſung mächtig zu rühren, Bewegungen, die der Beſchaffenheit der äußern Vorwürfe gemäß ſind, hervorzubringen, und ihre Wirkung bis auf die feinſten Betrachtungen des Geiſtes auszubreiten. Und dieſe vorbereitende Empfindungen, dieſe heilige Schauer ſchicken ſich ſehr wohl zu den erhabenen Bewegungen, welche die Vorſtellung und Anbetung des höchſten Weſens, die Betrachtung ſeiner Größe und unſerer Unterwürfigkeit, das Gefühl ſeiner Wohlthaten und die triumphvolle Ausſicht in eine Welt, die über die gegenwärtige iſt, hervorbringen.

Die reiche Mannichfaltigkeit der Anlagen mit Baumwerk, die wir bisher auf unſerm Wege wahrgenommen haben, kann noch durch Geſchmack und Erfindungsgeiſt ſehr beträchtliche Erweiterung gewinnen. Und wie viel Abwechſelung von Scenen und Ergötzungen hätte man nicht dadurch den Gärten geben können! Allein die alte Kunſt, die an

der

der Mannichfaltigkeit der Natur einen Ekel zu haben schien, suchte sie auf Wegen, worauf nichts anders als Einförmigkeit, unter einem leeren Scheine von Pracht, anzutreffen war. Wir wollen noch einen Blick auf die Anwendung zurückwerfen, die man vormals von Bäumen und Sträuchern in den Gärten machte; nicht sowohl in der Absicht, um alte Misbräuche mit einem neuen Tadel zu verfolgen, als vielmehr um zu sehen, wie weit sich daraus noch einige nützliche Belehrungen herausheben lassen.

aa.

Baum.

Schon bey einzelnen Bäumen fieng die Verunstaltung der alten Manier an. Man vergaß zu bedenken, daß die Kunst nirgends ekelhafter ist, als wenn sie in Gegenstände der ländlichen Natur gewaltsame Formen hineinzwingt. Ein schöner Baum in der freyen und nachlässigen Ausbreitung seiner Zweige und Blätter muß jedes unverwöhnte Auge reizen; aber er muß mißfallen, sobald ihn die freche Hand des Gärtners in Kugeln, Pyramiden, Vasen und andere widersinnige Gestalten verkünstelt. Man begnügte sich nicht, einzelne Bäume zu verunstalten; man legte von Gebüschen Kabinette, Speisesäle, Klöster, Theater, Triumphbogen an; man ließ nichts unversucht, um diese kindischen Spielwerke so weit zu treiben, als man konnte; und alles dies in der seltsamen Meynung, dadurch gartenmäßige Schönheiten hervorzubringen.

bb.

Hecke.

Dieser Geist der Verkünstelung, der bey dem Einzelnen anfieng, breitete sich auch in der Zusammensetzung aus. Man zog Hecken, die durch die Versperrung etwas Aengstliches, und durch die Umformung in Wände viel Widriges haben. Ihre Menge machte die Gärten dumpfigt und traurig. Die Einförmigkeit war ihr Eigenthum. Um ihre verdrießliche Einwirkung zu verbessern, gab man einigen aus den Hecken hervorragenden Bäumen allerley Umbildungen in menschliche, thierische, oder andere eben so abgeschmackte Gestalten.

Hier ist wenig angenehme Unterhaltung, noch weniger Unterricht. Nichts kann uns abhalten, die künstlich geschornen Hecken zu verwerfen, zumal da selbst in kleinern Gärten Sträucher und Gebüsche, die in ihrer natürlichen Freyheit wachsen,

sowohl

sowohl zur Besetzung der Spaziergänge, als auch zur Verdeckung widriger Ansichten weit vorzüglicher sind.

cc.

Allee.

Wenn Alleen, die aus Bäumen bestehen, da aus Sträuchern und Gebüschen die Hecken zusammengesetzt sind, gleich wie diese, an den Seiten und auf der Oberfläche die Merkmale der Gartenscheere zeigen: so gehören sie mit den Hecken in eine Klasse. Allein wenn sie blos eine regelmäßige Pflanzung vorstellen, wobey jeder Baum die Freyheit seines Wuchses ohne Verkünstelung behält: so dürfen wir sie nicht ohne Unterschied verwerfen, sie verdienen noch eine nähere Beurtheilung.

1.

Es ist gewiß, daß die älteste Kunst schon mit Anpflanzungen der Bäume nach einer gewissen Ordnung den Anfang gemacht hat. Wenn der Quincunx auch wohl eben nicht die allererste Ordnung gewesen seyn mag, so ward er doch, wie wir zuverlässig wissen, von den Römern geliebt, zu welchen er von den Persern gekommen zu seyn scheint. Nach dieser Ordnung waren die Alleen der Römer gepflanzt; da hingegen die kleinen Hecken, vornehmlich nach ihrer gegenwärtigen Einrichtung, von den Franzosen erfunden, und von ihnen allmählig weiter verbreitet sind. Der Quincunx ist regelmäßig, und doch giebt er, wenn er zusammengesetzt wird, eine gewisse Abwechselung und Vermehrung der Aussichten.

Indessen ist in den neuern Zeiten die Ordnung, da in zwo langen gerade fortlaufenden Linien Baum gegen Baum gestellt wird, am meisten beobachtet. Es läßt sich gegen diese Ordnung allerdings sagen, daß sie nicht natürlich genug ist; daß sie bey einer beträchtlichen Länge ermüdet; und daß ein Garten, der nichts als lauter gerade Alleen hat, dadurch ein steifes und einförmiges Ansehen gewinnt. Man empfand diese Unannehmlichkeit, und führte in den neuern Gärten eine öftere Abwechselung der Alleen mit freyen Plätzen, mit Buschwerk und kleinen Gruppen ein; oder man ließ den Garten, nach einer Menge von künstlichen Anordnungen des Baumwerks, nach und nach sich in das mehr Nachläßige und Wilde verlieren.

Dennoch haben Alleen ihre Empfehlung; und sie gefallen noch immer unter einer gewissen Einschränkung. Sie scheinen nicht ganz gegen die Natur, wenn sie nur nicht in einer langen Strecke sich fortziehen. Denn wir finden, daß der Wald seine Stämme nicht selten mit einer scheinbaren Ordnung stellt; doch ist die Linie bald wieder

der gestört. Alles kommt darauf an, entweder die Strenge der Regelmäßigkeit durch irgend eine kleine Veränderung zu mindern, oder Alleen da anzupflanzen, wo selbst der Anschein der Regelmäßigkeit keine widrige Wirkung thut.

2.

Die Regelmäßigkeit kann vornehmlich dadurch unterbrochen werden, daß man die gerade Linie zuweilen mit der schwankenden abwechseln läßt. Nächstdem kann auch zu dieser Absicht die Verschiedenheit der Abstände, der Höhe, des Wuchses und des Laubwerks der Bäume behüflich seyn. Die Bäume mögen sich demnach bald nähern, bald sich etwas von einander entfernen; bald niedrige, bald höhere seyn, bald mit schwachem Gebüsch abwechseln; hier sich die Schattengewölbe zusammendrängen, dort eine lichte Oeffnung hervorbrechen; hier ein Einschnitt, ein Winkel, dort ein gerader zierlicher Fortgang erscheinen.

Je weiter sich die Länge der Alleen erstreckt, für desto schöner pflegt man sie gemeiniglich zu halten. Allein eine gar zu ausgedehnte Länge ermüdet durch das Leere des unermeßbaren Raums. Das Auge verliert sich in das scheinbare Gränzenlose, ohne durch einen aufsteigenden Gegenstand zur Beschäftigung aufgehalten zu werden. Man sollte indessen langen Alleen am Ende zuweilen eine kleine Krümmung geben, so daß das Auge nicht den Ausgang durchschauen könnte; die Aussicht verschwände zwar, aber die Einbildungskraft würde sich den Ort größer vorstellen, und der Gedanke der Einsamkeit sich verstärken.

Eine kurze gerade Allee vor einem Landhause hat an sich nichts unschickliches. Sie mag sich hier in ihrer völligen Regelmäßigkeit zeigen, indem sich von dem Gebäude aus der Begriff von Kunst, Ordnung und Regelmäßigkeit verbreitet, und sich der Nachbarschaft mittheilt. Unter den Ueberwölbungen zusammengezogener Bäume findet der Bewohner einen bequemen Spaziergang bey der Hitze und beym Regen, kühle Sitze im Freyen, und, wenn er will, seine Tafel. Indessen ist gewiß, daß auch kleine freye Gruppen um ein Landhaus nicht allein zu eben dieser Absicht dienen, sondern auch noch mehr dazu, das Gebäude in malerischen Durchsichten zu zeigen.

Nichts ist gemeiner, als gerade Alleen als Zugänge zu Schlössern und adelichen Landsitzen zu gebrauchen. Und nicht allein werden sie hier von der Bequemlichkeit empfohlen, sondern auch von der Neigung, nach einem bestimmten Gegenstande, der das Ziel unserer Bewegung und der Punct unserer Ruhe ist, bald und ohne aufhaltende Umwege zu gelangen.

Geht indessen die Allee eine lange Strecke in gerader Linie fort, so entspringt eine gewisse Unannehmlichkeit, sowohl von der Einförmigkeit des Zuganges, als auch

von der ewigen Unbeweglichkeit des Gebäudes, das immer auf derselben Stelle ohne die geringste Veränderung vor Augen liegt, und wovon der Prospect in eine schmale und unbedeutende Ansicht verwandelt wird. Noch mehr wird die ekelhafte Einförmigkeit empfunden, wenn auf den Seiten des Weges alle weitere Aussicht gehemmt ist, und das Auge nicht in angränzenden Gegenständen Zerstreuung des Verdrusses und der langen Weile suchen kann. Die gerade Linie zerschneidet außerdem den Boden in zwey getrennte Stücke, und verunstaltet die schönste Lage. Schon Home *) hat daher gerathen, einen schiefen Weg in einer schwankenden Linie vorzuziehen, mit einzelnen Bäumen und andern zerstreuten Gegenständen dazwischen. In einem hin und her gehenden Zugange setzen die dazwischen stehenden Gegenstände das Haus dem Scheine nach in Bewegung; es bewegt sich mit dem Gehenden, und scheint seinen Weg so zu richten, daß es ihn, so zu sagen, gastfreundschaftlich auffängt. Auch wird die Mannichfaltigkeit vermehrt; indem das Gebäude immer in verschiedenen Richtungen gesehen wird, so scheint es bey jedem Schritt eine neue Figur anzunehmen.

Man sieht, beyde Arten des Zuganges haben ihre Vortheile; der gerade hat Bequemlichkeit, der gekrümmte Mannichfaltigkeit. Ist der Zugang kurz, so wird ohne Zweifel die gerade Linie vorzuziehen seyn; die andere erfodert einen längern Raum, wenn sie von einer guten Wirkung seyn soll. Bey Zugängen von einer weiten Strecke ist Krümmung und Abwechselung unentbehrlich.

3.

Ein schönes Muster dieser Art befindet sich in England, zu Caversham bey Reading, dem Landgut des Lords Cadogan, wovon man die Beschreibung von der Hand eines großen Kenners **) hier mit Vergnügen lesen wird.

Der Zugang ist eine (engl.) Meile lang, und hat nirgends das Wohnhaus im Gesichte, bis er demselben ganz nahe kommt; und dennoch kann er niemals für irgend einen andern Weg angesehen werden, als er wirklich ist. Man findet nicht einmal einen Durchgang durch einen Park, der mit so vieler Unterscheidung angelegt, so deutlich bezeichnet, oder so übereinstimmend fortgesetzt wäre.

Bey dem Eingang desselben stehen zu beyden Seiten ein paar artige Sommerhäuser, die durch einen leichten und offenen Pallisadenzaun von einander abgesondert sind, welcher sich über die ganze Breite eines angenehmen Thals erstreckt. Die Straße ist an der Tiefe desselben längst hingeführet, indem sie beständig natürliche und ungezwungene Wendungen macht, und bey jeder Krümmung einen neuen Auftritt

*) Grundsätze der Kritik, in dem Kapitel vom Gartenbau und der Architektur.

**) Whately in den Betrachtungen über das heutige Gartenwesen ꝛc. S. 171 u. f.

tritt ins Geſicht bringt. Endlich erhebt ſich der Weg ganz allmählig und ſchief, an der Seite eines kleinen Hügels bis zu dem Wohnhauſe, wo man findet, daß die Anhöhe, welche nicht beträchtlich zu ſeyn ſchien, eine ſehr erhabene Lage hat, zu welcher man auf dieſem Zugange nur nach und nach und ganz unmerklich geführet worden iſt, indem er ſich nirgends aus dem Thale entfernt. In ſeinem Fortgange unterbricht er niemals die Scenen, durch welche er ſeinen Lauf nimmt. Die Gebüſche und untermengten Oeffnungen folgen ohne Abſetzung auf einander, und überkreuzen das ganze Thal. Die gegenüberſtehenden Seiten haben ein Verhältniß unter einander, indem ſie blos mit einander verbunden ſind, ohne ſich gleich zu ſeyn, ohne einen Contraſt gegen einander abzugeben. Kurz die Anlage ſcheint nirgends mit einiger Rückſicht auf die Straße gemacht zu ſeyn, ſondern die Scenen gehören noch alle einzig und allein zu dem Park; eine jede unter ihnen iſt vollkommen für ſich erhalten worden, eine jede unterſtützet ſich ſelbſt vermittelſt des Raums, den ihr die Gegend vergönnet.

Bey dem Anfange des Weges ſind die Anhöhen ganz allmählig, und mit einigen buſchigten Hecken, Buchen und Eichen überſtreut; dieſe werden da vermittelſt der Perſpectiv dichter, wo ſich das Thal krümmet; und gleich bey der Wendung hänget ein großer Baumklump an einer ſteilen Anhöhe, von welcher verſchiedene Gruppen, die nach und nach kleiner werden, bis ſie ſich in einzelne Bäume verdünnen, herablaufen, und ſich in einem prächtigen Haine wieder vereinigen, welcher den Gipfel des entgegengeſetzten Berges krönet. Die Straße geht zwiſchen den Gruppen unter einem lichten und erhabenen Schwibbogen von Eſchen hindurch; alsdenn führt ſie auf einen freyen Platz, der zur Linken nur mit einem einzelnen Baume, und zur Rechten mit verſchiedenen Buchen bezeichnet iſt, welche aber ſo nahe beyſammen ſtehen, daß ſie nur eine einzige vorzuſtellen ſcheinen. Dieſer freye Platz endiget ſich bey einem ſchönen Haine, welcher an einem Orte eine vollkommene Finſterniß um ſich herum verbreitet, an andern aber ſich ſelbſt in verſchiedene dichte Gebüſche vertheilet, welche den Lichtſtralen Oeffnungen verſtatten, um zwiſchen ihnen durchzudringen. Darauf nähert ſich der Weg einem Seitenthale, an deſſen Rande er eine kleine Strecke hinführet, und welches ſich ganz langſam aus dem Geſichte entfernet. Die Höhen und Tiefen ſind in demſelben weit mäßiger, und der Boden iſt weit flächer, als in dem Hauptthale. Daher ſind auch in dieſem die Seiten da, wo ſie beyde zuſammen laufen, weit eingezogener als vorher. Auf der entgegengeſetzten Seite aber gehen die ſteilen Anhöhen und Gebüſche immer fort; und unter denſelben iſt ein ſchöner Hügel, von welchem ſich zwey bis drey Gruppen von großen Bäumen herabneigen, indem ſie zugleich den Abhang von oben bis unten bedecken, und ihn gleichſam mit ihren gebogenen Aeſten umarmen. Auf dieſe folget eine offene Gegend, deren Abwechſelung in

etlichen zerſtreuten Bäumen beſteht; und mitten in derſelben drängen ſich einige prächtige Buchen zuſammen, und überſchatten den Weg, [illegible] an einem ſchmalen und dunkeln Orte zwiſchen denſelben hindurch führt. Bald darauf ſteiget er unter einem dichten Walde in den Garten zum Wohnhauſe hinauf, wo er auf einmal einen reichen und weit ausgedehnten Proſpect eröffnet, indem man die Stadt und die Kirchen von Reading deutlich vor ſich zieht, und die Berge vom Windſorwalde am Horizonte erblickt.

Eine ſolche Ausſicht an dem Ende eines langen Zuganges würde höchſtens die Langweiligkeit des Weges einigermaßen erſetzt haben; hier aber iſt der Zugang ſelbſt eben ſo reizend, als das Ende deſſelben. Jedoch kann man auch von dieſem ſagen, daß eine gewiſſe Aehnlichkeit der Anlage darin hervorleuchte. Allein er hat alle Abwechſelung offener Pflanzungen; und dieſe ſind nicht unordentlich unter einander geworfen, ſondern in verſchiedene Scenen, welche ſich alle beſonders ausnehmen, abgetheilt. Die eine unterſcheidet ſich durch einen Hain; die andere durch Klumpe; und die übrigen durch kleine Gruppen, oder einzelne Bäume. Bald bedecken die Pflanzungen nur den Gipfel der Anhöhen, und verlieren ſich gleich oben aus dem Geſichte; bald ſcheinen ſie von dem oberſten Rande, oder an den Seiten derſelben herabzuhangen; an einem Orte iſt die Tiefe von ihnen gänzlich leer; an einem andern verbreiten ſie ſich über das ganze Thal. Die Zwiſchenweiten ſind oft nicht viel kleiner als Wildbahnen; an andern Orten ſind ſie nur ſchmale Lücken zwiſchen den Hainen, oder kleine freye Oeffnungen mitten in einer Waldung. Der Boden hat, ohne in kleine Stückchen abgetheilet zu ſeyn, eine unzählbare Menge ſchöner Figuren von allen Arten bekommen, von der unmerklichſten Erhöhung an bis zu dem ſteilſten Abſturze. Auch die Bäume ſind von verſchiedenen Gattungen; und ihr Schatten wird von mancherley Grün erzeugt. Der Schatten der Roßkaſtanien iſt dunkel; die Buchen verbreiten eine größere, aber nicht ſo melancholiſche Finſterniß; ſie haben bisweilen einen ſo großen Umfang, ſie ſchwellen bisweilen in einer Reihe von ſo ungeheuren Maſſen auf, daß, ob ſie gleich einander berühren, ſich dennoch ein finſtrer Schatten zwiſchen ihnen herabſenkt, der ein jedes unermeßliche Stück unter ihnen deutlich bezeichnet. Der leere Zwiſchenraum iſt an einigen Orten mit andern Arten ausgefüllt. Die Ahornbäume haben eine ſo außerordentliche Größe, daß ſie kein ſchlechtes Anſehen haben, wenn ſie ſich nahe bey den hohen Bäumen des Waldes befinden. Große Hagebuchen, etliche Eichen, verſchiedene und beſonders an einem Orte zu häufige Linden, dieſe Ueberbleibſel der ehemaligen Zugänge, ſind hier und da untergemiſcht; und unter dieſen allen erheben ſich bisweilen die längſten Eſchen, deren dünneres Laub den unten befindlichen Raſen nur gleichſam mit ſchattigten Flecken beſprenget, indem zugleich ihre beſondere Farbe dem Grün der Gruppen, zu denen ſie gehören, eine angenehme Abwechſelung giebt.

4. Inzwi-

4.

Inzwiſchen ſind Alleen, als beſondere Zugänge zu den Landſitzen, ſehr entbehrlich. Bey manchen Lagen, deren Eigenthümliches in dem Freyen und Luftigen beſteht, würden ſie ſogar von einer nachtheiligen Wirkung ſeyn. Man hat ſie vornehmlich bey Wohnhäuſern eingeführt, die in der Ebene liegen. Nicht ſelten verbergen ſie den Anblick eines ſchönen Gebäudes aus der Ferne; auch verſperren ſie, von dem Hauſe aus betrachtet, zuweilen alle erfreuende Ausſichten in die Landſchaft, und verbreiten über den Sitz des Vergnügens ein dunkles Anſehen.

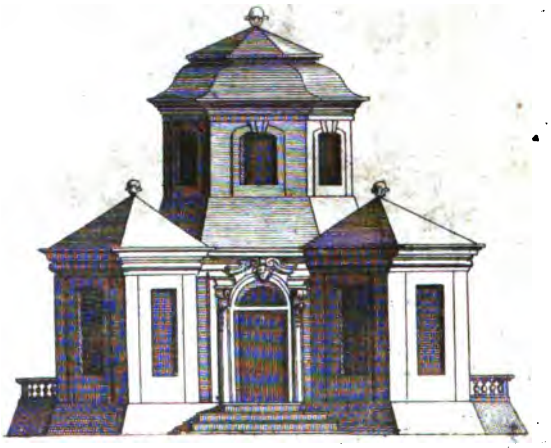
Nach dieſer Wirkung, die ſo wenig heitern Landhäuſern zuſtimmt, ſehen wir doch hohe und weite Alleen noch jetzt nicht ungern als Zugänge zu alten gothiſchen Schlöſſern. Sie haben hier nicht blos das Schickliche, ſondern auch das Ehrwürdige und Feyerliche, das wir unter den hohen Gewölbern und in den langen dunklen Gängen der Domkirchen und alter Klöſter zu empfinden pflegen. Die Höhe und die Dunkelheit erheben die Seele. Sie glaubt in die Zeiten der ehrwürdigen Vorwelt verſetzt zu ſeyn. Die Bäume, die ihr Moos in den Wolken verhüllen und ſeit Jahrhunderten ſtehen, unterdeſſen daß ganze Menſchengeſchlechter untergiengen, die ſtarken und plumpen Maſſen von Gemäuer, die zerſtörten Wohnungen alter Helden, die hin und wieder erſcheinenden Spuren von der Gewalt und von der Schwäche der Zeit, von Hinfälligkeit und von Dauer, von Rohigkeit des Gefühls und von geſunder Kraft der Vernunft — alles dieſes giebt ein Gemiſch ſehr intereſſanter Bewegungen von Erſtaunen und von Furcht von Bewunderung und von Bedauern, von Ehrfurcht und von Selbſtſchätzung.

Niedrige und dunkle Alleen, die man oft mit dem Namen philoſophiſcher Gänge zu bezeichnen pflegt, müſſen mit Scenen von dieſem Charakter, z. B. mit Grotten, Einſiedeleyen, eine Verbindung haben, zu ihnen führen, oder von ihnen ablaufen. Sie machen ein Zubehör einer einzelnen Parthie aus, und müſſen daher eine verhältnißmäßige Einſchränkung haben. In einer gewiſſen Entfernung von dem Auftritte, dem ſie angehören, können ſie ſelbſt zu Mitteln der Ueberraſchung dienen, indem ſie plötzlich auf heitre Ausſichten fallen laſſen.

Man wird übrigens leicht zugeſtehen, daß die natürlichen Arten der Anordnung des Baumwerks, die wir bey den Gruppen, Hainen und Wäldern bemerkt haben, dem reinen Geſchmack der Natur und der Beſtimmung der Gärten mehr angemeſſen ſind, und daher vor den Zuſammenſetzungen der Kunſt ihre Vorrechte behaupten.

Les Arts, ces eſclaves ſerviles
De nos Deſirs efféminés,
Transportent le luxe de villes
Au milieu des champs étonnés.

Dunkelheit, das feyerliche Rauschen der Gipfel in den Wolken, hatten, bey allem Mangel des Geschmacks, bey aller Rohigkeit der Sitten, doch eine mächtige Wirkung, welcher ihre starken Herzen nicht widerstehen konnten. Und diese Wirkung kann noch mit Ueberlegung und Geschmack zu edlen Absichten erhalten werden. Eine waldigte Verdunkelung, wohin wir treten, ist schon Veranlassung zur Ruhe aller Sinne. Unsre Seele wird auf einmal in eine Lage gesetzt, die ihre Thätigkeit auf sie selbst zurückzieht; sie fängt bald an, sich mit sich selbst zu beschäftigen, ihren Phantasien nachzuhängen, alte Ideen zurückzurufen, und neue zu schaffen. Die geheimnißvolle Dunkelheit, die tiefe Einsamkeit und feyerliche Ruhe, die großen Gegenstände der Natur unterlassen nicht, die Seele in dieser Verfassung mächtig zu rühren, Bewegungen, die der Beschaffenheit der äußern Vorwürfe gemäß sind, hervorzubringen, und ihre Wirkung selbst bis auf die feinsten Betrachtungen des Geistes auszubreiten. Und diese vorbereitende Empfindungen, diese heilige Schauer schicken sich sehr wohl zu den erhabenen Bewegungen, welche die Vorstellung und Anbetung des höchsten Wesens, die Betrachtung seiner Größe und unserer Unterwürfigkeit, das Gefühl seiner Wohlthaten und die triumphvolle Aussicht in eine Welt, die über die gegenwärtige ist, hervorbringen.



Die reiche Mannichfaltigkeit der Anlagen mit Baumwerk, die wir bisher auf unserm Wege wahrgenommen haben, kann noch durch Geschmack und Erfindungsgeist sehr beträchtliche Erweiterung gewinnen. Und wie viel Abwechselung von Scenen und Ergötzungen hätte man nicht dadurch den Gärten geben können! Allein die alte Kunst, die an

der

der Mannichfaltigkeit der Natur einen Ekel zu haben schien, suchte sie auf Wegen, worauf nichts anders als Einförmigkeit, unter einem leeren Scheine von Pracht, anzutreffen war. Wir wollen noch einen Blick auf die Anwendung zurückwerfen, die man vormals von Bäumen und Sträuchern in den Gärten machte; nicht sowohl in der Absicht, um alte Misbräuche mit einem neuen Tadel zu verfolgen, als vielmehr um zu sehen, wie weit sich daraus noch einige nützliche Belehrungen herausheben lassen.

aa.

Baum.

Schon bey einzelnen Bäumen fieng die Verunstaltung der alten Manier an. Man vergaß zu bedenken, daß die Kunst nirgends ekelhafter ist, als wenn sie in Gegenstände der ländlichen Natur gewaltsame Formen hineinzwingt. Ein schöner Baum in der freyen und nachlässigen Ausbreitung seiner Zweige und Blätter muß jedes unverwöhnte Auge reizen; aber er muß mißfallen, sobald ihn die freche Hand des Gärtners in Kugeln, Pyramiden, Vasen und andere widersinnige Gestalten verkünstelt. Man begnügte sich nicht, einzelne Bäume zu verunstalten; man legte von Gebüschen Kabinette, Speisesäle, Klöster, Theater, Triumphbogen an; man ließ nichts unversucht, um diese kindischen Spielwerke so weit zu treiben, als man konnte; und alles dies in der seltsamen Meynung, dadurch gartenmäßige Schönheiten hervorzubringen.

bb.

Hecke.

Dieser Geist der Verkünstelung, der bey dem Einzelnen anfieng, breitete sich auch in der Zusammensetzung aus. Man zog Hecken, die durch die Versperrung etwas Aengstliches, und durch die Umformung in Wände viel Widriges haben. Ihre Menge machte die Gärten dumpfigt und traurig. Die Einförmigkeit war ihr Eigenthum. Um ihre verdrießliche Einwirkung zu verbessern, gab man einigen aus den Hecken hervorragenden Bäumen allerley Umbildungen in menschliche, thierische, oder andere eben so abgeschmackte Gestalten.

Hier ist wenig angenehme Unterhaltung, noch weniger Unterricht. Nichts kann uns abhalten, die künstlich geschornen Hecken zu verwerfen, zumal da selbst in kleinern Gärten Sträucher und Gebüsche, die in ihrer natürlichen Freyheit wachsen,

sowohl

sowohl zur Besetzung der Spaziergänge, als auch zur Verdeckung widriger Ansichten weit vorzüglicher sind.

cc.

Allee.

Wenn Alleen, die aus Bäumen bestehen, da aus Sträuchern und Gebüschen die Hecken zusammengesetzt sind, gleich wie diese, an den Seiten und auf der Oberfläche die Merkmale der Gartenscheere zeigen: so gehören sie mit den Hecken in eine Klasse. Allein wenn sie blos eine regelmäßige Pflanzung vorstellen, wobey jeder Baum die Freyheit seines Wuchses ohne Verkünstelung behält: so dürfen wir sie nicht ohne Unterschied verwerfen, sie verdienen noch eine nähere Beurtheilung.

1.

Es ist gewiß, daß die älteste Kunst schon mit Anpflanzungen der Bäume nach einer gewissen Ordnung den Anfang gemacht hat. Wenn der Quincunx auch wohl eben nicht die allererste Ordnung gewesen seyn mag, so ward er doch, wie wir zuverlässig wissen, von den Römern geliebt, zu welchen er von den Persern gekommen zu seyn scheint. Nach dieser Ordnung waren die Alleen der Römer gepflanzt; da hingegen die kleinen Hecken, vornehmlich nach ihrer gegenwärtigen Einrichtung, von den Franzosen erfunden, und von ihnen allmählig weiter verbreitet sind. Der Quincunx ist regelmäßig, und doch giebt er, wenn er zusammengesetzt wird, eine gewisse Abwechselung und Vermehrung der Aussichten.

Indessen ist in den neuern Zeiten die Ordnung, da in zwo langen gerade fortlaufenden Linien Baum gegen Baum gestellt wird, am meisten beobachtet. Es läßt sich gegen diese Ordnung allerdings sagen, daß sie nicht natürlich genug ist; daß sie bey einer beträchtlichen Länge ermüdet; und daß ein Garten, der nichts als lauter gerade Alleen hat, dadurch ein steifes und einförmiges Ansehen gewinnt. Man empfand diese Unannehmlichkeit, und führte in den neuern Gärten eine öftere Abwechselung der Alleen mit freyen Plätzen, mit Buschwerk und kleinen Gruppen ein; oder man ließ den Garten, nach einer Menge von künstlichen Anordnungen des Baumwerks, nach und nach sich in das mehr Nachläßige und Wilde verlieren.

Dennoch haben Alleen ihre Empfehlung; und sie gefallen noch immer unter einer gewissen Einschränkung. Sie scheinen nicht ganz gegen die Natur, wenn sie nur nicht in einer langen Strecke sich fortziehen. Denn wir finden, daß der Wald seine Stämme nicht selten mit einer scheinbaren Ordnung stellt; doch ist die Linie bald wie-

der

der gestört. Alles kommt darauf an, entweder die Strenge der Regelmäßigkeit durch irgend eine kleine Veränderung zu mindern, oder Alleen da anzupflanzen, wo selbst der Anschein der Regelmäßigkeit keine widrige Wirkung thut.

2.

Die Regelmäßigkeit kann vornehmlich dadurch unterbrochen werden, daß man die gerade Linie zuweilen mit der schwankenden abwechseln läßt. Nächstdem kann auch zu dieser Absicht die Verschiedenheit der Abstände, der Höhe, des Wuchses und des Laubwerks der Bäume behülflich seyn. Die Bäume mögen sich demnach bald nähern, bald sich etwas von einander entfernen; bald niedrige, bald höhere seyn, bald mit schwachem Gebüsch abwechseln; hier sich die Schattengewölbe zusammendrängen, dort eine lichte Oeffnung hervorbrechen; hier ein Einschnitt, ein Winkel, dort ein gerader zierlicher Fortgang erscheinen.

Je weiter sich die Länge der Alleen erstreckt, für desto schöner pflegt man sie gemeiniglich zu halten. Allein eine gar zu ausgedehnte Länge ermüdet durch das Leere des unermeßbaren Raums. Das Auge verliert sich in das scheinbare Gränzenlose, ohne durch einen aufsteigenden Gegenstand zur Beschäftigung aufgehalten zu werden. Man sollte indessen langen Alleen am Ende zuweilen eine kleine Krümmung geben, so daß das Auge nicht den Ausgang durchschauen könnte; die Aussicht verschwände zwar, aber die Einbildungskraft würde sich den Ort größer vorstellen, und der Gedanke der Einsamkeit sich verstärken.

Eine kurze gerade Allee vor einem Landhause hat an sich nichts unschickliches. Sie mag sich hier in ihrer völligen Regelmäßigkeit zeigen, indem sich von dem Gebäude aus der Begriff von Kunst, Ordnung und Regelmäßigkeit verbreitet, und sich der Nachbarschaft mittheilt. Unter den Ueberwölbungen zusammengezogener Bäume findet der Bewohner einen bequemen Spaziergang bey der Hitze und beym Regen, kühle Sitze im Freyen, und, wenn er will, seine Tafel. Indessen ist gewiß, daß auch kleine freye Gruppen um ein Landhaus nicht allein zu eben dieser Absicht dienen, sondern auch noch mehr dazu, das Gebäude in malerischen Durchsichten zu zeigen.

Nichts ist gemeiner, als gerade Alleen als Zugänge zu Schlössern und adelichen Landsitzen zu gebrauchen. Und nicht allein werden sie hier von der Bequemlichkeit empfohlen, sondern auch von der Neigung, nach einem bestimmten Gegenstande, der das Ziel unserer Bewegung und der Punct unserer Ruhe ist, bald und ohne aufhaltende Umwege zu gelangen.

Geht indessen die Allee eine lange Strecke in gerader Linie fort, so entspringt eine gewisse Unannehmlichkeit, sowohl von der Einförmigkeit des Zuganges, als auch

von der ewigen Unbeweglichkeit des Gebäudes, das immer auf derselben Stelle ohne die geringste Veränderung vor Augen liegt, und wovon der Prospect in eine schmale und unbedeutende Ansicht verwandelt wird. Noch mehr wird die ekelhafte Einförmigkeit empfunden, wenn auf den Seiten des Weges alle weitere Aussicht gehemmt ist, und das Auge nicht in angränzenden Gegenständen Zerstreuung des Verdrusses und der langen Weile suchen kann. Die gerade Linie zerschneidet außerdem den Boden in zwey getrennte Stücke, und verunstaltet die schönste Lage. Schon Home *) hat daher gerathen, einen schiefen Weg in einer schwankenden Linie vorzuziehen, mit einzelnen Bäumen und andern zerstreuten Gegenständen dazwischen. In einem hin und her gehenden Zugange setzen die dazwischen stehenden Gegenstände das Haus dem Scheine nach in Bewegung; es bewegt sich mit dem Gehenden, und scheint seinen Weg so zu richten, daß es ihn, so zu sagen, gastfreundschaftlich auffängt. Auch wird die Mannichfaltigkeit vermehrt; indem das Gebäude immer in verschiedenen Richtungen gesehen wird, so scheint es bey jedem Schritt eine neue Figur anzunehmen.

Man sieht, beyde Arten des Zuganges haben ihre Vortheile; der gerade hat Bequemlichkeit, der gekrümmte Mannichfaltigkeit. Ist der Zugang kurz, so wird ohne Zweifel die gerade Linie vorzuziehen seyn; die andere erfodert einen längern Raum, wenn sie von einer guten Wirkung seyn soll. Bey Zugängen von einer weiten Strecke ist Krümmung und Abwechselung unentbehrlich.

3.

Ein schönes Muster dieser Art befindet sich in England, zu Caversham bey Reading, dem Landgut des Lords Cadogan, wovon man die Beschreibung von der Hand eines großen Kenners **) hier mit Vergnügen lesen wird.

Der Zugang ist eine (engl.) Meile lang, und hat nirgends das Wohnhaus im Gesichte, bis er demselben ganz nahe kommt; und dennoch kann er niemals für irgend einen andern Weg angesehen werden, als er wirklich ist. Man findet nicht einmal einen Durchgang durch einen Park, der mit so vieler Unterscheidung angelegt, so deutlich bezeichnet, oder so übereinstimmend fortgesetzt wäre.

Bey dem Eingang desselben stehen zu beyden Seiten ein paar artige Sommerhäuser, die durch einen leichten und offenen Pallisadenzaun von einander abgesondert sind, welcher sich über die ganze Breite eines angenehmen Thals erstreckt. Die Straße ist an der Tiefe desselben längst hingeführet, indem sie beständig natürliche und ungezwungene Wendungen macht, und bey jeder Krümmung einen neuen Auftritt

*) Grundsätze der Kritik, in dem Kapitel vom Gartenbau und der Architektur.

**) Whately in den Betrachtungen über das heutige Gartenwesen ꝛc. S. 171 u. f.

tritt ins Geſicht bringt. Endlich erhebt ſich der Weg ganz allmählig und ſchief, an der Seite eines kleinen Hügels bis zu dem Wohnhauſe, wo man findet, daß die Anhöhe, welche nicht beträchtlich zu ſeyn ſchien, eine ſehr erhabene Lage hat, zu welcher man auf dieſem Zugange nur nach und nach und ganz unmerklich geführet worden iſt, indem er ſich nirgends aus dem Thale entfernt. In ſeinem Fortgange unterbricht er niemals die Scenen, durch welche er ſeinen Lauf nimmt. Die Gebüſche und untermengten Oeffnungen folgen ohne Abſetzung auf einander, und überkreuzen das ganze Thal. Die gegenüberſtehenden Seiten haben ein Verhältniß unter einander, indem ſie blos mit einander verbunden ſind, ohne ſich gleich zu ſeyn, ohne einen Contraſt gegen einander abzugeben. Kurz die Anlage ſcheint nirgends mit einiger Rückſicht auf die Straße gemacht zu ſeyn, ſondern die Scenen gehören noch alle einzig und allein zu dem Park; eine jede unter ihnen iſt vollkommen für ſich erhalten worden, eine jede unterſtützet ſich ſelbſt vermittelſt des Raums, den ihr die Gegend vergönnet.

Bey dem Anfange des Weges ſind die Anhöhen ganz allmählig, und mit einigen buſchigten Hecken, Buchen und Eichen überſtreut; dieſe werden da vermittelſt der Perſpectiv dichter, wo ſich das Thal krümmet; und gleich bey der Wendung hänge ein großer Baumklump an einer ſteilen Anhöhe, von welcher verſchiedene Gruppen, die nach und nach kleiner werden, bis ſie ſich in einzelne Bäume verdünnen, herablaufen, und ſich in einem prächtigen Haine wieder vereinigen, welcher den Gipfel des entgegengeſetzten Berges krönet. Die Straße geht zwiſchen den Gruppen unter einem lichten und erhabenen Schwibbogen von Eſchen hindurch; alsdenn führt ſie auf einen freyen Platz, der zur Linken nur mit einem einzelnen Baume, und zur Rechten mit verſchiedenen Buchen bezeichnet iſt, welche aber ſo nahe beyſammen ſtehen, daß ſie nur eine einzige vorzuſtellen ſcheinen. Dieſer freye Platz endiget ſich bey einem ſchönen Haine, welcher an einem Orte eine vollkommene Finſterniß um ſich herum verbreitet, an andern aber ſich ſelbſt in verſchiedene dichte Gebüſche vertheilet, welche den Lichtſtralen Oeffnungen verſtatten, um zwiſchen ihnen durchzudringen. Darauf nähert ſich der Weg einem Seitenthale, an deſſen Rande er eine kleine Strecke hinführet, und welches ſich ganz langſam aus dem Geſichte entfernet. Die Höhen und Tiefen ſind in demſelben weit mäßiger, und der Boden iſt weit flächer, als in dem Hauptthale. Daher ſind auch in dieſem die Seiten da, wo ſie beyde zuſammen laufen, weit eingezogener als vorher. Auf der entgegengeſetzten Seite aber gehen die ſteilen Anhöhen und Gebüſche immer fort; und unter denſelben iſt ein ſchöner Hügel, von welchem ſich zwey bis drey Gruppen von großen Bäumen herabneigen, indem ſie zugleich den Abhang von oben bis unten bedecken, und ihn gleichſam mit ihren gebogenen Aeſten umarmen. Auf dieſe folget eine offene Gegend, deren Abwechſelung in

etlichen zerſtreuten Bäumen beſteht; und mitten in derſelben drängen ſich einige prächtige Buchen zuſammen, und überſchatten den Weg, [illegible] einem ſchmalen und dunkeln Orte zwiſchen denſelben hindurch führt. Bald darauf ſteiget er unter einem dichten Walde in den Garten zum Wohnhauſe hinauf, wo er auf einmal einen reichen und weit ausgedehnten Proſpect eröffnet, indem man die Stadt und die Kirchen von Reading deutlich vor ſich ziehet, und die Berge vom Windſorwalde am Horizonte erblickt.

Eine ſolche Ausſicht an dem Ende eines langen Zuganges würde höchſtens die Langweiligkeit des Weges einigermaßen erſetzt haben; hier aber iſt der Zugang ſelbſt eben ſo reizend, als das Ende deſſelben. Jedoch kann man auch von dieſem ſagen, daß eine gewiſſe Aehnlichkeit der Anlage darin hervorleuchte. Allein er hat alle Abwechſelung offener Pflanzungen; und dieſe ſind nicht unordentlich unter einander geworfen, ſondern in verſchiedene Scenen, welche ſich alle beſonders ausnehmen, abgetheilt. Die eine unterſcheidet ſich durch einen Hain; die andere durch Klumpe; und die übrigen durch kleine Gruppen, oder einzelne Bäume. Bald bedecken die Pflanzungen nur den Gipfel der Anhöhen, und verlieren ſich gleich oben aus dem Geſichte; bald ſcheinen ſie von dem oberſten Rande, oder an den Seiten derſelben herabzuhangen; an einem Orte iſt die Tiefe von ihnen gänzlich leer; an einem andern verbreiten ſie ſich über das ganze Thal. Die Zwiſchenweiten ſind oft nicht viel kleiner als Wildbahnen; an andern Orten ſind ſie nur ſchmale Lücken zwiſchen den Hainen, oder kleine freye Oeffnungen mitten in einer Waldung. Der Boden hat, ohne in kleine Stückchen abgetheilet zu ſeyn, eine unzählbare Menge ſchöner Figuren von allen Arten bekommen, von der unmerklichſten Erhöhung an bis zu dem ſteilſten Abſturze. Auch die Bäume ſind von verſchiedenen Gattungen; und ihr Schatten wird von mancherley Grün erzeugt. Der Schatten der Roßkaſtanien iſt dunkel; die Buchen verbreiten eine größere, aber nicht ſo melancholiſche Finſterniß; ſie haben bisweilen einen ſo großen Umfang, ſie ſchwellen bisweilen in einer Reihe von ſo ungeheuren Maſſen auf, daß, ob ſie gleich einander berühren, ſich dennoch ein finſtrer Schatten zwiſchen ihnen herabſenkt, der ein jedes unermeßliche Stück unter ihnen deutlich bezeichnet. Der leere Zwiſchenraum iſt an einigen Orten mit andern Arten ausgefüllt. Die Ahornbäume haben eine ſo außerordentliche Größe, daß ſie kein ſchlechtes Anſehen haben, wenn ſie ſich nahe bey den hohen Bäumen des Waldes befinden. Große Hagebuchen, etliche Eichen, verſchiedene und beſonders an einem Orte zu häufige Linden, dieſe Ueberbleibſel der ehemaligen Zugänge, ſind hier und da untergemiſcht; und unter dieſen allen erheben ſich bisweilen die längſten Eſchen, deren dünneres Laub den unten befindlichen Raſen nur gleichſam mit ſchattigten Flecken beſprenget, indem zugleich ihre beſondere Farbe dem Grün der Gruppen, zu denen ſie gehören, eine angenehme Abwechſelung giebt.

4. Inzwi-

4.

Inzwiſchen ſind Alleen, als beſondere Zugänge zu den Landſitzen, ſehr entbehrlich. Bey manchen Lagen, deren Eigenthümliches in dem Freyen und Luſtigen beſteht, würden ſie ſogar von einer nachtheiligen Wirkung ſeyn. Man hat ſie vornehmlich bey Wohnhäuſern eingeführt, die in der Ebene liegen. Nicht ſelten verbergen ſie den Anblick eines ſchönen Gebäudes aus der Ferne; auch verſperren ſie, von dem Hauſe aus betrachtet, zuweilen alle erfreuende Ausſichten in die Landſchaft, und verbreiten über den Sitz des Vergnügens ein dunkles Anſehen.

Nach dieſer Wirkung, die ſo wenig heitern Landhäuſern zuſtimmt, ſehen wir doch hohe und weite Alleen noch jetzt nicht ungern als Zugänge zu alten gothiſchen Schlöſſern. Sie haben hier nicht blos das Schickliche, ſondern auch das Ehrwürdige und Feyerliche, das wir unter den hohen Gewölbern und in den langen dunklen Gängen der Domkirchen und alter Klöſter zu empfinden pflegen. Die Höhe uud die Dunkelheit erheben die Seele. Sie glaubt in die Zeiten der ehrwürdigen Vorwelt verſetzt zu ſeyn. Die Bäume, die ihr Moos in den Wolken verhüllen und ſeit Jahrhunderten ſtehen, unterdeſſen daß ganze Menſchengeſchlechter untergiengen, die ſtarken und plumpen Maſſen von Gemäuer, die zerſtörten Wohnungen alter Helden, die hin und wieder erſcheinenden Spuren von der Gewalt und von der Schwäche der Zeit, von Hinfälligkeit und von Dauer, von Rohigkeit des Gefühls und von geſunder Kraft der Vernunft — alles dieſes giebt ein Gemiſch ſehr intereſſanter Bewegungen von Erſtaunen und von Furcht von Bewunderung und von Bedauern, von Ehrfurcht und von Selbſtſchätzung.

Niedrige und dunkle Alleen, die man oft mit dem Namen philoſophiſcher Gänge zu bezeichnen pflegt, müſſen mit Scenen von dieſem Charakter, z. B. mit Grotten, Einſiedeleyen, eine Verbindung haben, zu ihnen führen, oder von ihnen abkaufen. Sie machen ein Zubehör einer einzelnen Parthie aus, und müſſen daher eine verhältnißmäßige Einſchränkung haben. In einer gewiſſen Entfernung von dem Auftritte, dem ſie angehören, können ſie ſelbſt zu Mitteln der Ueberraſchung dienen, indem ſie plötzlich auf heitre Ausſichten fallen laſſen.

Man wird übrigens leicht zugeſtehen, daß die natürlichen Arten der Anordnung des Baumwerks, die wir bey den Gruppen, Hainen und Wäldern bemerkt haben, dem reinen Geſchmack der Natur und der Beſtimmung der Gärten mehr angemeſſen ſind, und daher vor den Zuſammenſetzungen der Kunſt ihre Vorrechte behaupten.

Les Arts, ces eſclaves ſerviles
De nos Deſirs efféminés,
Transportent le luxe de villes
Au milieu des champs étonnés.

Nos yeux, qu'un vain charme faſcine,
Sont plus ſurpris que ſatisfaits;
On quitte les jardins d' Alcine *)
Pour ceux que la nature a faits.
Pourquoi, dans nos maiſons champétres
Empriſonner ces clairs ruiſſeaux,
Et forcer l' orgueil de ces hêtres
A ſubir le joug des berceaux?
Qu' on vente ailleurs l' architecture
De ces treillages éclatans:
Pourquoi contraindre la nature?
Laiſſons reſpirer le Printems.
Quelle étonnante barbarie
D' aſſervir la varieté
Au cordeau de la Symétrie?
De polir la ruſticité
D'un bois fait pour la réverie,
Et d'orner la ſimplicité
De cette riante prairie?

BERNIS.

dd. Laube.

*) Sie waren doch mehr Gärten der Natur als der Kunſt. Der Dichter hätte dagegen irgend einen von den Gärten Ludewigs XIV als einen mehr treffenden Gegenſatz, wählen ſollen.

dd.

Laube.

Auch bey den Lauben verschwendete die alte Kunst die Symmetrie der Anordnung und den Pomp der Verzierung. Sie wurden mit Gitterwerken, mit Bildhauerey und Vergoldung überladen, und die grünen Blätter konnten kaum Platz vor dem todten Holze finden. Man stellte sie, wie Buden auf dem Marktplatze, mit einer sehr übeln angebrachten Genauigkeit gegen einander, und ließ ihren Eingang mit Sphinxen, Drachen und andern widernatürlichen und scheuslichen Bildern bewachen.

Es ist auffallend, wie sehr alles dieses gegen die Natur anspringt. Lauben sind Ruheplätze, dem Genuß der Beschattung und Kühlung, der Einsamkeit und der geselligen Zusammenkunft, der Beschäftigung des Geistes und dem Vergnügen der Tafel gewidmet. Sie verlangen eine ruhige Lage, von dem Getöse sowohl als von der neugierigen Begaffung entfernet, eine reiche Ueberschattung, und, wenn es die Umstände zulassen, eine kleine Uebersicht von angenehm unterhaltenden Gegenständen. Die Natur bildet in waldigten Revieren von den dicken, ausgebreiteten und herabhangenden Decken des Laubwerks ihre Lauben. Eben die Freyheit und kunstlose Nachläßigkeit, womit sie bauet, soll der Gartenkünstler in seinem Werke nachzuahmen suchen. Eine ungezwungene und edle Anlage der Bäume und Gebüsche, freye Senkungen und Wallungen des Laubes, Ueberwölbungen zum Schatten, kleine Oeffnungen, wodurch liebliche Lichter spielen, ein frischer mit Blumen untermischter Rasen, erquickende Wohlgerüche naher Gesträuche und Pflanzen, sind die vornehmsten Stücke, auf welche die Natur hinweiset. Der Gartenkünstler soll sie mit Geschmack weiter auszubilden suchen, ohne sie mit unschicklichen Zusätzen und leeren Künsteleyen zu verunstalten. Die natürliche Einfalt ist der höchste Reiz der Lauben. Sie dulden keine Pracht. Auf die Schönheit der Blätter und ihres Grüns, auf die Lieblichkeit der Blühten, auf die Anmuthigkeit des Schattens und der kleinen Spiele des durchbrechenden Lichts schränkt sich ihr Werth mit prunkloser Bescheidenheit ein. In diesem reinen Geschmack der Natur schildert uns Milton *) die reizende Laube der Eva.

Ihr

*) Verlornes Paradies, 4. B. nach Zachariä Uebersetzung.

Ihr gewölbetes Dach von dicken verwachsenen Zweigen
War ein dichter verflochtener Schatten von Lorbeer und Myrte;
Und was höher noch wuchs, von starkem duftenden Laube.
Ihre Seiten umschloß in grünenden Wänden Acanthus,
Und jedwede riechende Staude; die herrlichsten Blumen,
Iris von mancherley Farben, Jasmin und Rosen erhuben
Ihre Häupter darunter empor, und flochten mosaisch
In die Wände sich ein; den Boden stickten Violen,
Krokus und Hyacinth mit reichem schimmernden Schmelze.

Mit eben der gefälligen Nachlässigkeit müssen Bogengänge, die eine Fortsetzung oder Verbindung von mehrern Lauben sind, angelegt seyn, entbunden von aller Ueberladung von Gitterwerk, der mehr natürlichen Freyheit und kleinen Wildniß des Wachsthums überlassen, nur aufgestützt, wo es Bedürfniß, und gesäubert, wo es Bequemlichkeit erfordert. Sträucher mit breiten und glänzenden Blättern, mit Blühten von lebhaften Farben und süßen Düften, rankende Pflanzen mit wohlriechenden Blumen empfehlen sich hier; und zu einer vorzüglichen Verschönerung können fruchttragende Bäume darunter gemischt werden. Es ist ein nicht geringes Vergnügen unter einem kühlen Gewölbe von grünen Zweigen zu wandeln, zu sehen, wie hin und wieder zwischen dem Gedränge der Blätter eine reifende Pfirsich, oder ein Traube freundlich hervorlächelt, hier zum süßen Genuß einladet, dort die Erwartung auf kommende Tage hinhält.

cc.

Labyrinth.

Home*) erklärte die Labyrinthe (Irrgärten, Irrgänge) für ein bloßes Gekändel, und setzte sie unter den Werth der Räthsel herab; wenn auch die Gänge und Hecken angenehm seyn möchten, so könnten sie doch in Form eines Labyrinths zu nichts dienen, als zu verwirren; die Scharfsinnigkeit gebe keine Hülfe, den Ausgang eines Irrgartens aufzuspüren, da sie doch bey der Auflösung eines Räthsels für ein Verdienst gelte.

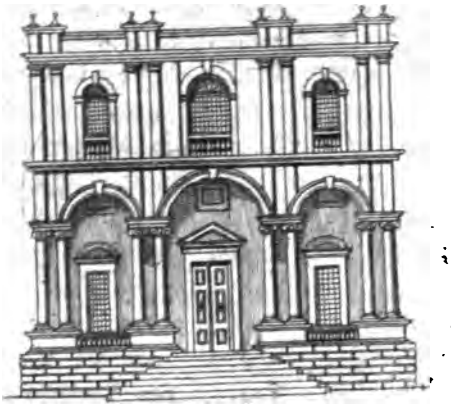
Allerdings

*) Grundsätze der Kritik.

Allerdings war es eine gemeine und widrige Bestimmung der Irrgärten, da auf nichts weiter gesehen ward, als den Spazierenden in eine Verlegenheit zu setzen, worin der Kluge nicht minder als der Einfältige fallen kann. Auch flößten die engen Gänge und die hohen Hecken, woraus die alten Labyrinthe bestanden, bey dem einsamen Herumirren leicht eine Bewegung von Furcht ein. Eine durchgängige Leere machte sie verdrießlich; und die Hinstellung scheuslicher Statuen, zumal an Plätzen, wo sie unvermuthet erblickt wurden, mußte durch den plötzlich erregten Schreck, den die Einsamkeit verstärkte, eine Art von Grausamkeit scheinen, die zum Unwillen berechtigte. Denkt man die gesuchten und gekünstelten Verwickelungen der Anlage hinzu, so sieht man leicht, wie wenig Beyfall die Labyrinthe der alten Kunst bey einem gesunden Geschmack hoffen dürfen.

Inzwischen ist gewiß, daß waldigte und gebürgigte Gegenden ihre natürliche Irrgärten haben, und daß es uns, frey von der Befürchtung einiger Gefahr oder einer ewigen Umherirrung, zuweilen ein Vergnügen ist, uns in diese Irrgänge mit einer ruhigen Sorglosigkeit zu verlieren, uns bald dem ernsthaften Denken, bald den zauberischen Spielen der Phantasie zu überlassen. Selbst das Umherirren auf neuen oder weniger bekannten Pfaden giebt der Seele eine gewisse Beschäftigung, hält die Erwartung rege, indem es sie bald mehr, bald minder täuscht, und überrascht mit dem Vergnügen, unvermuthet einen Ausgang zu treffen. Die Natur belebt diese wilden Irrgänge gerne mit Pflanzen und Sträuchern, die durch ihre Seltenheit oder Schönheit zur Beschauung anhalten, mit kleinen Bächen und mit Vögeln, die hier ungestört umherflattern und singen. In einem Park, der mannichfaltige Gegenden in seinem Bezirk umfaßt, selbst in eingeschränktern Gärten, die an waldigte Berge und buschigte Wildnisse gränzen, lassen sich sehr angenehme Vortheile von solchen natürlichen Irrgängen gewinnen. Aber die Kunst muß es nicht wagen, hier ihre Kräfte zeigen zu wollen. Das Nachläßige und Verwilderte macht den wahren Charakter der Labyrinthe der Natur. Ihr Eingang müßte nicht, nach dem vormaligen Geschmack, mit einem Gitterwerk oder einer Statue, nicht einmal mit einer zierlich gebauten Thüre, merklich bezeichnet werden; nichts müßte die Scene ankündigen, noch durch die vorlaufende Vorstellung des Herumirrens die Wirkung der Bewegungen schwächen, die in der Folge erweckt werden sollen. Ein kleiner anmuthiger Pfad reizte, ihn zu verfolgen; er lockte in ein Gebüsch von einer so einnehmenden Lieblichkeit, daß man es nicht wieder verlassen könnte. Die nächste Scene fesselte noch mehr die Aufmerksamkeit, erregte noch mehr die Erwartung. Man

verlöre ſich hinein, ohne ſich dahin verlieren zu wollen, und welche gleichſam durch eine geheime Zauberey zu der angenehmen Irre verführet.



ff.

Orangerie.*)

Die Orangerien, die in unſern Gärten vormals noch mehr geſucht worden, als jetzt, verdienen hier gelegentlich noch ein Wort.

Die Agrumen gehören allerdings zu den edelſten und ſchönſten Bäumen. Ihr gerader Schaft und ihr herrlicher Wuchs, ihre immergrüne glänzende Blätter, ihre weiße ſtarkduftende Blühte, ihre Früchte von der ſchönſten Farbe, vom Weißlichgelben bis zum Gold, zum Feuerrothen und zur dunkelſten Schattirung, die lange Zeit ihres Verweilens am Baume, da ſie zuweilen funfzehn Monate zu ihrer Reife brauchen, unterdeſſen neue Blühten zwiſchen den goldenen Früchten hervorbrechen, alles dieſes vereinigt ſich zu ihrem Ruhm. Auch ſind ſie in ihrem Vaterlande und in Gegenden, wo ſie in freyer Luft fortkommen, in den morgenländiſchen, italieniſchen, ſpani-

*) Von den Agrumen, wohin nach der Eintheilung der Alten die Orangen, Limonen und Citronaten gehören, die der Ritter Linné unter einem Geſchlechtnamen Citrus vereinigt, findet man die zuverläſſigſten Nachrichten in dem 3 Th. des Hausvaters des ſel. von Münchhauſen. Er beſaß ſelbſt einen Garten, worin man vom Anfang dieſes Jahrhunderts an reiche Sammlungen der Agrumen zu machen angefangen, und der ſchon im Jahr 1714 aus 49 Arten Orangen, 133 Limonen und 38 Citronaten beſtanden.

spanischen Gärten unstreitig die angenehmsten Bäume für Spaziergänge und Lustwälder, die sie bis zum Entzücken verschönern.

Allein man machte aus den Orangerien doch mehr als man sollte, da man glaubte, daß kein deutscher Garten ohne sie schön seyn könnte; ein Wahn, der nicht blos die Fürsten, sondern auch die reichen Bürger beherrschte. Die Unterhaltung einer großen Orangerie in Deutschland ist nicht allein deswegen abzurathen, weil sie sehr kostbar ist und viele Wartung erfordert, sondern auch, weil diese Bäume unter uns nur kranke Fremdlinge sind, die, unserer rauhen Luft ungewohnt, sich immer nach den Gewächshäusern, ihren Spitälern, sehnen. Wie viele Bäume und Sträucher haben wir nicht, die unter unserm Klima sich vortreflich befinden, und die uns durch Mannichfaltigkeit und Schönheit genug ergötzen, ohne daß wir nöthig hätten, mit Kosten und Mühe ausländische Gewächse herbeyzuholen, die fast immer siechen und so leicht sterben! Nach der Einführung der nordamerikanischen Bäume, die sich durch verschiedene Provinzen von Deutschland und selbst in der Schweiz zu verbreiten angefangen, hat sich die vormals schwärmerische Liebe zu den Orangerien sehr gemindert.

Dritter Abschnitt.

Von Blumen.

Blumen nehmen nicht blos leeren Plätzen das Oede, sie bezaubern auch rings um sich her durch die Schönheit, Abwechselung und Mannichfaltigkeit der Farben, die der eifersüchtigen Kunst unerreichbar sind; sie begeistern durch die Anmuthigkeit des Geruchs, der vielen Geschlechtern eigen ist, und sind an sich so angenehme Gegenstände auf einem Gartenplatze, daß man lange glaubte, schon ihre bloße Gegenwart mache einen Garten, und bey ihrer Abwesenheit verschwinde auch aller Begriff vom Garten.

Weil Blumen ein so herrliches Schauspiel für das Auge geben, und zugleich durch ihre Wohlgerüche so erquickend sind: so würde es unrecht seyn, sie aus der Nachbarschaft und von dem Anblick des Menschen zu entfernen, oder, wie es die alte Mode oft mit sich brachte, hinter Hecken und Gesträuchern zu verstecken. Die Wirkung der meisten Blumengeschlechter ist überhaupt in der Ferne sehr schwach; sie verlangen also, dem Auge des Beobachters nahe zu seyn. Obgleich Blumen hie und da in einem Garten an schicklichen Stellen zerstreut werden können, so ist doch die Gewohnheit zu billigen, nach welcher sie in der Nähe des Wohnhauses, um welches ohnedies etwas mehr Cultur und erhöhete Annehmlichkeit herrschen soll, um Lauben und andere Oerter, wo man öfter verweilt, angepflanzt werden.

Daß der Platz, wo auserlesene Blumen gezogen werden, Einfassung habe, und überhaupt eine mehr sorgfältige Ordnung und Cultur zeige, ist gewöhnlich und nicht unrecht. Aber die altväterische Weise, Blumenbeete zu zirkeln, sie in hundert kleine Theile zu zerschneiden und in künstliche Figuren von nachgeahmtem Laubwerk, in thierische und andere seltsame Gestalten zu formen, ist ein zu kindisches Spielwerk, als daß sie Nachsicht finden sollte. Addison nannte die Verfertiger der französischen Blumenbeete Sonnetmacher in der Kunst; ein sehr gerechter Vorwurf. Die Wirkung, die eine schöne Blumenflur hat, gewinnt durch die gezierte Ausbildung der Beete nicht allein nichts, sie wird sogar oft durch die widrigen Künsteleyen, die sich dem Auge zugleich entgegendrängen, geschwächt. Und warum zu so vielen mächtigen Schönheiten der blühenden Natur ein Behältniß von so seltsamem Zierrath? Tragt die liebliche Weintraube auf ihren eigenen reinlichen Blättern auf; reicht sie in einer zierlichen Pasteteuform: und merkt, wo sie am meisten anlockt.

Eine andre schon sonst bemerkte üble Wirkung der gewöhnlichen Blumenbeete ist diese, daß die symmetrische Stellung der Blumen ihre natürliche Verschiedenheit verschwin-

verschwinden läßt. Und außerdem zerstreut die gehäufte Menge das Auge und schwächt den Eindruck, den sie sonst machen würden. In dem ersten Punkt weicht man am meisten von dem Wege der Natur ab. In welchem Thale, in welchem Gehölz, giebt sie ihren Blumen, auch wenn sie ein zahlreiches Geschlecht auf einem Platz hervorblühen läßt, eine symmetrische Stellung? Hat sie nicht vielmehr ihre mannichfaltige Blumen über den ganzen Teppich der Erdfläche ausgestreut, daß sie mehr durch einen Zufall, als nach einer bestimmten Absicht, zu wachsen scheinen?

Laßt uns den Schritten der Natur folgen. Wenn ausgesuchte Blumen, anstatt auf abgezirkelten Beeten gepflanzt zu seyn, hin und wieder nachlässig in einem Boden von kurzem Grase angebracht, und mit artigen Feldblümchen vermischt werden: so muß ein solches Stickwerk auf einem grünen Teppich durch Mannichfaltigkeit und Contrast von einer sehr angenehmen Wirkung seyn. Man freuet sich, sie da zu finden, wo man sie nicht erwartete, und wo sie doch so wohl stehen, weil sie von der Hand der Natur dahin gesäet zu seyn scheinen.

Ein gesunder Geschmack, der sich von den alltäglichen Blumenbeeten entfernt, wird in den Blumen selbst ein vortreffliches Mittel der Verschönerung erkennen, wovon sich ein mannichfaltiger Gebrauch machen läßt. Sie sind zuvörderst ein Zubehör der angenehmen, munteren und heitern Gegend; sie helfen vornehmlich die letzte bilden, und diese ihre natürliche Bestimmung dürfen wir nicht übersehen. Sowohl die Schönheit der Farbe, als auch die Anmuth des Geruchs empfiehlt sie den Plätzen, wo das Auge entzückt werden soll, wo der Mensch sich den fröhlichsten Empfindungen überlassen will. Eben daher gefallen sie auch in Scenen des Frühlings und des Sommers. Für geschmückte Gegenden sind die edlern Geschlechter, für einfältig ländliche die gemeinen. Sie sind aber immer so sehr ein Eigenthum der angenehmen Gegend, daß sie eine jede, worin sie sich befinden, dazu erheben und selbst die Wildniß aufheitern. Der Vorplatz einer Grotte, eine melancholische Gegend würde wenigstens nur einige minder sich auszeichnende Blumenarten vertragen; Reichthum und Lebhaftigkeit der Farben würde bald eine veränderte Scene hervorbringen.

Jedes Lusthaus hingegen auf einer heitern Anhöhe, jedes Kabinet von einer freyen Lage, jede schattenreiche Laube liebt am Eingange und in der Nachbarschaft eine Anpflanzung von Blumen. Hier, wo man gerne verweilt, wo das Auge mit Muße betrachtet, mögen die Geschlechter blühen, an welchen die Natur am meisten die Schönheit und Mannichfaltigkeit ihrer Farben verschwendet hat. Hier werden die Tulpen, Hyacinthen, Nelken, Anemonen, Aurikeln, Ranunkeln, Primeln, Iris, Balsamine, Mohn, Malven, Rittersporn, peruvianische Wunderviole, im Herbst die Astern u. a. sich freuen, den stolzen Pomp und den wunderbaren Reichthum ihrer Farben zu verbreiten, und in tausend Abwechselungen zu spielen.

Andere steigende und rankende Blumen mögen hier an Wände und Fenster hinaufklettern, mit stiller Freundlichkeit hineinschauen oder vom Hauch des Zephirs belebt ein liebliches Spiel des Licht und Schattens beginnen.

Da, wo der Mensch ruhet, wo er sich dem Genuß seiner Gedanken und Phantasien übergiebt, wo er lieber fühlt als betrachtet, da sollen die wohlriechenden Blumengeschlechter den Kelch ihrer süßen, gewürzhaften, erquickenden Düfte eröffnen, und seine Empfindung von der Wollust der Schöpfung durch die Befriedigung eines neuen Sinns erhöhen. Um Ruheplätze und Schlafgemächer, um Studierkabinette, um Speisesäle, um Bäder, verbreite sich der Wohlgeruch der Märzviole, der Mayblume, der Matronalviole, der Nachtviole, der gelben Viole oder Goldenlack, der Levkoyen, der Monarden, der weißen Narcisse, der weißen Lilie, der Hyacinthe, der Nelke, der Mignotte oder ägyptischen Resede, der Tuberose, der Tazette, der Jonquille u. s. w. Der Genuß dieser Wohlgerüche breitet auf eine unbeschreibliche Art eine gewisse Erquickung und Milde über das ganze Inwendige des Menschen aus, Ruhe der Seele und sanfterwärmende Behagung.

Außerdem sind Blumen ein treffliches Mittel, die Seiten der Lusthaine, der Gebüsche, der Wiesen, der Spazierwege einzufassen und zu verschönern. Andre, als die Fritillaria oder Schachblume, die Orchis oder Stendelwurz, die Marienblümchen, die wilde Narcisse, ergötzen, indem sie im Grase und auf den Rasen zerstreut werden.

Das schönste Schauspiel geben die Blumen, besonders die sich durch die Helle und Lebhaftigkeit ihrer Farben und durch eine gewisse Höhe des Wuchses auszeichnen, wenn sie mitten unter dem Grase und wilden Kräutern die Ufer der Bäche und anderer Gewässer bekränzen. Der Widerschein im Wasser und die spielende Bewegung, die hier verdoppelt wird, giebt dieser Scene, die schon an sich ganz Natur ist, eine neue Schönheit. Welcher Reiz für das Auge, wenn wir an den Ufern eines Baches hinschleichen, und Feuerlilien, Kaiserkronen, Irisse, Schwerdtlilien, orientalischen Wasserpfeffer, Krullien, Narcißlilien, Fingerhut, Wasserhyacinthe, Weiderich, indianisches Blumenrohr u. a. ihre mannichfaltige Farben durch einander in der hellen Fluth spiegeln sehen! Wenn man doch einigen Aufwand auf Blumen machen kann, so verdient ihn gewiß eine solche Scene; sie belohnt mit einem weit größern Vergnügen, als die Aufbewahrung seltener und kränkelnder Pflanzen in einem kostbaren Gewächshause.

Noch ein anderer guter Gebrauch der Blumen ist die Bekleidung kleiner Hügel und Anhöhen, die oft keine andere Verzierung vertragen. Dies kann Veranlassung zu besondern Blumenscenen geben, zumal wenn man die Lage nach der Morgenseite wählen kann. Nichts erhebt mehr den Glanz und die Pracht der Blumenfarben, als das Morgenlicht. Der milde Stral, der das Auge des Beobachters nicht beschwert, das sanft erwärmende aufschließende Feuer, die Spiele des schrägfallenden Lichts, die

Tropfen

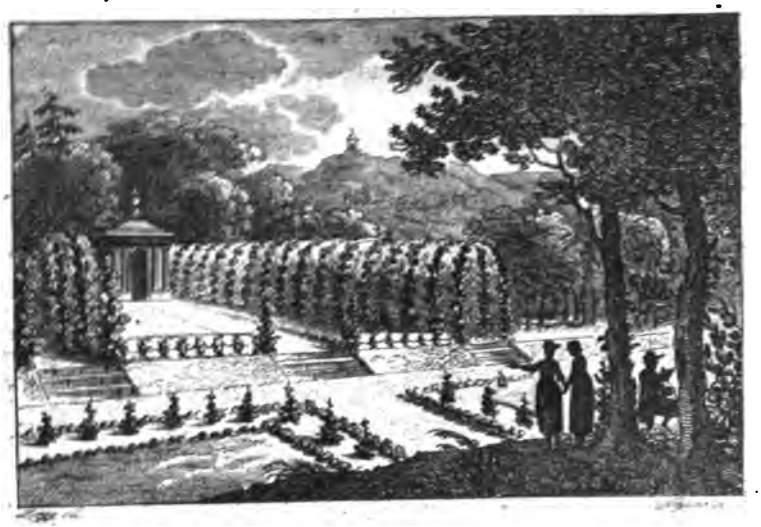
Tropfen des Thaues, die sich im Glanze spiegeln und abträufeln, die muthwilligen Umhergaukelungen der erwachten Schmetterlinge und andere liebliche Zufälligkeiten vereinigen sich, diese Scene zu verschönern. Und hier läßt sich eine Malerey mit den Farben und Schattirungen der Blumen hervorbringen, die nur ein Werk des verständigen Gartenkünstlers ist. Lange ist man beschäftigt gewesen, die verschiedenen Geschlechter der Blumen in eine gewisse Symmetrie zu zwingen; aber nur selten hat man noch wohl daran gedacht, daß sich durch Mischung nach Höhe, Größe und Farben sowohl der Gewächse, als auch der Blumen selbst, ein schönes Gemälde gewinnen läßt, das aber ein feines Auge, genaue Kenntniß des Colorits und Beurtheilung erfordert, ehe es mit einiger Vollkommenheit erscheinen wird. Hier ist ein neues Feld der Beobachtung und des Studiums des Gartenkünstlers. Er kann durch das Lebhafte und Frische den Blumenmaler weit übertreffen, da ihm die Natur selbst ihre Hand bietet. Allein die beständigen Veränderungen, die täglich auf dem Schauplatze der Blumen vorgehen, verlangen auch von ihm eine sehr sorgfältige Achtsamkeit und eine fortdauernde Ueberlegung. Er merke vornehmlich auf die Gewächse, die gleichzeitig hervorkommen; und wenn er frühere oder spätere mit ihnen verbindet, so überlege er vorher, welche Wirkung der Unterschied der Staudenstämme, der erst emporkeimenden oder ausschlagenden Blätter und Knospen und Blühten mit denen, die alsdann im vollen Flor stehen, hervorbringen würde. Was rankig wächst, unbedeutende Farben hat, rauh und dürftig an Blättern ist, schickt sich nicht wohl zur Malerey der Blumenflur. Die feinsten und lieblichsten Farben müssen dem Auge am nächsten seyn; die stärkern und leuchtenden mehr in der Ferne. Man steige von dem Weißen zum Strohgelben, vom Fleischfarbigen zum Rosenrothen, vom Violetten zum dunkeln Blau, vom Goldgelben zum Purpurrothen, so wie man von ganz niedrigen Stauden von Stufe zu Stufe allmählich zu den höchsten steigt. Das Graue oder Braune oder Grüne der Stämme, die Verschiedenheit des Grüns der Blätter, die Formen und Lagen sowohl von diesen, als auch von den Blumen selbst, alles dieses muß in Betrachtung gezogen werden. Die Uebergänge gefallen, wenn sie nicht plötzlich, sondern sanft und fortschreitend sind; die lichtern Farben müssen sich mit den dunkeln freundschaftlich zusammengesellen. — Eine Menge von andern kleinen Regeln wird die Prüfung eines geübten Auges und anhaltende Beobachtung von selbst an die Hand geben. Und diese Art der Aufmerksamkeit auf die liebenswürdigen Geschlechter der Blumen, und auf die Verschönerung ihrer Wirkungen, wird den Umgang mit ihnen, der selbst an Veranlassung zu sittlichen Betrachtungen so reich ist, auch unterhaltender und anziehender machen.

Da endlich die Natur von den ersten Tagen des Frühlings an bis spät in den Herbst eine so reiche Mannichfaltigkeit von Blumen hervorbringt, daß immer jeder Mo-

nat

viel verſchiedene neue Geſchlechter aufblühen ſieht: ſo giebt dieſe ſortdauernde Pflege durch Wink, die Scene, die dieſen Schönheiten gewidmet iſt, niemals leer werden zu laſſen.*)

*) Da der Unterricht von der Erziehung und Wartung der Blumen nicht in den Plan dieſes Werks gehört: ſo wird es hinreichen, hier aus der Menge der Schriften, die von dieſem Gegenſtande handeln, die beſte Anleitung für junge Blumenliebhaber zu empfehlen, die mit groſſer Kenntniß, eigner Erfahrung und botaniſcher Genauigkeit geſchrieben iſt, nämlich des Herrn Superintendenten zu Dannenberg im Fürſtenthum Lüneburg, F. H. H. Lauer-Briefe über die Anlegung und Wartung eines Blumengartens, 8. Hannover, 1777. Blumenhändler finden ſich in vielen anſehnlichen Städten. Aus unſern Gegenden können ſich Liebhaber beſonders an die berühmten Gärtner, Herrn Johann und Matthias Kiefker in Hamburg wenden.



Vierter

Vierter Abschnitt.

Von Rasen.

Freye und offene Plätze sind in einem Garten nicht allein der Gesundheit und Bequemlichkeit wegen nöthig; sie sind auch einer besondern Anmuth und Schönheit für das Auge fähig. Sie erheitern, nach dem Umherwandeln in einer schattigten Gegend, durch Himmel und Luft. Sie erfrischen in den kühlen Stunden des Morgens und des Abends, oder nach einem Sommerregen, indem die Wolken über unserm Haupt umherschweben, und ihre lieblichen Malereyen bilden, verändern, auslöschen. Sie eröffnen den Anblick der längern Stralen und der Spiele des Regenbogens. Sie enthüllen auf einmal unvermuthete Prospecte, und lassen in ihrem Raum mancherley Scenen zu, die ihren Reiz ungemein erheben können. Sie sind endlich fast von eben den sanften Wirkungen, die wir von den Wiesen *) angezeigt haben.

Anmuthiger sind solche Plätze, wenn sie grüne freye Rasen, als wenn sie sogenannte Parterre vorstellen, die entweder nackte sandigte Ebenen sind, der traurigste Anblick; oder in manche sonderbare Gestalten geschnitten, mit Buxbaum umfaßt, und hie und da mit Muscheln, mit gefärbten Steinchen, und andern kindischen Spielwerken ausgelegt. Doch französische Parterre, zumal mit dem eitlen Pomp der neuern Zusätze beladen, verdienen keine Vergleichung mit den freyen und edlen Rasen, die uns die Natur eher, als das Beyspiel des Engländers, *) vorgezeigt hat. Denn wenn man die Rasen für eine Erfindung des Engländers hält, wie einige sie dafür gehalten: so besinnt man sich nicht, daß sie schon lange vorher selbst in den Gärten vorhanden gewesen, aber nur erst in den neuern brittischen Parks unter der Begünstigung eines feuchtern Clima eine schönere Ausbildung gewonnen haben.

Bey

*) 1 B. S. 202.

**) Die Lawns der Engländer, die man gemeiniglich durch Wildbahnen übersetzt, sind nichts anders als große Rasenstücke, freye, ebene, und mit einem schönen Grün bekleidet Plätze, die mit Gebüsch Hainen und Waldungen umgeben sind.

Bey Rasen ist das erste Gesetz der Natur, daß sie weder in Quadrate, noch in eine andere künstliche Figur gebildet seyn sollen. Alles Regelmäßige ist hier so anstößig, wie das Eckige, Scharfe, Spitzzulaufende. Die Gränzlinien müssen sorgfältig bedeckt seyn, und nichts hervorscheinen, was eine künstliche Anlage von der Hand des Menschen verrathen könnte. Denn ein angelegter Rasen wird erst interessant durch den Anschein, von der Natur selbst gebildet zu seyn.

Ein vollkommen ebener Rasen, zumal wenn er ganz leer von andern Gegenständen ist, ermüdet bald nach der ersten Erfrischung, die er gegeben. Augenscheinlich künstliche Verunstaltungen, z. B. in Wälle, Festungen u. s. f. sind zu weit von der Bestimmung des Gartens entfernt, als daß sie auch nur geduldet zu werden hoffen könnten.

Kleine Ungleichheiten des Bodens vermehren die Schönheit der Rasen, indem sie die Einförmigkeit der geraden Linie unterbrechen und angenehme Schattirungen veranlassen. In einigen brittischen Parks laufen sie über kleine Hügel, die auf der einen Seite mit Bäumen bepflanzt sind, breiten sich zwischen Gruppen und Hainen aus, verlieren sich hier in dem dunkeln Schatten einer Waldung, und kommen dort an lichten Stellen wieder hervor; ein sehr malerischer Anblick!

Je reiner, lebhafter und glänzender das Grün ist, desto anmuthiger sind überhaupt betrachtet die Rasen. Auch hier lassen sich mannichfaltige Schattirungen anbringen, wozu, außer der natürlichen Beschaffenheit des Grases, die Erhöhungen und Vertiefungen des Bodens und ihre verschiedene Mischungen sehr viel beytragen können. Wenn in einem sehr ausgedehnten Park sich mehrere Rasen befinden, so müssen sie sich eben sowohl durch die Abwechselung des Grüns, als durch die Verschiedenheit ihrer Größe unterscheiden. Heiterkeit des Grüns ist überhaupt das Eigenthum der Rasen. Nur zu einer melancholischen Scene, zu dem Zugang zu einer Einsiedeley, mag man Grasarten von einem dunkeln Grün wählen.

Die Anordnung ausgebreiteter Rasen muß überhaupt frey und ungekünstelt seyn, und sich besonders nach der Lage des Platzes und der Auftritte richten, die ihn umgeben. Sie müssen vornehmlich nach verschlossenen Scenen und dunkeln Schattenwerken folgen, weil sie vermöge ihrer Natur den Begriff der Freyheit und

Heiter-

Heiterkeit geben. Ihre Größe muß mit den übrigen Theilen des Gartens, besonders mit den angränzenden, in einem schicklichen Verhältniß stehen. Weil sie schon an sich einen ansehnlichen Raum erfordern, wenn sie ihre Wirkung erreichen sollen: so sind sie auch nur Gärten oder Parks von einem beträchtlichen Umfang angemessen. Allein auch hier dürfen sie nicht zu sehr vervielfältigt werden. In einigen Parks der Engländer, die zuweilen blos aus einer Sammlung von Wildbahnen, Baumgruppen und Wasser bestehen, verdrängt oft sehr unrecht die Menge der Rasenplätze andere Naturscenen von einer stärkern Einwirkung, und giebt dem Gemälde ein zwar ländliches, aber zugleich einförmiges Ansehen.

Ein gar zu weiter Umfang der Rasen schwächt ihre Wirkung, aber durch Unterbrechungen wird sie gestärkt. Auch gewinnen sie durch diese ein mehr natürliches Ansehen, als wenn der ausgedehnte leere Raum in seiner ganzen Auswickelung da liegt. Zu den Unterbrechungen können theils künstliche Gegenstände, als Gebäude und Statuen u. a. theils Gruppen von Bäumen dienen. Dadurch wird das Einförmige, das sonst ein solcher Platz hat, mehr vermindert und mehr Belebung hervorgebracht. Wir finden, daß Wiesen und grüne Plätze fast nirgends angenehmer sind, als wenn sie in Wäldern unerwartet hervorbrechen, und sich zwischen Gruppen von Bäumen mit mannichfaltigen Wendungen fortschlängeln; wenn die Bäume mit ihren zusammenstoßenden Häuptern einen dichten Kranz bilden und indessen zwischen ihren Stämmen freye Durchsichten verstatten; wenn hier das Grün des Grases im Glanz der Sonne sich schöner färbt, und dort nach Stellen, worauf eine erquickende Dunkelheit schwebt, im mildern Schimmer fortspielt. Die Anmuth der grünen Rasen kann mit dem Laube der Bäume in einen Contrast gesetzt werden. Eine überaus angenehme Malerey entspringt, wenn Fruchtbäume mit ihrer vollen weißen und röthlichen Blühte hin und wieder das frische Grün des Bodens beleben.

Auch können Rasen hin und wieder durch kleine Blumengruppen von leuchtenden Farben aufgeheitert werden. Nahe um Ruheplätze und Lustkabinette können auch sehr schicklich wohlriechende Pflanzen, die sonst für das Auge keine Wirkung haben, auf den kleinen Rasenstücken zerstreut werden. Und hier sowohl, als um Bäder und Grotten, würde vom Rosmarin, Lavendel, Majoran, Salvey, Krausemünze, Thymian, gemeiner und türkischer Melisse, Quendel,

Citronenkraut, Ysop u. s. w. ein vortheilhafter Gebrauch zur Ergötzung gemacht werden können.

Ueberhaupt ist es eine wichtige Pflicht des Gartenkünstlers, nach der Anleitung der Natur in dem Bezirk seiner Beschäftigung überall die nackte Erdfläche mit Gras und Kräutern zu bekleiden, und ihr das gesunde und muntere Ansehen zu verschaffen, womit sie in den fruchtbaren Landschaften dem Auge entgegen lacht.

Fünfter Abschnitt.

Vom Wasser.

Wie viel Schönheiten und vortheilhafte Wirkungen das Wasser überhaupt für die Landschaft hat, davon ist schon ein allgemeiner Begriff mitgetheilt.*)

In Ansehung sowohl der Größe, als auch besonders der Ruhe und der Bewegung, zeigt uns die Natur das Wasser unter verschiedenen Gestalten und Charakteren. Sie zeigt es uns bald stehend, bald laufend, bald fallend. Zu dem ersten Charakter gehören Meer, Landsee, Teich, Wasserstück; zu dem zweyten, Strom, Fluß, Bach; zu dem dritten, Wasserguß, Wasserfall, Wassersturz (Katarakt).

I.

Meer.

Das Meer unterwirft sich zwar nicht der Hand des Menschen; es läßt sich zu keinem Theil seiner Anlage zwingen. Allein es kann doch durch die Aussicht mit seinen Scenen verbunden werden, so wie sich nur durch die Aussicht von ihm ein Gebrauch machen läßt. Durch Bearbeitung und Bepflanzung des Ufers können indessen die Prospecte auf eine mannichfaltige Weise verändert werden; und dadurch kann die Kunst eine Art von Herrschaft über das ungeheureste Element erlangen.

Das Meer ist eine Quelle sehr erhabener Bewegungen; es giebt alle die Empfindungen, die aus Tiefe, Ausdehnung und Unermeßlichkeit entspringen. Durch die Zufälligkeit eines Sturms oder Gewitters stellt es die prächtigste und feyerlichste Scene vor, die das menschliche Herz ergreift, und es über sich selbst erhebt. Und in den schwimmenden Palästen, die oft blos am Horizont zu hängen scheinen, schwebt dem Zuschauer die Kühnheit und Stärke des menschlichen Geistes immer vor Augen.

*) S. 1 B. S. 200 u. f. w.

Anhöhen und Vorgebürge am Meere geben zu Landhäusern, vorzüglich aber zu Schlössern, sehr herrliche Lagen, die durch das Kühne und Ausserordentliche sich auszeichnen. Gothische Schlösser mit vielen Thürmen, und alte Klöster mit starken unförmlichen Massen scheinen sich besonders für eine solche Lage zu schicken.

In einem Garten selbst, den das Meer bespült, lassen sich nicht allein überaus wichtige und auffallende Prospecte und Oeffnungen zwischen Gehölz, Felsen, und Bergen auf die Wasserfläche hin bilden, sondern auch starke Ueberraschungen gewinnen. Bey einer solchen Lage kann man bequem einen feyerlichen Garten *) schaffen, oder doch einem Theil diesen Charakter geben.

2.

Landsee.

Ein Landsee ist selten ein besondrer Theil eines Gartens, sondern wird die meiste Zeit nur durch die Aussicht oder durch die Angränzung genossen. Allein dennoch ist

*) S. 1 B. S. 220. 221. 229.

iſt in einem Garten von einem ſehr weiten Umfange, in einem anſehnlichen Park, ein See ein Theil, der faſt unentbehrlich ſcheint. Er belebt alle Scenen umher, reizt in der Ferne und unterhält in der Nähe; ſein klares und ruhiges Waſſer ſtralt die wechſelnden Farben des Himmels und die Verzierungen ſeiner Ufer verſchönernd zurück; in ſeinem Umfange, in der Bildung ſeiner Einbuchten, in der Form und Bekleidung ſeiner Ufer, in den Ungleichheiten ihrer Höhe und Tiefe, in ſeiner Verbindung mit Hügeln, mit Gehölz, mit Dörfern, iſt er einer reichen Abwechſelung fähig; endlich giebt er Empfindungen der Ruhe und der ſanften ländlichen Ergötzung. Ein See iſt daher ein wichtiger Theil in einem Revier, wo dieſe Empfindungen geſucht werden. Er iſt kein Zubehör der melancholiſchen, noch der feyerlichen Gegend; er kann zwar in einer romantiſchen durch den Contraſt wirken; aber er bleibt doch immer das ſchönſte Eigenthum einer muntern und heitern Gegend.

Der Charakter des Sees iſt Ruhe, die er mit jedem ſtehenden Waſſer gemein hat. Ihm fehlt eigene Bewegung. Allein der erſte Hauch des Windes kräuſelt ſeine Oberfläche, und ſeine Wellen fangen an zu ſpielen. Durch dieſe Bewegung wird die Scene friſcher, lebendiger und anziehender. Wer verweilt nicht mit Vergnügen bey dem leichten Geplätſcher, bey dem Spiel der Wellen und der Lichtfunken, die auf der Fluth umherflimmern und verlöſchen? Allein dieſe Bewegung wird ſelten ſo ſtark werden, daß ſie, wie das Meer, Empfindungen von einer höhern Art zu erwecken fähig würde; ſie wird bey dem engern Bezirk des Sees, bey der mehr beſchützten Lage, bey der gewöhnlichen Umfaſſung von Hügeln oder Gehölz, ſich in einer gewiſſen Mäßigkeit erhalten, wodurch die Wirkung dieſer Scene, Ruhe und ſanfte Beluſtigung, unverändert bleibt.

Ein See von einem ſehr weiten Umfange wird vortheilhafter in die Augen fallen, wenn er entweder mit Inſeln unterbrochen iſt, oder ſich hinter Waldungen und Hügeln verliert. Der See läßt Einbuchten zu, die zur Vermehrung der Abwechſelung dienen; und ſeine Ufer können bald durch Erhöhung, bald durch Niedrigung, bald durch anliegendes Gebüſch, bald durch überhängende hohe Bäume eine unterhaltende Verzierung gewinnen. Hier zieht ſich ein kleines Vorgebürge oder eine Reihe von Hügeln, an deren Abhange zerſtreute Schafe klettern, tief in den See hinein; dort ſcheint ein Hain mitten im Waſſer zu ſchwimmen; an dieſer Seite ſchlängelt ſich ein ſchmaler grüner Raſen, von Baum und Gebüſch entblößt,

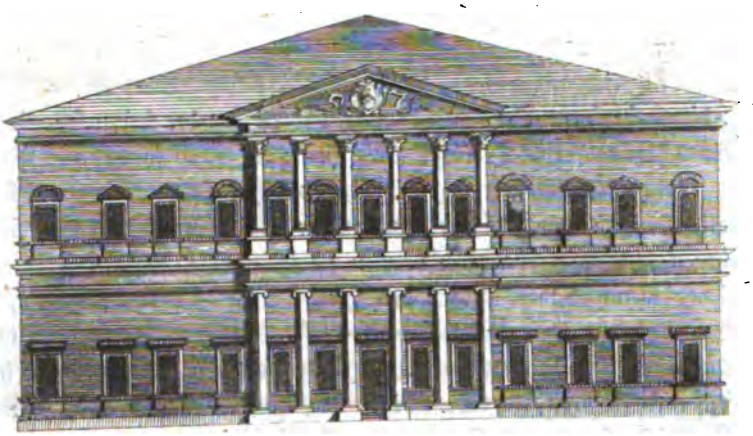
ins Wasser, einige darauf umhergrasende Rinder scheinen sich aus der Fluth zu erheben, und begaffen in stummer Verwunderung ihren Widerschein; an jenem Ufer verschwindet das Wasser in die Oeffnung eines dunkeln Eichenwaldes hinein, und wohin das Auge nicht mehr reicht, fliegt noch die Einbildungskraft nach. Nichts ist so reich an gefälligen Verbindungen und Verschönerungen, als ein See; nur allein mit einer Waldung, in wie vielen abwechselnden Gestalten und Prospecten kann er nicht erscheinen! Und welch ein Genuß, in allen seinen Schönheiten, in dem ganzen Reize seiner Widerscheine, von einem Berge betrachtet! Der Gartenkünstler darf hier nur anschauen, und bilden, wie die Natur bildet, immer frey und immer mannichfaltig.

Wo durch die Kunst Seen angelegt werden, da ist alles sorgfältig zu verbergen, was diese Schöpfung verrathen könnte; und vornehmlich ist in Ansehung der Bildung der Ufer viel Aufmerksamkeit nöhig, um wenigstens den Anschein der Natur nicht zu verfehlen. Der Umfang des Wassers muß mit der Gegend in einem schicklichen Verhältnisse stehen. So wie ein kleiner Bach in einer ausgedehnten Ebene sich verliert, und ohne allen Eindruck ist: so kann eine gar zu ausgebreitete Wasserfläche die Wirkungen der übrigen Gegenstände in der Landschaft vermindern. Durch Erhöhungen des jenseitigen Ufers, durch Anpflanzungen hoher Bäume von einer starken Beschattung, durch Gebäude mit einem lebhaften Anstrich, lassen sich die Gränzen enger zusammenziehen, und die Entfernungen verkürzen; so wie im Gegentheil durch Senkungen des Ufers, durch Wegschaffung aller emporragenden Gegenstände, das Auge mit einer scheinbaren Vergrösserung getäuscht wird. Fällt ein See auf einmal ganz in die Augen, so müssen seine Ufer reich und mannichfaltig verziert seyn; denn bey einer öftern und längern Beschauung bemerkt man doch auf einer solchen Wasserfläche eine gewisse Einförmigkeit, die selten, wie auf dem Meere oder auf schiffbaren Flüssen, durch Fahrzeuge unterbrochen wird: das Auge muß also in der Nachbarschaft des Sees Gegenstände entdecken, die es anziehen und beschäfftigen. Einbuchten und Ausläufe dürfen nicht zu häufig seyn, weil sie sonst nichts von einer bestimmten Form übrig lassen, und den Eindruck des Ganzen zu sehr zerstreuen würden. Eine Reihe von gleichförmigen Buchten würde eben so schwach wirken, als eine Folge von kleinen Beeten im Küchengarten oder von symmetrisch zertheilten Kornfeldern; eine solche Scene ist zerrissen, aber nicht mannichfaltig. Daß übrigens ein angelegter See von keiner vollkommen regulären Figur,

gur, weder in ganz gerader Linie, noch viereckt noch zirkelrund ſeyn ſoll, wird wohl keiner weitern Entwickelung bedürfen.

Inſeln dienen in einem See ſowohl zur Unterbrechung der leeren Waſſerfläche, als auch zur Bereicherung der Scene. Man ſieht ſie daher faſt immer mit Vergnügen, zumal da ſie der ſchönſten maleriſchen Lagen fähig ſind. Dennoch ſind ſie nicht immer nöthig, und man darf in einem von der Kunſt angelegten See ſie nicht überall anzubringen ſuchen. Zuweilen können ſie ſelbſt einen ſchönen Proſpect von Waſſer verderben, wenn ſie nämlich für den Bezirk zu groß entworfen ſind, oder das zwiſchen ihnen und dem jenſeitigen Ufer befindliche Waſſer nicht überſehen werden kann, und ſie daher mit dem Lande zuſammenzuhängen ſcheinen, oder wenn ſie in Geſträuch, in Schilf und Rohr zu ſehr verwildern. Wo mehrere Inſeln ſind, da müſſen ſie ſich durch Verſchiedenheit der Geſtalt und der Ausſtaffirung unterſcheiden. Zwey bis drey Inſeln können einem See von einigem Umfange ſchon Abwechſelung genug geben. Die Vielheit der Inſeln zerſtört den Charakter des Sees, der dadurch in ein

bloßes Wasserstück verwandelt wird. Man muß also auch hier den Anlagen nicht durch das Ueberflüßige schaden. Eine ganz nackte Insel würde einen widrigen Eindruck gegen die übrigen Schönheiten der Scene machen; eben so würde eine gar zu verschwendrische Bepflanzung nichts von der Anmuth kleiner Flächen durchscheinen lassen. Erhöhung und Senkung des Bodens, Abwechselung bepflanzter Stellen mit freyen Plätzen ist auch hier zu empfehlen. Gruppen von schönen Bäumen an dem Rande des Wassers geben mit ihren Widerscheinen einen reizenden Anblick. Spaziergänge auf buschigten Anhöhen umher mit Lauben voll heiterer Aussichten, Ruhesitze unter den Kühlungen des Schattens und des Sees, Einsiedeleyen an verborgenen Plätzen, wo das Schilf rauscht und das Wasser plätschert, Fischerhütten zur Belustigung mit dem Fang, einige Kähne oder Böte umher zur Lustfahrt oder zum Vergnügen der Entenjagd — alles dieses scheint zur schicklichen Ausstaffirung einer Insel zu gehören. Wenn man nicht etwa einer Insel den Charakter einer völligen Einöde geben, oder sie zur Aufbewahrung eines Trauermonuments einrichten will, wiewohl die freye Lage auf einem hellen See mit einer solchen Bestimmung wenig harmonirt: so kann man ihr alle anmuthige Auszierung geben, alles, was von ferne her Cultur und Beschäftigung ankündigt, und selbst eine Verschönerung mit edlen Gebäuden.



Beschreibung

Beschreibung von zween berühmten Seen.

2.

Der See zu Keswick.*)

Der See zu Keswick ist in ganz England berühmt. Man schätzt ihn auf zehn (englische) Meilen im Umkreise. Er ist länglich und mit erstaunlichen Bergen eingefaßt, die einige Monate im Jahre mit ihren Spitzen in den Wolken stehen. Die beste Art ihn zu besehen ist, mit einem Fahrzeuge längst dem Ufer in der Runde herum zu fahren, und dann und wann auszusteigen, um die schönen Prospecte zu betrachten.

Von der Stadt geht man nach Cockshuthill, einem kleinen Hügel in dem Amphitheater von Bergen, der erst vor einiger Zeit bepflanzt ist. Die Aussicht über den See ist hier prächtig. Man hat eine schöne Fläche Wasser vor sich, darin man fünf Inseln bemerkt, und gleichwohl hoch genug steht, um das Wasser rings um sie zu sehen. Die mittelste hat wohl fünf Morgen Wiese und ein Haus, das unter einem Klumpen von Bäumen steht. Eine andre ist mit Fichten besetzt, und die drey übrigen liegen in noch mehrerer Entfernung. Dies ist die Fläche des prächtigen Amphitheaters. Die Wände sind in einem eben so erhabenen Stil. Zur Linken bemerkt man zuerst einen felsichten Hügel, der mit allerley Gesträuche besetzt ist, und weiter hin eine Kette der schrecklichsten Felsen auf vierhundert Ellen hoch. Unten am Fuße stehen Bäume, über welche das nackte Haupt der Felsen hervorragt; zuletzt scheint sich der See zwischen Bergen und Felsen zu verlieren; einer ist immer höher als der andre, welches dem Ganzen ein wildes Ansehen giebt. Auf der Seite gegenüber liegt eine große Menge Hügel, und weiter zurück der Skiddow, der höchste von allen umliegenden Bergen, dessen Spitze bis in die Wolken steigt.

Von diesem Hügel geht man zum Boote hinab. Das Wasser des Sees ist unglaublich klar; auf dem Grunde liegen nichts als Steine, darunter die weißen, durch die zitternde Bewegung des Wassers, wie Diamanten schimmern. Man fährt längst der linken Küste hin, deren Klippen bald in den See hineinragen, bald sich zurückziehen, und kommt an Wallow-Crag, einen der vorher erwähnten ungeheuern Felsen, von dessen Fuße man einen artigen Prospect hat. Die Felsen und Gebürge umher stehen prächtig da, und sind bis auf ein Drittel ihrer Höhe mit überhängenden Bäumen besetzt; der See macht einen Meerbusen, und gegenüber liegt die Insel

*) Youngs Reise durch die nördlichen Provinzen von England, 2ter Th. 17ter Br

Bramsholm; über das Vorgebürge weg sieht man die Lordsinsel, und der gegenüber liegenden Küste geben die Wälder und einige Gebäude ein artiges Ansehen.

Man steigt darauf wieder in das Boot und fährt, bis man der Oeffnung zwischen Wallow- und Barrow-Cray gegenüber ist, da man das Geräusch eines Wasserfalls hört, ihn aber nicht sieht. Man geht hier nach einer verfallenen Brücke, und sieht eine Höhlung von Felsen und Wald, nebst einem Strom, der zwischen den Klüften in Absätzen auf eine malerische Weise herunterstürzt.

Von hier rudert man nach Barrow-Cray, wo sich von einer Anhöhe ein artiger Prospect zeigt. Das Wasser bildet verschiedene Buchten und Inseln; an der andern Ecke des Sees sieht man angebaute und mit Einzäunungen versehene Hügel, die mit einzelnen Häusern besetzt und mit hohen Bergen umzingelt sind, welches einen großen Contrast mit dem südlichen Ende des Sees macht, der mit fürchterlichen und den Einfall drohenden Felsen eingefaßt ist.

Wenn man weiter längst der Küste fortrudert, so ist sie dünne mit Bäumen besetzt, und zeigt verschiedene eingezäunte Felder, bis man an einen dicken Wald kommt, aus welchem ein Strom mit großer Gewalt über Felsen hervorbricht. Darauf ankert man in einer Bay, deren Gegend umher in der That fürchterlich ist. Man befindet sich unter einem ungeheuern höckerigten Felsen, der bis an den Rand mit Gebüsche besetzt ist, und mit ähnlichen ganz senkrechten Felsenwänden sieht man sich ringsumher umgeben. Man fährt darauf an großen Felsenklumpen hin, die nach und nach von den Bergen abgebrochen und heruntergestürzt sind. Einige sind unterwegs von noch größern aufgehalten und nicht ganz heruntergestürzt; andere haben Bäume, Gesträuch und alles, was sie [illegible]n Wege gefunden, mit sich fort in den See gerissen. Daher die ganze Gegend einer schrecklichen Verwüstung ähnlich sieht.

Weiter hin wird man einen reizenden Wasserfall gewahr, und um ihn recht zu genießen, steigt man ans Land. Man sieht eine senkrechte Mauer von Felsen, aus welcher hin und wieder Gebüsch herauswächst, das gleichsam in der Luft schwebt. Ein breiter Bach bricht oben hervor, und fällt in verschiedenen Absätzen etliche hundert Fuß herab. Nach einem Falle von etlichen Ellen bricht er sich durch einen hervorragenden Felsen in drey Arme, welche sich darauf hinter dem Gebüsche verlieren. In mehrerer Tiefe sieht man sie wieder vereinigt, und zwischen den dunklen Bäumen hervorglänzen. Das Wasser verliert sich wieder, und kommt aufs neue in etlichen Strömen zum Vorschein, die man oft nur zwischen den Aesten hervorschimmern sieht. Unten versammeln sich endlich alle kleine Arme wieder, und stürzen in einen mit Gebüsch umgebenen Abgrund hinab. Man kann nichts malerischer sehen, als diesen Wasserfall.

Man

Man ſegelt darauf um eine kleine Inſel, die einem Klumpen Bäume gleicht, die aus dem See hervorwachſen. Man kommt ſodann in den engen Theil des Sees, wo man mit fürchterlichen Felſen umgeben iſt, die eine Caſcade einſchließen. Der Anblick derſelben ſetzt den Zuſchauer in Erſtaunen. Zwo Felſenſpitzen von einer fürchterlichen Höhe hängen ihm über dem Kopf, und ſind hin und wieder mit Buſchwerk bewachſen; zwiſchen ihnen iſt ein Abgrund von abgebrochenen Felſenſtücken, über welche der Strom mit Schäumen und Brauſen herabſtürzt. Der ganze Anblick iſt ſchön, edel und recht romanenmäßig.

Von hier geht man einen Weg mit vielen Krümmungen durch den Wald, über einen reißenden Strom, um einen neuen reizenden Auftritt der Natur zu ſehen. Rechter Hand entdeckt man den jetzt beſchriebenen Waſſerfall, von der Seite und aus einem neuen Geſichtspunkte, zwiſchen Felſen und hangenden Bäumen. Vor ſich ſieht man einen neuen Waſſerfall, der gleichſam aus einem alten verfaulten Sturz eines Baumes auf eine unregelmäßige Felſenfläche zu fallen ſcheint, und ſich daher bald in dünne, bald in dicke Aeſte theilt, bald gleichſam nur heruntertröpfelt, und dem Auge die angenehmſte Abwechſelung darbietet. Zuletzt ſtürzt er ſich in den Strom, und liefert eine neue maleriſche Scene.

Bey Fortſetzung des Weges kommt man an ein neues prächtiges Amphitheater von Felſen und Bergen, die an der einen Seite unterbrochen und unordentlich ſind, auf der andern aber eine Wand, und zuſammen einen prächtigen Keſſel bilden. Fährt man in die Mündung des Flußes Grange, ſo kommt man an eine Brücke, wo ſich ein neuer ſchrecklicher Anblick von Felſen zeigt. Wenn man aus dem Boote nach dem Dorfe geht, trifft man einen kegelförmigen waldigten Felſenhügel an, der ſich mitten aus einem von hohen Bergen umgebenen Keſſel erhebt.

Man rudert nunmehr mit dem Boote um ein artiges Vorgebürge, und befindet ſich in einem kleinen Archipel, der auch einer Perſon ohne Geſchmack gefallen muß. Man hat den prächtigen Berg Skiddow vor ſich, einen andern faſt eben ſo hohen auf der einen Seite, und auf der andern einen ſchönen mit Wald beſetzten Hügel.

Indem man an der Küſte fortſegelt, kommt man erſtlich an einen mit großem Bauholze von der Spitze bis an das Ufer beſetzten Hügel, darauf in eine kleine Bay, wo man viele eingezäunte Felder gewahr wird, die mit den Felſen und Bergen einen artigen Contraſt machen. Fährt man um ein kleines Vorgebürge herum, ſo kommt man in eine ganz vom Lande umgebene Bay, in der man einen ſchönen Wald überſieht.

Die Küſte wird nunmehr ſehr ungleich; bald ſchiebt ſie ſich in den See, bald zieht ſie ſich zurück. Man fährt aus einer Bay in die andere, und hat eine beſtän-

bige Abwechselung von Prospecten, bis die Küste unweit der Stadt Keswick flach wird.

Um Keswick recht zu übersehen, muß man auf die hohen Felsen steigen, die gleich im Anfange beschrieben sind. Man hat einen sehr jähen Weg von anderthalb (englischen) Meilen zu ersteigen, den man mehr hinaufklettern muß; der Weg gehet über den Strom, der die zuerst angezeigte Cascade macht. Man sieht und hört in den Abgründen den Fluß unter sich fortrauschen; zuweilen verbirgt er sich unter Bäumen und Felsen.

Von hier kriecht man durch ein dickes Gebüsch an den Rand des Felsen, um den prächtigen Anblick des ganzen Sees mit den darauf liegenden Inseln zu genießen. Sobald man sich durch das Gebüsche gedrungen hat, wird man plötzlich aufs angenehmste überrascht und zugleich in Verwunderung gesetzt.

Erreicht man aber die oberste Spitze des Berges, so ist der Anblick in der That prächtig. Man ist so hoch über den See erhaben, daß er gleichsam in einer andern Welt zu liegen scheint. Die niedrigen Hügel erheben sich auf eine sehr malerische Art; die Stadt steckt zwischen lauter Wäldern; und hinter ihr erhebt sich der prächtige Skiddow.

Begiebt man sich in die Stadt hinab, um auf der andern Seite den Skiddow zu ersteigen: so hat man zwar fünf (englische) Meilen bis zum Gipfel, aber die Mühe wird reichlich belohnt. Der See sieht von der erstaunlichen Höhe als ein mäßiges Wasserbassin aus, und die Inseln schwimmen wie kleine Flecken darauf. Die unermeßlichen Felsenhügel und Berge, die man übersieht, zeigen die Natur in ihrer wilden Größe; und diese bewundernswürdigen Massen und Klumpen fallen vornehmlich in die Augen. Man entdeckt überdies die Hügel von Schottland, das Meer, die Insel Man, und entfernte hohe Küsten, außer einem Strich von vielen Meilen in England selbst.

Keswick hat so viel Großes, so viel Abwechselung von allem, was die Natur prächtiges darbietet, Wasser, Berge, Felsen, Cascaden, daß es jeden, der diese Gegend besieht, in Verwunderung setzen muß. Man findet hier den glücklichsten Contrast von allen Scenen der Natur. Die Kunst kann nichts mehr thun, da die Natur alles selbst verrichtet hat. — Wie viele Mühe und Kosten hat man nicht angewendet, um manchen Lustschlössern und Landsitzen eine reizende Gestalt zu geben, und allerley ländliche Scenen dabey anzubringen! Was sind aber alle diese Unternehmungen gegen die Wunder, welche die Natur hier gebildet hat? Was ist alle Pracht Ludewigs des Großen, in Vergleichung der Spielwerke der Natur, die Keswick darbietet? Alle Bemühungen der Kunst sind in Absicht auf die Schönheiten

heiten der Natur für nichts zu achten. Die Betrachtung ſolcher erſtaunlichen Auftritte bemächtigt ſich der ganzen Seele; und dieſe verliert ſich in Bewunderung der Allmacht eines Weſens, das ſeine Größe in der unendlichen Abwechſelung ſo prächtiger Scenen zeigt.

b.

Der Genferſee.

Dieſer See iſt unſtreitig eines der herrlichſten Gewäſſer, die auf unſrer Erdfläche wallen. Seine Ufer und ihre Bekleidung ſind nicht überall von dem majeſtätiſchen Charakter, wie der Keswicker See; er zeigt, da ſeine Gränzen auch Ebenen haben und voll Cultur ſind, nicht lauter ernſthafte, einſame und wilde Gegenden, die ſich um dieſen zuſammendrängen. Allein er hat dagegen, neben verſchiedenen überaus romantiſchen und feyerlichen Proſpecten, eine unbeſchreibliche Mannichfaltigkeit und die höchſten Schönheiten der Verzierung, welche die maleriſche Natur nur jemals zur Bildung der heiterſten Landſchaft vereinigt hat.

Die Länge des Genferſees iſt etwa funfzehn, und ſeine größte Breite ſechs Schweizerſtunden. Der Theil gegen Morgen führt den Namen des Lauſannerſees von der Stadt Lauſanne, die an ſeiner nordlichen Seite liegt. Seine Geſtalt gleicht einem zunehmenden Monde, deſſen zwey Enden abgeſtumpft ſind, und von denen eins inwendig einen großen runden Ausſchnitt hat. An beyden Enden nimmt die Breite des Sees ſehr ab. Eine Menge von Segeln belebt ſeine ſtillen und klaren Flächen. Rings umher reizen die fruchtbarſten und ſchönſten Landſchaften, mit

Ebenen

Ebenen, Hügeln und Gebürgen, mit Städten, Dörfern, Landhäusern, Schlössern, Hütten, Gärten und Weinbergen; alles lebt hier voll Muth in einem freudigen Wohlstande.

Eine Reise in der Nachbarschaft dieses Sees gewährt eine Folge von den lebhaftesten Empfindungen, die nur jemals das menschliche Herz beseligt haben. Hier sind einige der schönsten Gegenden und Prospecte, wie sie noch neulich ein Kenner der Natur und der Künste gezeichnet hat. *)

Im Herunterfahren nach Lausanne, wenn man von Moudon kommt, hat man eine Aussicht von unbeschreiblicher Mannichfaltigkeit und Schönheit. Man übersieht den großen Genfersee fast ganz, und dabey einen ansehnlichen Theil seines diesseitigen reichen und mit vielen Städten und Dörfern besetzten Ufers. Jenseit des Sees fällt der schönste Theil des Herzogthums Chablais mit verschiedenen Städten, Dörfern, abwechselnden Hügeln und Ebenen, hinter ihnen die erstaunlich hohen mit Schnee bedeckten savoyischen Alpen, und weiter gegen Morgen die wilden Gebürge von Wallis, nebst den daran stoßenden Berner Alpen, alles auf einmal ins Gesicht. Vielleicht ist an keinem Orte des Erdbodens eine reichere und mannichfaltigere Aussicht anzutreffen. Man sieht ein Stück Landes von etwa vierzig deutschen Quadratmeilen vor sich, auf dem sich die höchste Fruchtbarkeit und der höchste Grad der Cultur neben den wildesten Gegenden der Welt zeigen; beyde um einen sehr großen, doch von der Höhe ganz zu übersehenden See herum in der reizendsten Abwechselung.

An der Abendseite von Lausanne, außerhalb der Stadt, ist eine von Natur gemachte sehr hohe Terrasse, die reichlich mit Bäumen besetzt ist, und einen der schönsten Spaziergänge der Welt macht; denn da sie noch hoch über den See erhaben ist, so hat man von derselben die prächtigste Aussicht, die sich erdenken läßt. Der Genfersee bildet da gerade einen Ellenbogen, und beugt sich von hier aus rechts und links, oder auf der Morgen- und Abendseite, etwas gegen die mittägliche Gegend herein, so daß man von hier den ganzen See übersehen kann. Wenn das Wetter zur Aussicht günstig ist, so erblickt man von diesem Platz eine Menge Städte, Schlösser und Dörfer. An dem gegen Lausanne über liegenden Ufer des Sees sieht man die Städte Evian und Tonon, das schöne Kloster Ripaille, und dann von da gegen Genf herunter eine reiche, mit den angenehmsten niedrigen Hügeln und abwechselnden fruchtbaren Ebenen besetzte Küste mit unzähligen Dörfern und einzelnen Häusern. Ostwärts an derselben Küste erheben sich allmählig höhere an den See stoßende Berge, die sich oben am See an die Walliser und Berner Alpen anschließen. Oben am See zeigt sich Ville Neuve im Gouvernement Aigle. An dem diesseitigen Ufer

*) Der sel. Sulzer. S. deutsches Museum, 1778. 10tes St.

Ufer überſieht man die ganze ſogenannte Cote mit den Städten Morges, Rolle, Nyon, Copet, und den ſich hinter dieſen allmählig erhebenden Höhen, die mit den ſchönſten Weinbergen und unzähligen Landhäuſern bedeckt ſind.

Ein ſehr angenehmer Weg an dem Fuß eines mit Weinreben beſetzten Berges, der ſich dicht an dem See von Lauſanne nach Vevay erſtreckt, führt in einigen Stunden nach dieſer kleinen Stadt. Vevay hat eine ganz beſondere Lage, wodurch ſie zum Wohnſitz ſtiller, von der Welt abgeſonderter und an romantiſchen Schönheiten der Natur ſich ergötzender Menſchen beſtimmt zu ſeyn ſcheint. Der Genferſee iſt an ſeinem obern Ende mit ſehr hohen und ſteilen Bergen umgeben, die ganz an die Ufer deſſelben ſtoßen. An dem rechten oder nordlichen Ufer entfernen ſich die Berge etwas von dem See, und laſſen da, ungefähr eine halbe Stunde Weges längſt dem Ufer, ein niedriges Vorland mit dieſen Bergen umgeben, und nur an der Südſeite, oder gegen den See, offen. Von dem Ufer an erhebt ſich dieſes niedrige Vorland allmählig gegen die es umgebenden Berge, und bildet, durch verſchiedene Hügel, ein gegen den See ſtehendes Amphitheater, in deſſen Grunde das Städtchen Vevay liegt. Die Berge, welche den hintern Grund deſſelben ausmachen, werden an der Nordſeite etwas niedriger. Durch dieſe Lage iſt demnach die Stadt von hohen Bergen umgeben; nur gegen Mittag, wo der See liegt, iſt eine Oeffnung. Das von der Stadt an gegen die Berge ſich allmählig erhöhende Land iſt, ſowohl auf den verſchiedenen Hügeln, als in den dazwiſchen liegenden Tiefen, ſehr fruchtbar, in ſchöne Gärten, Wieſen, Weinberge und Aecker eingetheilt, und mit einer Menge artiger Luſthäuſer und andrer Wohngebäude beſetzt. Hinter dieſen aber ſieht man an den höheren Bergen ganze Dörfer, ſo daß die Ausſicht von dem Ufer des Sees in dieſes Amphitheater eine Menge von Gegenſtänden zeigt. Gerade der Stadt gegenüber ſieht man an dem jenſeitigen Ufer die hohen, ſehr ſteilen und wilden Berge, die theils in Savoyen, theils im Gebiete der Republik Wallis liegen; nach der ſüdweſtlichen Gegend aber hat man eine freye Ausſicht über den See herunter, die ſo weit geht, als das Auge reichen kann.

Gleich von Lauſanne geht die Straße nach Genf an das ebene Ufer des Sees herunter, und hernach längſt demſelben ſo fort, daß man ſich nie mehr als wenige hundert Schritte von dem See entfernt. Man kommt durch einige ſehr artige an dem See liegende Städte und Dörfer; rechter Hand aber hat man die vortrefflichen, meiſtens mit Weinreben beſetzten Hügel, die eigentlich die Cote genannt werden. Auf und an dieſen Hügeln ſind viele ſchöne Dörfer, adeliche Schlöſſer und eine Menge Landhäuſer gebauet, die größtentheils wohlhabenden Privatperſonen von Bern gehören, die im Herbſt ſich hier aufhalten und das Land durch ihre Gegenwart um ſo

viel lebhafter machen. Der ganze Strich Landes zwischen Lausanne und Genf ist zum Entzücken schön und unter die reizendsten Gegenden der Welt zu rechnen.

Die Lage des Städtchens Aubonne mit dem über ihm liegenden Schlosse ist so bezaubernd, daß der berühmte Tavernier, der durch so viele Länder des Erdbodens gereiset war, diesen Ort als den schönsten zu seinem Aufenthalt wählte, als er sich zur Ruhe begeben wollte. Die Aussichten übertreffen noch die von Lausanne, und sind über allen Ausdruck schön, weil man hier von einer etwas beträchtlichen Höhe den Genfersee, das ganze gegenüberliegende Chablais, so wie das diesseitige Ufer des Sees mit allen seinen Städten, Dörfern, Schlössern und Landhäusern übersieht.

Um Genf selbst ist das ganze herumliegende Land, so weit sich das Gebiete der kleinen Republik erstreckt, besonders aber sind die beyden Ufer des Sees mit schönen und Reichthum ankündigenden Landhäusern und Lusthäusern besetzt. Ueberall, wohin man das Auge wendet, sieht man die deutlichsten Anzeigen eines im Ueberfluß lebenden Volks. Diese Landhäuser sind zwar nicht Paläste, aber meistens ziemlich groß und wohlgebaut, auch so gut unterhalten, daß sie durchgehends wie ganz neue Gebäude aussehen. Ueber den Häusern sind schöne, wohlunterhaltene Gärten, auch sehr oft Weinberge, Wiesen und Aecker. Weil der See gegen die Stadt hin sich merklich verschmälert, so kann man auf diesem Wege das Land an dem jenseitigen Ufer mit den vielen Lusthäusern, Gärten und Gütern deutlich sehen. Diese reiche Landschaft, dann die Stadt selbst am Ausfluß der Rhone, die man in diesem weiten Umkreis von Lusthäusern als den Hauptsitz, dem alles gehört, erblickt, hinter der Stadt aber ein hoher und sehr breiter Berg, der zum Hintergrund dieser Landschaft dient, macht ein Schauspiel, das man ohne starke Rührung nicht ansehen kann.

Man wird sich leicht vorstellen, wie sehr bey einer Wasserreise auf diesem See die umliegenden Gegenden abändern, und in welchen neuen bezaubernden Prospecten sie erscheinen. So reizende Gegenstände in veränderten Gesichtspunkten zu genießen, muß dem Freund der Natur eine interessante Ergötzung seyn. Wer nicht selbst das Fahrzeug besteigen kann, der wird sich wenigstens an diesem Theil einer malerischen Beschreibung *) von einer der anmuthigsten Wasserfahrten belustigen.

Indem wir langsam, in einiger Entfernung vom Ufer, dahintrieben, konnten unsre gierigen Blicke den bezaubernden Hügel ganz übersehen, über den wir bis Evian gekommen waren, und der sich bis Millerie erstreckt. Dichte, gruppenweise über einander gepflanzte Wälder; lichte, mit grünen Wiesen und goldgelben Getreidefeldern

*) Bourret Schilderung seiner Reise nach den Savoyischen Eisgebürgen. Aus dem Französischen, 1775. 1 Th. 4. K.

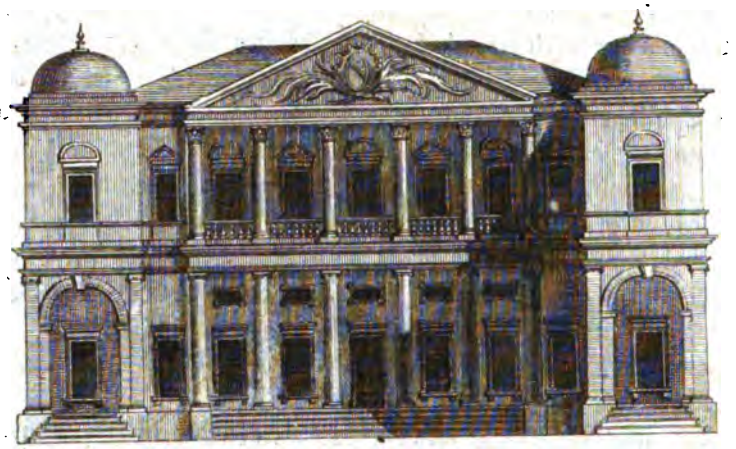
dern untermischte Gebüsche; hohe Thürme und alte Schlösser stellten sich unsern Augen zugleich dar; nichts gieng von diesem prächtigen Amphitheater für sie verloren. Die Felder stiegen über die Wälder empor, die Wiesen blickten über die dürren Felsen herab, und die Schlösser hiengen auf den Gipfeln der Berge. Darüber hinaus bildeten die stachlichten Spitzen der Alpen, oder schwarze, von den Jahren angegangene oder vom Blitz verbrannte Felsen, mit der blendenden Weiße des Schnees, der diese Berge vom Anbeginn der Welt her bedeckt, den schönsten Contrast. Diese ungeheure, von den Händen der Natur senkrecht aufgestellte und mit ihren lebhaftesten Farben ausgemalte Schilderey lag ganz vor unsern Blicken da, und füllte alle Kr[illegible] unsrer Seele. Unser langsam fortgehendes Fahrzeug entzog den Augen nach und nach die Gegenstände, an welchen sie sich gesättigt hatten, um sie immer durch neue, reizendere Aussichten zu ersetzen. Die Haine, Felder, Wiesen, Häuser verschwanden unmerklich, und andre rückten, in einer ganz veränderten Lage, an ihre Stelle. Wir durchliefen hinter einander la grande Rive, la Tour ronde, und die Schlösser Blonay und St. Paul.

Als wir nach Millerie gekommen waren, durchschnitten wir den See in gerader Linie, um Vevay zu erreichen. Hier fanden unsre Blicke ein neues Schauspiel vor sich. Der gesegnete Hügel, dem wir gefolgt waren, verwandelte sich in grauerliche Berge. Eine enge und tiefe Kluft trennt sie senkrecht, und macht einem schnellen und wilden Strome Platz.

Nachdem wir mitten auf den See gekommen waren, lenkte sich unsre Bewunderung auf andre Gegenstände. Unsre Blicke durcheilten diese ungeheure Strecke von süßem und klarem Wasser, durch dessen durchsichtiges Blau das Auge bis in die größte Tiefe sehen kann. Wir betrachteten diesen weiten, von den Händen des Allmächtigen in den Schoos der höchsten Gebürge gegrabenen Behälter, der dreyzehn Städte benetzt und ihre Felder befruchtet. Der Blick verlor sich auf dieser unermeßlichen Wasserebene. Das ruhige Gewässer, hell und glatt wie ein Spiegel, stellte uns die glücklichen Anhöhen gedoppelt dar, die wir eben verlassen hatten. Die Schlösser, Gehölze, Wiesen malten sich mit allen ihren Farben darin ab, und zitterten in den leicht bewegten Fluthen.

Wir hatten den Anblick von acht Städten vor uns, die von einer Menge Flecken und Dörfer umgeben waren, die stufenweise bis an den Gipfel der Berge sich erhoben. — Alle unsre Seelenkräfte lagen in einer süßen Träumerey versenkt. Das leichte Schüttern der Wellen, die Bewegung eines schwachen, kühlen Windes, die Entfernung und der langsame Lauf der Ufer, das allmählige Verschwinden der Städte und Felder, der Flug und das Geschrey der Wasservögel, das Springen der Fi-

sche, die verschiedenen Farben der Wasserfläche vom Winde eingedrückt, hier ein dunkles Violet, dort ein glänzendes Blau, manchmal ein trübes Grau oder gar ein dickes Schwarz: alles dieses, bis auf das Geräusch der Ruder und die Furchen, die unser kleines Fahrzeug einschnitt, vermehrte die Stille unsrer Seele.



F.

Teich.

Außer dem Wasser, das zu den Springbrunnen gebraucht ward, schränkte man sich in den ältern Gärten gemeiniglich nur auf stehende Teiche ein. Es schien, daß man alles verbannen wollte, was den Begriff des Lebens erregen konnte. Man entfernte sich von dem mit stolzer Wonne dahin rauschenden Fluß; den freyen und fröhlichen Bach vergrub man zu einem Teich; und um das Wohnhaus ward eine stinkende Pfütze geleitet.

Man kann das Widrige und Ekelhafte nicht weiter treiben, als in Ansehung der Teiche und Canäle in den Gärten geschehen ist. War es denn nicht selbst dem gröbern Sinn begreiflich, daß solche stehende Wasser keine, oder doch nur eine kaum merkbare Ergötzung für das Auge haben? daß sie sowohl der für die Gesundheit schädlichen Ausdünstungen, als auch der Beschwerlichkeit des Ungeziefers wegen, das in ihnen brütet, mehr zu entfernen, als zu dulden sind? Ein viereckigter, oder ein langer Graben mit unbeweglich stehendem, trübem, von grünlichem Schlamm und Ungeziefer überdecktem, faulendem und giftig ausdünstendem Wasser, ist ein Auftritt, der

nicht

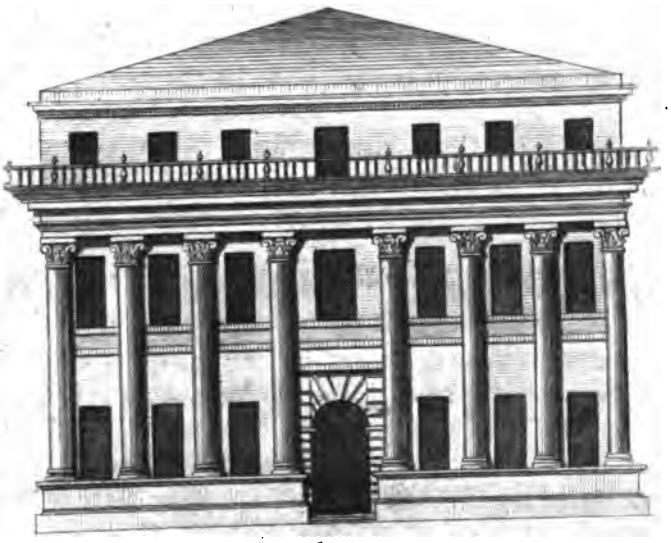
nicht zurückſchreckender ſeyn kann; ein Auftritt, der zur Wüſte gehört, zu Oertern, wo Ungeheuer heulen, nicht zu Plätzen, wo der denkende, der zur Freude berufene Menſch wohnt. Und ward er etwa von der Natur in ein ſolches Revier verſtoßen? O! nein; er baut es ſich ſelbſt; er zergräbt, zerſtückt, verunſtaltet einen ſchönen Platz, um an Sümpfen zu ſchlafen und an Pfützen zu ſpazieren.

Außerdem hat man manche andre Unſchicklichkeit bey den Teichen begangen. Man dachte nicht daran, daß man auch in der Figur die edle Freyheit der Natur nachahmen könnte, und wählte bald runde Behältniſſe, die zu gekünſtelt, bald eckigte, die unausſtehlich ſind. Man reihete oft mehrere Teiche neben einander mit einer unſchicklichen Wirkung. Man ſtellte ſie ganz frey dem Augen entgegen, ohne einen Theil mit Gebüſch zu verdecken, ihnen dadurch ein mehr natürliches Anſehen und eine anſcheinende Vergrößerung zu geben. Man legte ſie an Stellen an, wo ſie in den heißen Monaten des Jahres bis auf den Grund austrockneten, da doch allein der Reichthum des Waſſers ihre Fehler vergüten könnte. Man faßte ſie mit Holz und Steinwerk ein, die allen Anſchein von Natur verdrängten, und das Auge von der Mühe überzeugten, die man aufgeopfert, um ein wenig trübes, leimigtes und faulendes Waſſer zuſammenzuhalten.

Glaubt man, daß man ſich nicht ohne einen Teich behelfen könne, oder, daß er für ein beſtimmtes Revier ſchicklich ſey: ſo wird das erſte ſeyn müſſen, die angeführten Fehler zu vermeiden. Man grabe nicht auf einer Ebene, wo man ſelten das Gepräge des Künſtlichen auslöſchen kann, ſondern in einem Thale, in einer Vertiefung, wo ohnedies das Waſſer ſich gerne ſammlet. Man ſorge für Abfluß und Reinigkeit. Man bilde mit der ausgegrabenen Erde einen Hügel, welcher der anſtoßenden Vertiefung einen Grad von Wahrheit mehr giebt. Man dulde an den Seiten keine leimigten, ſandigten und kahlen Erhöhungen, ſondern bekleide die Ufer mit grünem Raſen und mit einer Pflanzung von Waldbäumen, die ſich eine Strecke fortziehen. Man laſſe ganz unten am Waſſer hie und da ein überhängendes Gebüſch verwildern, und die Scene noch natürlicher machen. Kurz die ganze Anlage ſey von allem Steifen und Gezwungenen entfernt, daß das ſchärfſte Auge hier kein Werk der menſchlichen Hand entdecke. Aber auch alsdann wird ein Fluß und ein See noch immer ein ſchöneres Anſehen behalten, als ein Teich.

Wenn auch dieſer blos zu einem Fiſchbehältniſſe dient, ſo wird er doch noch allemal einer mehr natürlichen Anlage und Verzierung fähig ſeyn. Inzwiſchen laſſen ſich auch im fließenden Waſſer, das mit der Beſtimmung der meiſten Gartenſcenen mehr übereinſtimmt, mancherley Arten von Fiſchen unterhalten, die durch den Anblick ihrer Spiele, und durch die kleinen Beſchäftigungen ihres Fangs ländliche Ergötzung anbieten.

Uebrigens scheinen Teiche sich am besten an verborgenen schattigten Orten zu schicken. Selten ist ihr Wasser von der Klarheit, daß es lebhafte Widerscheine giebt; vielmehr wird seine gewöhnliche Dunkelheit von umherstehenden Bäumen noch vermehrt. Diese Dunkelheit, verbunden mit der ewigen Unbeweglichkeit, macht einen eigenen Charakter, der auf ihnen ruhet, den Charakter der Melancholie und Trauer. Man kann daher mit Schicklichkeit in solche Reviere Urnen und andere Denkmäler der Vergänglichkeit stellen.



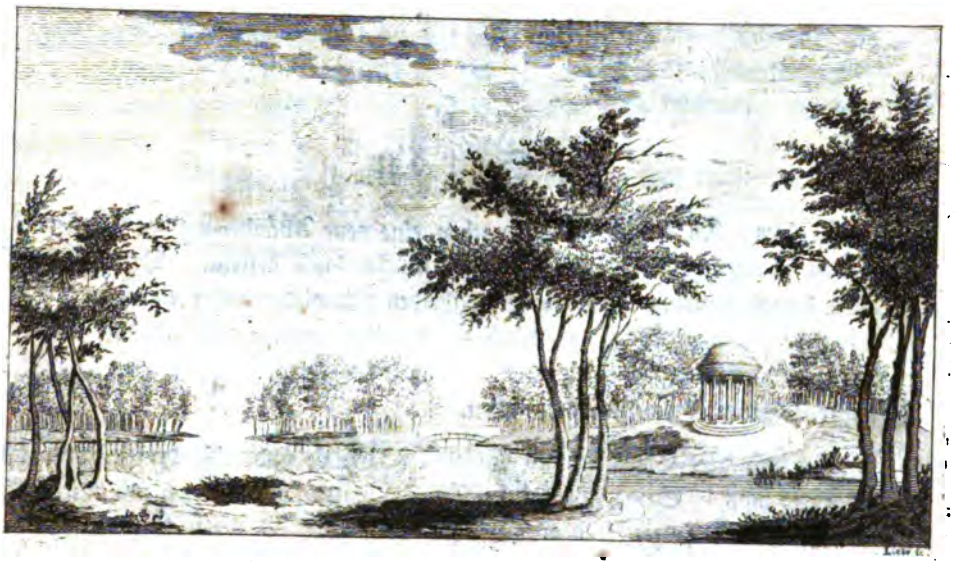
4.

Wasserstücke.

Unter diesem Namen verstehen wir keine gewöhnlichen Bassins, sondern eine Sammlung von natürlichen, freyen, ungleichen, mehr oder weniger ansehnlichen Massen von Wasser, die weder einen See noch einen Teich bilden, sondern, ohne ein Ganzes zu machen, in einem niedrigen Grunde zertheilt neben einander ruhen. Sie bilden sich leicht in breiten Thälern bey häufigen Regengüssen und Bächen von den Anhöhen, bey Austretungen der Flüsse, bey dem Reichthum unterirdischer Quellen; sie

ſie bleiben in den Gründen ſtehen, nähern ſich mehr oder minder, und ſind durch feſte Landtheile von einander abgeſondert. Eine ſolche Fläche iſt in verſchiedene Striche von Land und von Waſſer zertheilt. Sie hat keinen ſichtbaren Zuſammenhang, nichts lang' an einander Fortgehendes; ihr Charakter beſteht in dem Getrennten und Zerſchnittenen.

Dennoch fehlt es einer ſolchen Scene nicht an Anmuth; ja ſie iſt in den meiſten Fällen weit intereſſanter, als ein Teich. Das Waſſer iſt zwar in Ruhe. Allein die Unterbrechungen von Raſen und von Waſſer, die verſchiedenen Geſtalten und Wendungen, die Abwechſelungen von dunkeln und von hellen Stellen, die mannichfaltigen Einfälle des Lichts in den Schatten, die Zwiſchenräume und Durchſichten durch hin und her zerſtreute Bäume und kleine Gruppen, die hier die ſchönſte Verzierung ausmachen, die Spiele der hie und da ſchwebenden Widerſcheine: alles dieſes vereinigt ſich, um ein überaus friſches und anziehendes Gemälde zu liefern.



Eine Scene dieſer Art gewinnt am meiſten, wenn ſie von einer Anhöhe überſchauet wird. Ihre Wirkung iſt ruhige Behagung, und eine ſanfte in das Innerſte

dige Abwechselung von Prospecten, bis die Küste unweit der Stadt Keswick flach wird.

Um Keswick recht zu übersehen, muß man auf die hohen Felsen steigen, die gleich im Anfange beschrieben sind. Man hat einen sehr jähen Weg von anderthalb (englischen) Meilen zu ersteigen, den man mehr hinaufklettern muß; der Weg gehet über den Strom, der die zuerst angezeigte Cascade macht. Man sieht und hört in den Abgründen den Fluß unter sich fortrauschen; zuweilen verbirgt er sich unter Bäumen und Felsen.

Von hier kriecht man durch ein dickes Gebüsch an den Rand des Felsen, um den prächtigen Anblick des ganzen Sees mit den darauf liegenden Inseln zu genießen. Sobald man sich durch das Gebüsche gedrungen hat, wird man plötzlich aufs angenehmste überrascht und zugleich in Verwunderung gesetzt.

Erreicht man aber die oberste Spitze des Berges, so ist der Anblick in der That prächtig. Man ist so hoch über den See erhaben, daß er gleichsam in einer andern Welt zu liegen scheint. Die niedrigen Hügel erheben sich auf eine sehr malerische Art; die Stadt steckt zwischen lauter Wäldern; und hinter ihr erhebt sich der prächtige Skiddow.

Begiebt man sich in die Stadt hinab, um auf der andern Seite den Skiddow zu ersteigen: so hat man zwar fünf (englische) Meilen bis zum Gipfel, aber die Mühe wird reichlich belohnt. Der See sieht von der erstaunlichen Höhe als ein mäßiges Wasserbassin aus, und die Inseln schwimmen wie kleine Flecken darauf. Die unermeßlichen Felsenhügel und Berge, die man übersieht, zeigen die Natur in ihrer wilden Größe; und diese bewundernswürdigen Massen und Klumpen fallen vornehmlich in die Augen. Man entdeckt überdies die Hügel von Schottland, das Meer, die Insel Man, und entfernte hohe Küsten, außer einem Strich von vielen Meilen in England selbst.

Keswick hat so viel Großes, so viel Abwechselung von allem, was die Natur prächtiges darbietet, Wasser, Berge, Felsen, Cascaden, daß es jeden, der diese Gegend besieht, in Verwunderung setzen muß. Man findet hier den glücklichsten Contrast von allen Scenen der Natur. Die Kunst kann nichts mehr thun, da die Natur alles selbst verrichtet hat. — Wie viele Mühe und Kosten hat man nicht angewendet, um manchen Lustschlössern und Landsitzen eine reizende Gestalt zu geben, und allerley ländliche Scenen dabey anzubringen! Was sind aber alle diese Unternehmungen gegen die Wunder, welche die Natur hier gebildet hat? Was ist alle Pracht Ludewigs des Großen, in Vergleichung der Spielwerke der Natur, die Keswick darbietet? Alle Bemühungen der Kunst sind in Absicht auf die Schön-

heiten

heiten der Natur für nichts zu achten. Die Betrachtung ſolcher erſtaunlichen Auftritte bemächtigt ſich der ganzen Seele; und dieſe verliert ſich in Bewunderung der Allmacht eines Weſens, das ſeine Größe in der unendlichen Abwechſelung ſo prächtiger Scenen zeigt.

b.

Der Genferſee.

Dieſer See iſt unſtreitig eines der herrlichſten Gewäſſer, die auf unſrer Erdfläche wallen. Seine Ufer und ihre Bekleidung ſind nicht überall von dem majeſtätiſchen Charakter, wie der Keswicker See; er zeigt, da ſeine Gränzen auch Ebenen haben und voll Cultur ſind, nicht lauter ernſthafte, einſame und wilde Gegenden, die ſich um dieſen zuſammendrängen. Allein er hat dagegen, neben verſchiedenen überaus romantiſchen und feyerlichen Proſpecten, eine unbeſchreibliche Mannichfaltigkeit und die höchſten Schönheiten der Verzierung, welche die maleriſche Natur nur jemals zur Bildung der heiterſten Landſchaft vereinigt hat.

Die Länge des Genferſees iſt etwa funfzehn, und ſeine größte Breite ſechs Schweizerſtunden. Der Theil gegen Morgen führt den Namen des Lauſannerſees von der Stadt Lauſanne, die an ſeiner nordlichen Seite liegt. Seine Geſtalt gleicht einem zunehmenden Monde, deſſen zwey Enden abgeſtumpft ſind, und von denen eins inwendig einen großen runden Ausſchnitt hat. An beyden Enden nimmt die Breite des Sees ſehr ab. Eine Menge von Segeln belebt ſeine ſtillen und klaren Flächen. Rings umher reizen die fruchtbarſten und ſchönſten Landſchaften, mit

Ebenen

Ebenen, Hügeln und Gebürgen, mit Städten, Dörfern, Landhäusern, Schlössern, Hütten, Gärten und Weinbergen; alles lebt hier voll Muth in einem freudigen Wohlstande.

Eine Reise in der Nachbarschaft dieses Sees gewährt eine Folge von den lebhaftesten Empfindungen, die nur jemals das menschliche Herz beseligt haben. Hier sind einige der schönsten Gegenden und Prospecte, wie sie noch neulich ein Kenner der Natur und der Künste gezeichnet hat. *)

Im Herunterfahren nach Lausanne, wenn man von Moudon kommt, hat man eine Aussicht von unbeschreiblicher Mannichfaltigkeit und Schönheit. Man übersieht den großen Genfersee fast ganz, und dabey einen ansehnlichen Theil seines diesseitigen reichen und mit vielen Städten und Dörfern besetzten Ufers. Jenseit des Sees fällt der schönste Theil des Herzogthums Chablais mit verschiedenen Städten, Dörfern, abwechselnden Hügeln und Ebenen, hinter ihnen die erstaunlich hohen mit Schnee bedeckten savoyischen Alpen, und weiter gegen Morgen die wilden Gebürge von Wallis, nebst den daran stoßenden Berner Alpen, alles auf einmal ins Gesicht. Vielleicht ist an keinem Orte des Erdbodens eine reichere und mannichfaltigere Aussicht anzutreffen. Man sieht ein Stück Landes von etwa vierzig deutschen Quadratmeilen vor sich, auf dem sich die höchste Fruchtbarkeit und der höchste Grad der Cultur neben den wildesten Gegenden der Welt zeigen; beyde um einen sehr großen, doch von der Höhe ganz zu übersehenden See herum in der reizendsten Abwechselung.

An der Abendseite von Lausanne, außerhalb der Stadt, ist eine von Natur gemachte sehr hohe Terrasse, die reichlich mit Bäumen besetzt ist, und einen der schönsten Spaziergänge der Welt macht; denn da sie noch hoch über den See erhaben ist, so hat man von derselben die prächtigste Aussicht, die sich erdenken läßt. Der Genfersee bildet da gerade einen Ellenbogen, und beugt sich von hier aus rechts und links, oder auf der Morgen- und Abendseite, etwas gegen die mittägliche Gegend herein, so daß man von hier den ganzen See übersehen kann. Wenn das Wetter zur Aussicht günstig ist, so erblickt man von diesem Platz eine Menge Städte, Schlösser und Dörfer. An dem gegen Lausanne über liegenden Ufer des Sees sieht man die Städte Evian und Tonon, das schöne Kloster Ripaille, und dann von da gegen Genf herunter eine reiche, mit den angenehmsten niedrigen Hügeln und abwechselnden fruchtbaren Ebenen besetzte Küste mit unzähligen Dörfern und einzelnen Häusern. Ostwärts an derselben Küste erheben sich allmählig höhere an den See stoßende Berge, die sich oben am See an die Walliser und Berner Alpen anschließen. Oben am See zeigt sich Ville Neuve im Gouvernement Aigle. An dem diesseitigen Ufer

*) Der sel. Sulzer. S. deutsches Museum, 1778. 10tes St.

Ufer überſieht man die ganze ſogenannte Cote mit den Städten Morges, Rolle, Nyon, Copet, und den ſich hinter dieſen allmählig erhebenden Höhen, die mit den ſchönſten Weinbergen und unzähligen Landhäuſern bedeckt ſind.

Ein ſehr angenehmer Weg an dem Fuß eines mit Weinreben beſetzten Berges, der ſich dicht an dem See von Lauſanne nach Vevay erſtreckt, führt in einigen Stunden nach dieſer kleinen Stadt. Vevay hat eine ganz beſondere Lage, wodurch ſie zum Wohnſitz ſtiller, von der Welt abgeſonderter und an romantiſchen Schönheiten der Natur ſich ergötzender Menſchen beſtimmt zu ſeyn ſcheint. Der Genferſee iſt an ſeinem obern Ende mit ſehr hohen und ſteilen Bergen umgeben, die ganz an die Ufer deſſelben ſtoßen. An dem rechten oder nordlichen Ufer entfernen ſich die Berge etwas von dem See, und laſſen da, ungefähr eine halbe Stunde Weges längſt dem Ufer, ein niedriges Vorland mit dieſen Bergen umgeben, und nur an der Südſeite, oder gegen den See, offen. Von dem Ufer an erhebt ſich dieſes niedrige Vorland allmählig gegen die es umgebenden Berge, und bildet, durch verſchiedene Hügel, ein gegen den See ſtehendes Amphitheater, in deſſen Grunde das Städtchen Vevay liegt. Die Berge, welche den hintern Grund deſſelben ausmachen, werden an der Nordſeite etwas niedriger. Durch dieſe Lage iſt demnach die Stadt von hohen Bergen umgeben; nur gegen Mittag, wo der See liegt, iſt eine Oeffnung. Das von der Stadt an gegen die Berge ſich allmählig erhöhende Land iſt, ſowohl auf den verſchiedenen Hügeln, als in den dazwiſchen liegenden Tiefen, ſehr fruchtbar, in ſchöne Gärten, Wieſen, Weinberge und Aecker eingetheilt, und mit einer Menge artiger Luſthäuſer und andrer Wohngebäude beſetzt. Hinter dieſen aber ſieht man an den höheren Bergen ganze Dörfer, ſo daß die Ausſicht von dem Ufer des Sees in dieſes Amphitheater eine Menge von Gegenſtänden zeigt. Gerade der Stadt gegenüber ſieht man an dem jenſeitigen Ufer die hohen, ſehr ſteilen und wilden Berge, die theils in Savoyen, theils im Gebiete der Republik Wallis liegen; nach der ſüdweſtlichen Gegend aber hat man eine freye Ausſicht über den See herunter, die ſo weit geht, als das Auge reichen kann.

Gleich von Lauſanne geht die Straße nach Genf an das ebene Ufer des Sees herunter, und hernach längſt demſelben ſo fort, daß man ſich nie mehr als wenige hundert Schritte von dem See entfernt. Man kommt durch einige ſehr artige an dem See liegende Städte und Dörfer; rechter Hand aber hat man die vortrefflichen, meiſtens mit Weinreben beſetzten Hügel, die eigentlich die Cote genannt werden. Auf und an dieſen Hügeln ſind viele ſchöne Dörfer, adeliche Schlöſſer und eine Menge Landhäuſer gebauet, die größtentheils wohlhabenden Privatperſonen von Bern gehören, die im Herbſt ſich hier aufhalten und das Land durch ihre Gegenwart um ſo

viel lebhafter machen. Der ganze Strich Landes zwischen Lausanne und Genf ist zum Entzücken schön und unter die reizendsten Gegenden der Welt zu rechnen.

Die Lage des Städtchens Aubonne mit dem über ihm liegenden Schlosse ist so bezaubernd, daß der berühmte Tavernier, der durch so viele Länder des Erdbodens gereiset war, diesen Ort als den schönsten zu seinem Aufenthalt wählte, als er sich zur Ruhe begeben wollte. Die Aussichten übertreffen noch die von Lausanne, und sind über allen Ausdruck schön, weil man hier von einer etwas beträchtlichen Höhe den Genfersee, das ganze gegenüberliegende Chablais, so wie das diesseitige Ufer des Sees mit allen seinen Städten, Dörfern, Schlössern und Landhäusern übersieht.

Um Genf selbst ist das ganze herumliegende Land, so weit sich das Gebiete der kleinen Republik erstreckt, besonders aber sind die beyden Ufer des Sees mit schönen und Reichthum ankündigenden Landhäusern und Lusthäusern besetzt. Ueberall, wohin man das Auge wendet, sieht man die deutlichsten Anzeigen eines im Ueberfluß lebenden Volks. Diese Landhäuser sind zwar nicht Paläste, aber meistens ziemlich groß und wohlgebaut, auch so gut unterhalten, daß sie durchgehends wie ganz neue Gebäude aussehen. Ueber den Häusern sind schöne, wohlunterhaltene Gärten, auch sehr oft Weinberge, Wiesen und Aecker. Weil der See gegen die Stadt hin sich merklich verschmälert, so kann man auf diesem Wege das Land an dem jenseitigen Ufer mit den vielen Lusthäusern, Gärten und Gütern deutlich sehen. Diese reiche Landschaft, dann die Stadt selbst am Ausfluß der Rhone, die man in diesem weiten Umkreis von Lusthäusern als dem Hauptsitz, dem alles gehört, erblickt, hinter der Stadt aber ein hoher und sehr breiter Berg, der zum Hintergrund dieser Landschaft dient, macht ein Schauspiel, das man ohne starke Rührung nicht ansehen kann.

Man wird sich leicht vorstellen, wie sehr bey einer Wasserreise auf diesem See die umliegenden Gegenden abändern, und in welchen neuen bezaubernden Prospecten sie erscheinen. So reizende Gegenstände in veränderten Gesichtspunkten zu genießen, muß dem Freund der Natur eine interessante Ergötzung seyn. Wer nicht selbst das Fahrzeug besteigen kann, der wird sich wenigstens an diesem Theil einer malerischen Beschreibung *) von einer der anmuthigsten Wasserfahrten belustigen.

Indem wir langsam, in einiger Entfernung vom Ufer, dahintrieben, konnten unsre gierigen Blicke den bezaubernden Hügel ganz übersehen, über den wir bis Evian gekommen waren, und der sich bis Millerie erstreckt. Dichte, gruppenweise über einander gepflanzte Wälder; lichte, mit grünen Wiesen und goldgelben Getreidefeldern

*) Bourret Schilderung seiner Reise nach den Savoyischen Eisgebürgen. Aus dem Französischen, 1775. 1 Th. 4. K.

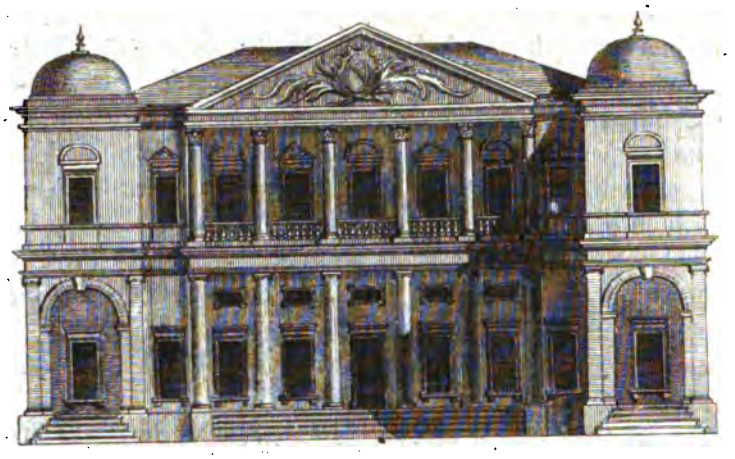
dern untermischte Gebüsche; hohe Thürme und alte Schlösser stellten sich unsern Augen zugleich dar; nichts gieng von diesem prächtigen Amphitheater für sie verloren. Die Felder stiegen über die Wälder empor, die Wiesen blickten über die dürren Felsen herab, und die Schlösser hiengen auf den Gipfeln der Berge. Darüber hinaus bildeten die stachlichten Spitzen der Alpen, oder schwarze, von den Jahren angegangene oder vom Blitz verbrannte Felsen, mit der blendenden Weiße des Schnees, der diese Berge vom Anbeginn der Welt her bedeckt, den schönsten Contrast. Diese ungeheure, von den Händen der Natur senkrecht aufgestellte und mit ihren lebhaftesten Farben ausgemalte Schilderey lag ganz vor unsern Blicken da, und füllte alle Kr[illegible] unsrer Seele. Unser langsam fortgehendes Fahrzeug entzog den Augen nach und nach die Gegenstände, an welchen sie sich gesättigt hatten, um sie immer durch neue, reizendere Aussichten zu ersetzen. Die Haine, Felder, Wiesen, Häuser verschwanden unmerklich, und andre rückten, in einer ganz veränderten Lage, an ihre Stelle. Wir durchliefen hinter einander la grande Rive, la Tour ronde, und die Schlösser Blonay und St. Paul.

Als wir nach Millerie gekommen waren, durchschnitten wir den See in gerader Linie, um Vevay zu erreichen. Hier fanden unsre Blicke ein neues Schauspiel vor sich. Der gesegnete Hügel, dem wir gefolgt waren, verwandelte sich in grauerliche Berge. Eine enge und tiefe Kluft trennt sie senkrecht, und macht einem schnellen und wilden Strome Platz.

Nachdem wir mitten auf den See gekommen waren, lenkte sich unsre Bewunderung auf andre Gegenstände. Unsre Blicke durcheilten diese ungeheure Strecke von süßem und klarem Wasser, durch dessen durchsichtiges Blau das Auge bis in die größte Tiefe sehen kann. Wir betrachteten diesen weiten, von den Händen des Allmächtigen in den Schoos der höchsten Gebürge gegrabenen Behälter, der dreyzehn Städte benetzt und ihre Felder befruchtet. Der Blick verlor sich auf dieser unermeßlichen Wasserebene. Das ruhige Gewässer, hell und glatt wie ein Spiegel, stellte uns die glücklichen Anhöhen gedoppelt dar, die wir eben verlassen hatten. Die Schlösser, Gehölze, Wiesen malten sich mit allen ihren Farben darin ab, und zitterten in den leicht bewegten Fluthen.

Wir hatten den Anblick von acht Städten vor uns, die von einer Menge Flecken und Dörfer umgeben waren, die stufenweise bis an den Gipfel der Berge sich erhoben. — Alle unsre Seelenkräfte lagen in einer süßen Träumerey versenkt. Das leichte Schüttern der Wellen, die Bewegung eines schwachen, kühlen Windes, die Entfernung und der langsame Lauf der Ufer, das allmählige Verschwinden der Städte und Felder, der Flug und das Geschrey der Wasservögel, das Springen der Fi-

ſche, die verſchiedenen Farben der Waſſerfläche vom Winde eingedrückt, hier ein dunkles Violet, dort ein glänzendes Blau, manchmal ein trübes Grau oder gar ein dickes Schwarz: alles dieſes, bis auf das Geräuſch der Ruder und die Furchen, die unſer kleines Fahrzeug einſchnitt, vermehrte die Stille unſrer Seele.



F.

Teich.

Außer dem Waſſer, das zu den Springbrunnen gebraucht ward, ſchränkte man ſich in den ältern Gärten gemeiniglich nur auf ſtehende Teiche ein. Es ſchien, daß man alles verbannen wollte, was den Begriff des Lebens erregen konnte. Man entfernte ſich von dem mit ſtolzer Wonne dahin rauſchenden Fluß; den freyen und fröhlichen Bach vergrub man zu einem Teich; und um das Wohnhaus ward eine ſtinkende Pfütze geleitet.

Man kann das Widrige und Ekelhafte nicht weiter treiben, als in Anſehung der Teiche und Canäle in den Gärten geſchehen iſt. War es denn nicht ſelbſt dem gröbern Sinn begreiflich, daß ſolche ſtehende Waſſer keine, oder doch nur eine kaum merkbare Ergötzung für das Auge haben? daß ſie ſowohl der für die Geſundheit ſchädlichen Ausdünſtungen, als auch der Beſchwerlichkeit des Ungeziefers wegen, das in ihnen brütet, mehr zu entfernen, als zu dulden ſind? Ein viereckigter, oder ein langer Graben mit unbeweglich ſtehendem, trübem, von grünlichem Schlamm und Ungeziefer überdecktem, faulendem und giftig ausdünſtendem Waſſer, iſt ein Auftritt, der

nicht

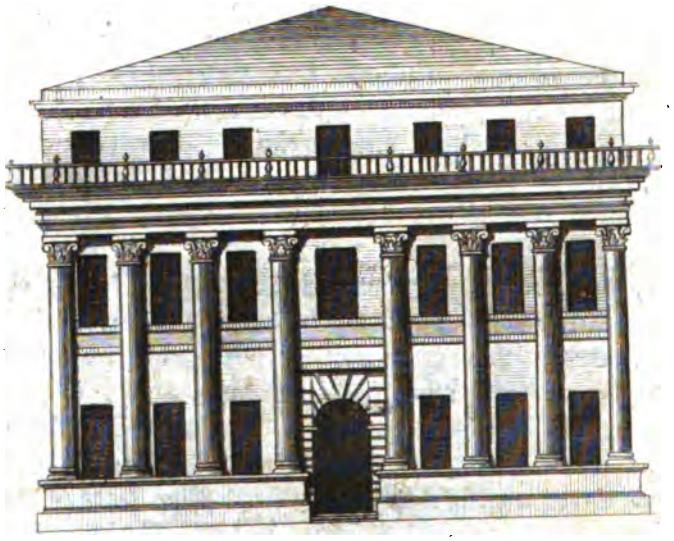
nicht zurückſchreckender ſeyn kann; ein Auftritt, der zur Wüſte gehört, zu Oertern, wo Ungeheuer heulen, nicht zu Plätzen, wo der denkende, der zur Freude berufene Menſch wohnt. Und ward er etwa von der Natur in ein ſolches Revier verſtoßen? O! nein; er baut es ſich ſelbſt; er zergräbt, zerſtückt, verunſtaltet einen ſchönen Platz, um an Sümpfen zu ſchlafen und an Pfützen zu ſpazieren.

Außerdem hat man manche andre Unſchicklichkeit bey den Teichen begangen. Man dachte nicht daran, daß man auch in der Figur die edle Freyheit der Natur nachahmen könnte, und wählte bald runde Behältniſſe, die zu gekünſtelt, bald eckigte, die unausſtehlich ſind. Man reihete oft mehrere Teiche neben einander mit einer unſchicklichen Wirkung. Man ſtellte ſie ganz frey dem Augen entgegen, ohne einen Theil mit Gebüſch zu verdecken, ihnen dadurch ein mehr natürliches Anſehen und eine anſcheinende Vergrößerung zu geben. Man legte ſie an Stellen an, wo ſie in den heißen Monaten des Jahres bis auf den Grund austrockneten, da doch allein der Reichthum des Waſſers ihre Fehler vergüten könnte. Man faßte ſie mit Holz und Steinwerk ein, die allen Anſchein von Natur verdrängten, und das Auge von der Mühe überzeugten, die man aufgeopfert, um ein wenig trübes, leimigtes und faulendes Waſſer zuſammenzuhalten.

Glaubt man, daß man ſich nicht ohne einen Teich behelfen könne, oder, daß er für ein beſtimmtes Revier ſchicklich ſey: ſo wird das erſte ſeyn müſſen, die angeführten Fehler zu vermeiden. Man grabe nicht auf einer Ebene, wo man ſelten das Gepräge des Künſtlichen auslöſchen kann, ſondern in einem Thale, in einer Vertiefung, wo ohnedies das Waſſer ſich gerne ſammlet. Man ſorge für Abfluß und Reinigkeit. Man bilde mit der ausgegrabenen Erde einen Hügel, welcher der anſtoßenden Vertiefung einen Grad von Wahrheit mehr giebt. Man dulde an den Seiten keine leimigten, ſandigten und kahlen Erhöhungen, ſondern bekleide die Ufer mit grünem Raſen und mit einer Pflanzung von Waldbäumen, die ſich eine Strecke fortziehen. Man laſſe ganz unten am Waſſer hie und da ein überhängendes Gebüſch verwildern, und die Scene noch natürlicher machen. Kurz die ganze Anlage ſey von allem Steifen und Gezwungenen entfernt, daß das ſchärfſte Auge hier kein Werk der menſchlichen Hand entdecke. Aber auch alsdann wird ein Fluß und ein See noch immer ein ſchöneres Anſehen behalten, als ein Teich.

Wenn auch dieſer blos zu einem Fiſchbehältniſſe dient, ſo wird er doch noch allemal einer mehr natürlichen Anlage und Verzierung fähig ſeyn. Inzwiſchen laſſen ſich auch im fließenden Waſſer, das mit der Beſtimmung der meiſten Gartenſcenen mehr übereinſtimmt, mancherley Arten von Fiſchen unterhalten, die durch den Anblick ihrer Spiele, und durch die kleinen Beſchäftigungen ihres Fangs ländliche Ergötzung anbieten.

Uebrigens scheinen Teiche sich am besten an verborgenen schattigten Orten zu schicken. Selten ist ihr Wasser von der Klarheit, daß es lebhafte Widerscheine giebt; vielmehr wird seine gewöhnliche Dunkelheit von umherstehenden Bäumen noch vermehrt. Diese Dunkelheit, verbunden mit der ewigen Unbeweglichkeit, macht einen eigenen Charakter, der auf ihnen ruhet, den Charakter der Melancholie und Trauer. Man kann daher mit Schicklichkeit in solche Reviere Urnen und andere Denkmäler der Vergänglichkeit stellen.



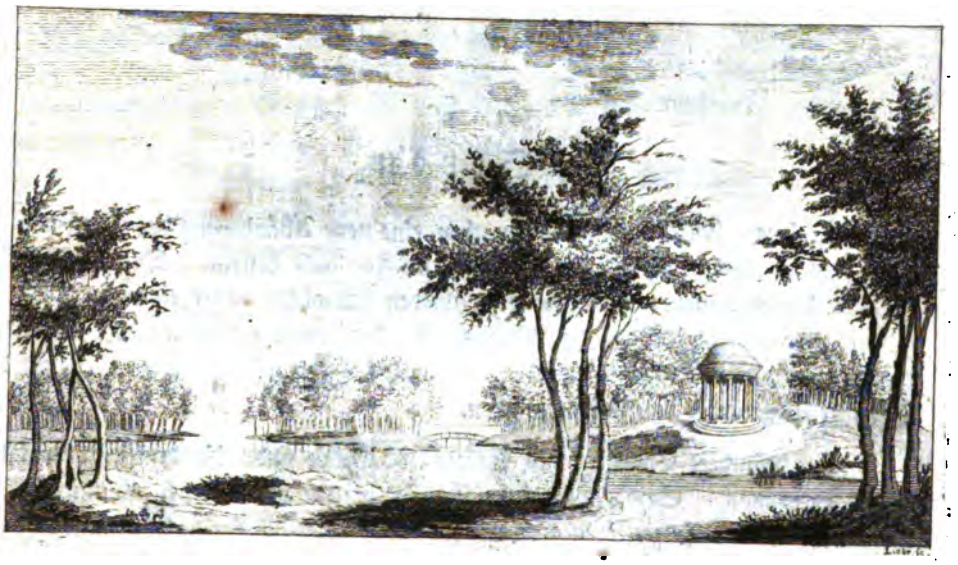
4.

Wasserstücke.

Unter diesem Namen verstehen wir keine gewöhnlichen Bassins, sondern eine Sammlung von natürlichen, freyen, ungleichen, mehr oder weniger ansehnlichen Massen von Wasser, die weder einen See noch einen Teich bilden, sondern, ohne ein Ganzes zu machen, in einem niedrigen Grunde zertheilt neben einander ruhen. Sie bilden sich leicht in breiten Thälern bey häufigen Regengüssen und Bächen von den Anhöhen, bey Austretungen der Flüsse, bey dem Reichthum unterirdischer Quellen; sie

ſie bleiben in den Gründen ſtehen, nähern ſich mehr oder minder, und ſind durch feſte Landtheile von einander abgeſondert. Eine ſolche Fläche iſt in verſchiedene Striche von Land und von Waſſer zertheilt. Sie hat keinen ſichtbaren Zuſammenhang, nichts lang' an einander Fortgehendes; ihr Charakter beſteht in dem Getrennten und Zerſchnittenen.

Dennoch fehlt es einer ſolchen Scene nicht an Anmuth; ja ſie iſt in den meiſten Fällen weit intereſſanter, als ein Teich. Das Waſſer iſt zwar in Ruhe. Allein die Unterbrechungen von Raſen und von Waſſer, die verſchiedenen Geſtalten und Wendungen, die Abwechſelungen von dunkeln und von hellen Stellen, die mannichfaltigen Einfälle des Lichts in den Schatten, die Zwiſchenräume und Durchſichten durch hin und her zerſtreute Bäume und kleine Gruppen, die hier die ſchönſte Verzierung ausmachen, die Spiele der hie und da ſchwebenden Widerſcheine: alles dieſes vereinigt ſich, um ein überaus friſches und anziehendes Gemälde zu liefern.



Eine Scene dieſer Art gewinnt am meiſten, wenn ſie von einer Anhöhe überſchauet wird. Ihre Wirkung iſt ruhige Behagung, und eine ſanfte in das Innerſte

sie der Seele sich ergießende Erfrischung. Noch mehr hebt sich diese Wirkung bey der Zufälligkeit des Mondlichts, wenn es mit seinem milden Schimmer diese Scene besucht, und in der tiefen Ruhe zwischen Wasser und Bäumen ein Schauspiel verbreitet, das nicht gemalt, noch weniger beschrieben ward; das dem empfindsamen Freund der Natur nur zuweilen zu sehen, nicht aber wieder nachzuerzählen, vergönnt war.

5.

Strom.

Ströme, Flüsse und Bäche machen eine neue Abänderung des Wassers, die nicht blos in eigener Bewegung, sondern im Fortlaufe besteht. Dieser Charakter ist allen dreyen gemein; allein sie unterscheiden sich wieder unter einander durch die größere oder geringere Masse des Wassers, durch die mehrere oder mindere Geschwindigkeit ihres Laufs und durch die Verschiedenheit des Geräusches, wodurch sie für das Ohr ihre Gegenwart empfindbar machen.

Der besondere Charakter des Stroms ist Größe und reißende Geschwindigkeit seines Fortgangs. Seine ansehnliche Massen wälzen und stürzen sich mit Stärke und Muth dahin; sie zerstören alles vor sich weg, was sich ihrem Lauf entgegensetzen will; oder sie brechen, wo der Widerstand unbezwingbar ist, auf einer andern Seite durch, und brausen in neuen Umwegen mit tobendem Unwillen dahin. Sein Wasser ist in einer ewigen Unruhe; immer sich zusammendrängend, immer aufbrausend und schäumend. Seine Ufer zeugen von Gewaltthätigkeit; sie sind pflanzenleer,

dürre,

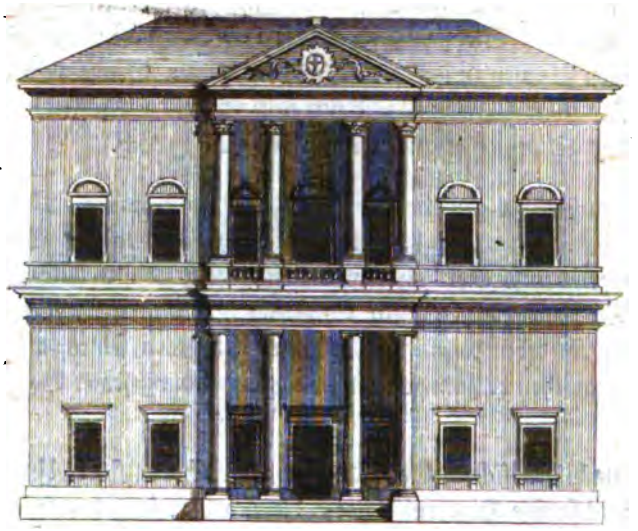
dürre, ungleich zerriſſen; überhängende Bäume, deren Wurzeln entblößt und herausgeworfen ſind, drohen mit jedem Augenblick den Fall. Abgeriſſene Blätter und ihrer Heimat entführte Pflanzen treiben zerſtreut in der wirbelnden Fluth umher. Das Bette trägt überall Spuren von der Verwüſtung des Tyrannen, der in ſeinem Schoße nicht raſten kann, der, wo ſie fehlen, ſich neue Gegenſtände ſeiner Wut ſucht, der Sand, Schutt, Steine, Felſenſtücke und Baumäſte zuſammentreibt, um daran ſeine Wellen ſtürmen zu laſſen. Von dem wilden Getöſe bebt die Einöde umher; denn das Wild iſt verſcheucht, und nur mit Schaudern ſchleicht der einſame Wanderer durch das Labyrinth ſchattenreicher Gebüſche herbey.

Allein außer den gewöhnlichen Waldſtrömen kann ein Waſſer in einer freyen Gegend ſich befinden, und noch immer den Charakter des Stroms beybehalten. Denn die Gegenwart, oder die Abweſenheit einer waldigten Umſchließung kann keine weſentliche Veränderung in ſeinem Charakter hervorbringen, der in der Menge ſeines Waſſers, in der Schnelligkeit und dem Ungeſtüm ſeines Laufs beſteht. Dieſe Eigenſchaften machen es zum Strom, die Verzierung ſeiner Gegend mag ſeyn wie ſie will.

Ströme bilden ſich in Gegenden, wo der Boden ſtarke Ungleichheiten, Abſätze und mannichfaltige Hinderniſſe hat, die ſich dem Lauf des Waſſers entgegen ſtellen. Sie machen einen Theil der Wildniß aus, aber einer Wildniß, die von der Wüſte wohl zu unterſcheiden iſt, die nicht Furcht oder Schrecken wie dieſe, ſondern Verwunderung und Anſtaunen hervorbringt. Ströme gehören daher weder zur angenehmen, noch zur melancholiſchen Gegend; ſie ſind ein Eigenthum feyerlicher und vornehmlich romantiſcher Reviere. Wo dieſe in ausgedehnten Parks eine Stelle erhalten, da werden auch Ströme ihre Wirkungen verbreiten können. Sie tragen nicht allein ſehr viel zur Beſtimmung des Charakters des Romantiſchen bey; ſie dienen auch, nach einer Folge zierlicher, angenehmer und ruhiger Scenen, zur Hervorbringung eines ſtarken Contraſtes.

Die Schnelligkeit und das Getöſe der Ströme erregen Empfindungen des Erhabenen; ſelbſt ihre Verwüſtungen führen auf die Vorſtellung von Stärke und Gewalt zurück. Allein die ſeltſamen Bewegungen des Waſſers, das Vordrängen, das Zurückprallen, die Strudel, die Aufſchäumung der empörten Wellen, die Unregelmäßigkeit des Laufs, das Verſchwinden und Wiederhervorkommen, die Geſtalten hervorragender Felſen und der Ufer, die Zwiſchenſpiele des Sonnenlichts und andere

Zufälligkeiten bilden eine Scene, die den Zuſchauer mit Staunen und Verwunderung erfüllt.



6.

Fluß.

Mit dem Strom hat der Fluß den Reichthum des Waſſers gemein; aber er unterſcheidet ſich von ihm durch den mehr geraden Lauf in der Länge, und durch die Langſamkeit und Regelmäßigkeit ſeines Fortgangs. Ein Fluß iſt zwar abänderndes Wendungen fähig, ſelbſt ihrer zu ſeiner Schönheit bedürftig; ein beſtändiger Fortgang in einer geraden Linie würde ſogar wider die Natur ſeyn. Aber dennoch hält ein Fluß mehr einen Fortlauf in der Länge, als ein Strom; denn dieſen nöthigt die Schnelligkeit und der Ungeſtüm ſeines Waſſers zu häufigen Umwegen und Krümmungen. Ein Fluß findet bey ſeiner bedächtigen Fortſchreitung keine Hinderniſſe, die ihn aufhalten, wenigſtens ſeltener; da im Gegentheil der Strom durch ſein haſtiges und ungeſtümes Weſen ſich immer in neue Schwierigkeiten verwickelt.

Inzwi-

Inzwischen kann ein Fluß in den meisten Fällen noch breiter seyn, als ein Strom; denn da sich dieser oft in verschiedene Umwege zerstreut, so vermindert sich die Masse seines Wassers, die jener bey seinem ruhigen Fortgang mehr zusammenhält. Doch wenn ein Fluß in eine gar zu ansehnliche Breite ausläuft, so verliert er seinen Charakter; der Fortgang in der Länge ist, und wird ein Teich, ein stillstehendes Wasser.

Seine Ufer müssen, wenn er von einer guten Wirkung seyn soll, von beyden Seiten sichtbar seyn, sich nicht zu weit von einander verlieren, obgleich die Entfernung bald größer, bald geringer seyn kann. Jedes Auge unterscheidet einen Fluß von einem andern Gewässer, sobald es ein ansehnliches Wasser, wovon es weder den Anfang noch das Ende bemerkt, in der Länge sich dahin wälzen sieht.

Eben so sind Buchten bey einem Fluß unangenehm, weil sie seinen Lauf aufhalten, und seinen Charakter verändern, indem sie sein Wasser stillstehend machen. Obgleich Wasser in Ruhe an sich gar nicht unangenehm ist, so wird es doch unter solchen Umständen mißfällig, weil der Begriff von Fortgang, womit wir uns belustigen, auf einmal verschwindet, und wir, anstatt einer sich dahin bewegenden Wassermasse, ein bloßes Bassin vor Augen bekommen. Alle Einbuchten, alle Ausläufe auf den Seiten, die bey einem See gefallen, sind bey einem Flusse verwerflich.

Obgleich der Fluß, seinem Charakter gemäß, in der Länge fortgeht, und lange Strecken seine Schönheit ausmachen, so kann er doch wegen der natürlichen Ungleichheiten des Bodens nicht immer die gerade Linie halten, wodurch er auch dem einförmigen Ansehen eines gegrabenen Canals sich nähern würde. Vielmehr macht er in der Natur Krümmungen, die ihn mit dem Reiz der Abwechselung verschönern. Allein diese Krümmungen müssen sanft gewunden, nicht plötzlich gedrehet seyn; nichts beleidigt mehr das Auge, als schnelle Uebergänge von der geraden Linie zu der gekrümmten. Auch dürfen die Windungen nicht gar zu häufig seyn, weil sie sonst den Begriff von Fortgang in der Länge zu merklich unterbrechen würden. Indessen geben verschiedene Krümmungen eines Flußes, zwischen grünen Flächen und kleinen Gebüschen, zwischen einzelnen Hütten und Baumgruppen, die man von einer Anhöhe auf einmal übersehen kann, eins der schönsten Schauspiele des Lichts und der Bewegung, bey dessen Betrachtung man gerne verweilt.

Die Ufer eines Flußes sind einer großen Abwechselung, in Ansehung sowohl ihrer Form, als auch ihrer Verzierung, fähig. Bald erscheinen sie hoch, bald niedrig, bald steil, bald sanftabhängend oder wellenförmig hinabsteigend, bald eben, bald ungleich und gebrochen. Ihre natürliche Bekleidung besteht in Gras, Blumen, Gebüsche und Bäumen. Ein nacktes Ufer bezeichnet zuweilen den Lauf des reißenden Stroms; aber den Fluß ziert ein fruchtbares und anmuthig bekleidetes Ufer. Bald versammeln sich die Bäume in schattenreiche Gruppen, und hängen mit einer lieblichen Dämmerung über das Wasser hin; bald zerstreuen sie sich wieder einzeln, oder weichen ein wenig vom Ufer zurück, oder wechseln mit niedrigen Gebüschen und Sträuchern ab, zwischen welchen der helle Schein der freyen Massen wieder hervorbricht. Ein Fluß ist schon sehr schön, wenn er sich frey zeigt; allein hie und da hingestreute Baumgruppen und Büsche können so viele malerische Durchsichten auf das lebendige Wasser, das zwischen ihnen spielt, so viel anmuthige Brechungen der Sonnenstralen bilden, daß diese Verzierung ihn noch schöner macht. Nur darf sie ihn nicht überall verfolgen. Er windet sich jenseits mit neuem Reiz aus der Ueberschattung wieder heraus, und wälzt sich frey und glänzend im Stolz über seine eigene Schönheit dahin.

Auch künstliche Gegenstände können dem Ufer eines Flußes zu einer schicklichen Verzierung dienen. Fast alle Arten von Gebäuden mögen hier eine Stelle erhalten, indem sie durch die Vorstellung, daß ein Fluß neben fruchtbaren Wohnplätzen des Menschen sich vorüberschlängelt, und Fischerey und Schifffahrt veranlaßt, natürlich werden. Lusthäuser mit Austritten zu Wasserfahrten, mit Plätzen zum Fischfang, allerley Mühlen, Fischerhütten u. a. mögen hier alle Mannichfaltigkeit von Anpflanzungen noch mehr beleben helfen. Außer allen diesen kann ein Fluß, der schon an sich selbst ein so schöner Gegenstand ist, auch ein Mittel der Verschönerung in den angränzenden Plätzen werden: man kann Bäche und Wasserfälle von ihm ableiten; man kann ihn zur Bildung kleiner Inseln sich erweitern lassen.

Das rege Wasser und die Ufer eines Flußes ergötzen das Auge; durch seine fortgehende Bewegung wird die Einbildungskraft beschäftigt, die mit ihm gleichsam dahin schwebt, ohne zu wissen, wohin sie geleitet wird, noch wo sie ruhen soll. Ein Fluß ist das wichtigste Mittel zur Belebung aller Scenen. Er gehört nicht für die einsame und melancholische Gegend; die muntere und reizende betrachtet ihn als ihr Eigenthum. Empfindungen einer hohen Wonne sind seine Wirkungen, wenn er groß, frey, und edel durch einen Wald emporragender Bäume rauscht, und in verschiedenen

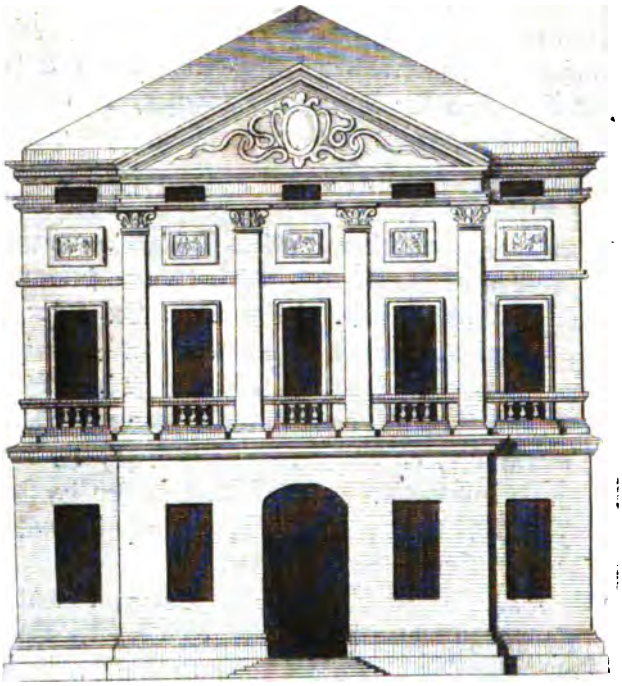
ſchiedenen Durchſchnitten geſehen wird, die auf entfernte Ausſichten leiten. Allein durch die Verſchiedenheit ſeines Laufs und ſeiner Verbindung mit andern Gegenſtänden, kann er ſowohl in feyerlichen, als beſonders in romantiſchen Gegenden einen Plaß behaupten. Brauſet er in der Tiefe am Fuße hoher Gebürge, die von Tannenwäldern geſchwärzt ſind, über Klippen dahin; verbirgt er ſich bald in wiederhallenden Abgründen; ſtürmt er bald mit der ſchäumenden Fluth wieder hervor: ſo bildet er in dieſer Lage und Verbindung einen Theil der feyerlichen Gegend. Durch ſeltſame Wendungen und außerordentliche Abänderungen des Schnellen und des langſamen ſeines Laufs, durch Verbindungen mit Felſen, an deren ſchroffen Wänden er ſtill unter herüberhängenden Bäumen dahin ſchleicht, oder durch deren Klüfte er ſich mit dumpfem Getöſe ergießt, geht er in den Charakter des Romantiſchen über.

Seiner eigenen ſowohl, als ſeiner zufälligen Schönheiten wegen, liebt man einen Fluß als einen Theil in großen Gärten; und in kleinern freuet man ſich, wenn man ihn nachbarlich vorbeyfließen ſieht. Mit vielen Koſten hat man ſich oft in England bemühet, einen entfernten Fluß nach einem Park umzuleiten. In ſeinen Wirkungen übertrifft er weit einen Teich, ja ſelbſt einen ſchönen See. Die natürliche Freyheit, womit er dahin fließt, der Reiz der Bewegung, die Ungewißheit ſeines Anfangs und ſeines Endes, die Abänderung ſeines Laufs, der bald gerade, bald krümmend, bald offen, bald verdeckt iſt, die Verſchiedenheit der Form ſeiner Ufer und ihrer Verzierungen, alles dieſes vereinigt ſich, ihn mehr belebend und erfriſchend für das Auge und die Einbildungskraft zu machen.

Wo durch die Kunſt Flüſſe in Parks angelegt werden, da wird man vornehmlich auf die Bemerkungen zu achten haben, die oben bey der Entwickelung ihrer Schönheit angeführt ſind. Allein ſo angenehm ein natürlicher Fluß iſt, ſo ſelten pflegt doch ein künſtlich angelegter zu gefallen, weil es oft mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft iſt, ihm das Anſehen eines gegrabenen Canals zu nehmen. Indeſſen muß doch alle Aufmerkſamkeit dahin gerichtet ſeyn, daß der Anſchein der Kunſt vermieden werde.

Man lege einen Fluß am Fuß eines Berges oder Hügels an, wo ſich das Waſſer vom Regen, von Bächen und unterirdiſchen Quellen gern zu einem Ueberfluß ſammlet; man verberge den Anfang und das Ende mit Bäumen und Gebüſchen oder hinter Anhöhen; man laſſe lange Fortgänge des Waſſers erſcheinen; man ſperre, wo es aufhört oder ſich in unanſehnliche Theile zerſtreut, die Ausſicht mit einer Wildniß; man ſchaffe durch Ungleichheiten des Bettes, durch verſteckte Abſätze, oder durch eine Mühle, dem Waſſer freyen Fortlauf; man überkleide mit freywillig wachſendem Ge-

büsch, oder mit Anpflanzungen die Stellen, welche die Hand der Kunst verrathen könnten; man gebe den Ufern einen wahren, ungezwungenen und leichten Umriß.



7.

Bach.

Der Bach hat nicht die Menge und Breite des Wassers, als der Fluß; aber er hat dagegen gemeiniglich mehr Schnelligkeit, als jener. Er macht mehr Umwege, weil er folgt, und sich nur selten eine neue Bahn durchbricht; er giebt bey dem Eigensinn des Bodens willig nach; zu schwach, erhebliche Hindernisse zurückzutreiben, weicht er ihnen aus. Daher die öftere Ausschweifung seines Laufs, die Mannich-

faltig-

ſamkeit ſeiner Krümmungen, die ihm eigen iſt, die ihn von dem Fluſſe unterſcheidet.

Lebhaftigkeit iſt der eigenthümliche Charakter des Bachs. Er ſchickt ſich daher vorzüglich in angenehme, muntere und heitere Reviere, und macht davon eine weſentliche Verſchönerung aus. Man findet ihn häufig in hügeligten und bergigten Gegenden, in quellenreichen Thälern; er iſt ſchon nach ſeinem Urſprung ein Eigenthum der anmuthigen Landſchaft. Er iſt mehr in der Gewalt des Gartenkünſtlers, mehr einer bequemen Leitung und Bildung fähig, als der Fluß. Er läßt Plätze zum Baden und zum Fiſchen, kleine Waſſerfälle und Brücken, eine der anmuthigſten Verzierungen in ländlichen Scenen, zu. Und in der Bekleidung ſeiner Ufer iſt er eben der reizenden Mannichfaltigkeit fähig, als der Fluß. Er belebt und verſchönert alles um ſich her. Er kann ſelbſt einen ſehr einnehmenden Proſpect ausmachen, indem man ihn bald hier, bald dorthin ſeinen Lauf verändern, ſeine Fläche bald frey und als den hellen Spiegel des Sonnenlichts zeigen, bald unter grünem überwölbenden Buſchwerk leichtbeſchattet hervorſchimmern ſieht. In der Wendung des Laufs, in der Bewegung, und in dem Geräuſch, wie viel Mannichfaltigkeit und Ergötzung!

Fuſi igitur per mille vias fugientibus undis
Undique praecipitent, ſecto ſub gramine, rivi:
Pars rapidis paſſim, loca per praerupta, fluentis
Excurrat; qualis multo tumefactus ab imbre
Dat ſonitum ſaxis, glomerato vertice, torrens;
Pars timido curſu per humum trepidare laboret
Obliquam, quaeſitus obex cunctetur euntem;
Perſtrepat ille cavas, arguto murmure, valles;
Inſultansque ſolo tenues aſſurgere in iras
Diſcat et imbelli iam ſaxa laceſſere pulſu;
Iam ripae intentare minas, et litora circum
Nequicquam obſtrepere et ſpumis aſpergere truncos. *)

In der ausgedehnten Landſchaft verliert ſich ein Bach unter der Menge und Größe der übrigen Gegenſtände; um ſeine Wirkung zu beweiſen, muß er ſich demnach in einem kleinern Bezirk zeigen, wo das Auge ſeine Schönheiten, und das Ohr ſein Geräuſch oder Gemurmel faſſen kann. In einer etwas verſchloſſenen Gegend, wo nichts die Aufmerkſamkeit zerſtreut, wo keine ſehr auffallende Gegenſtände erſcheinen,

*) Rapin. in Hort. lib. III.

nen, wird der Reiz eines Bachs am besten Eindruck machen; er wird nicht blos anlocken, sondern auch unterhalten. Er wird durch sein Gemurmel zum Nachdenken einladen, und ein belebendes Gefühl von ländlicher Ergötzung und Ruhe einflößen. Und neben dem Bach ein Bad im Gebüsch mit wohlriechenden Blühten; oder ein Rasensitz, eine schattenreiche Laube zum Schlaf, worin das Geräusch eines nahen Wasserfalls einwiegt; oder eine Hecke voll Nachtigallen, die durch die ruhige Einöde hin von dem Glück ungestörter Liebe singen — welche liebliche sanftrührende Scene!

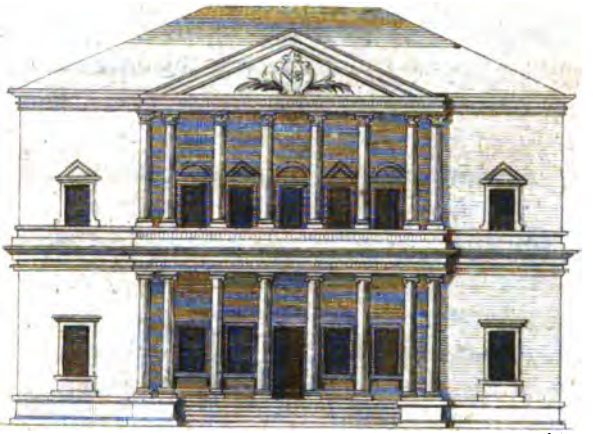
Hier ist der Bach in einer glücklichen Verbindung. Denn ob er gleich wegen der Bewegung und des Geräusches fast überall gefällt, so wird doch sein Eindruck bestimmter und fühlbarer, wenn er mit dem Auftritt im Verhältniß steht. In einem hohen Eichenwalde, in einem großen Gebürge würde er ohne Wirkung seyn. Nicht weniger würde er den Eindrücken der Scene widersprechen, wenn er bey einem Trauermonumente hell vorüberrieselte.

Das Geräusch eines Bachs ist kein unbeträchtliches Mittel, eine kleine Gegend zu beleben, zumal da es mancherley Abänderungen in dem Hellen und Dunkeln, in dem Scharfen und Sanften des Tons, fähig ist. Der Gartenkünstler hat diese Abänderungen in seiner Macht; er kann die Bewegung und den Ton verstärken, vermindern und bestimmen wie er will, indem er Abhängigkeit, Vertiefung und Erhöhung des Bodens, Abfälle, Unterlagen, Wegnehmung oder Vorwerfung natürlicher Hindernisse frey anordnen kann.

Durch eben diese Abänderungen in der Bewegung und dem Ton wird ein Bach sehr geschickt, den verschiedenen Charakter der Scenen, womit er in Verbindung gesetzt wird, mehr zu heben. Bey Grotten sey sein Wasser versteckt, seine Bewegung ein Gemurmel. In einem offenen und heitern Lusthain krümme er seinen Lauf mannichfaltig, glänze hervor, und verberge sich wieder, mit einem geschwinden Gang und mit lebhafterm Geräusch. Um eine hellgrüne Laube und um ein Blumenrevier sey er lustig forteilend, lautrieselnd über kleine Absätze hin, sich kräuselnd und spielend mit einem klären und durchsichtigen Wasser auf einem reinen Boden, worauf Kies und Steinchen von mannichfaltigen Farben schimmern mögen.

Bäche, die entweder sehr klein und schmal, oder in lauter einzelne einander ähnliche Theilchen zerschnitten sind, geben keine wahre Verschönerung; im letztern Fall erregen sie sogar Verwirrung, besonders wenn eine Menge solcher Theilchen auf einmal in die Augen fällt. Ein anderer Uebelstand entspringt, wenn man bey angelegten Bächen, in der Absicht die gerade Linie zu vermeiden, auf gar zu gezirkelte Krümmungen fällt, die ein künstliches und widriges Ansehen haben.

Bäche empfehlen ſich übrigens mit einem ſo mannichfaltigen Reiz, daß man ſich nicht genug über den ſeltſamen Geſchmack verwundern kann, der ihnen ſo lange die einförmigen und ekelhaften Canäle mit ſtehendem faulenden Waſſer vorgezogen hat. Indeſſen daß die Nationen in Europa, die am meiſten auf Feinheit der Empfindung Anſpruch machen, ſich an dieſen Pfützen ergötzten, ſo empfieng der nach der Natur denkende Schweizer, den ſie ſo oft ſeiner Rohigkeit wegen verſchrien, mit Gefühl die hellen Bäche, die ihm von ſeinen Gebürgen zufloſſen, um damit ſeine durch ihre Einfalt reizenden Luſtplätze zu beleben. Sie waren bey ihm eher, als bey den Britten, eine Zierde der Gärten; denn bey ihm hatten ſie nie ihre Vorrechte verloren.



8.

Waſſerguß.

Lebhaftigkeit iſt nach verſchiedenen Graden der allgemeine Charakter der fallenden Waſſer. Sie kündigen überall dem Ohre, auch wenn das Auge ſie nicht entdeckt, ihre Gegenwart an, von dem leichten anmuthigen Geplätſcher bis zu dem wildbrauſenden Getöſe. Sie beleben die Landſchaft nicht blos für das Auge, ſondern auch zugleich für das Gehör; und ihre Eindrücke drängen ſich verſtärkt der Seele zu.

Der erſte Begriff bey fallenden Waſſern iſt der, daß ſie von einer Höhe kommen, von Hügeln, von Bergen, von Gebürgen, und von Felſen. Dieſe dienen

ihnen also zu einer Art von Unterlage; und die Beschaffenheit derselben, ihre Höhe oder Niedrigung, ihre Absätze oder glatten Wände, ihre Abhänge oder gerade Senkungen, ihre Bekleidung mit Bäumen, Gebüsch, Sträuchern und Moos, oder ihre völlige Nacktheit — alle diese Verschiedenheiten veranlassen merkliche Veränderungen bey fallenden Wassern. Auch der Grund, wohin sie sich ergießen, kann einen Unterschied machen; er kann das Wasser in seinen ebenen, sandigten oder grasigten Schoos aufnehmen und besänftigen; oder er kann es noch mehr durch seine Steine und Felsstücke empören, von welchen es zurückprallt und aufschäumend sich umherwälzt. Alle diese Umstände verändern nicht blos die Bewegung, sondern auch die Gestalt der fallenden Wasser.

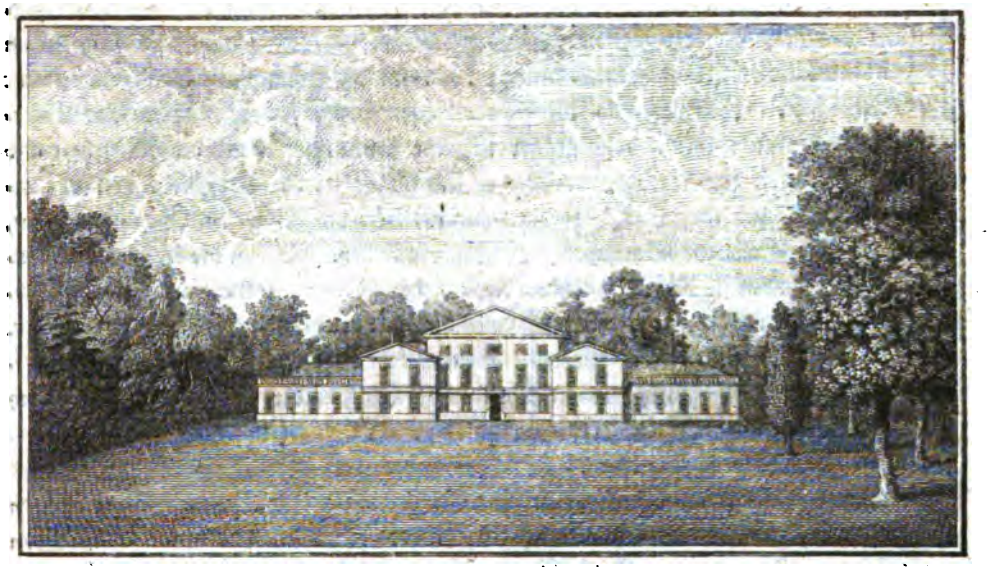
Ein einzelner kleiner Wasserguß ist fast ohne Wirkung; wenigstens wird seine Anmuthigkeit nur in einem kleinen ruhigen Bezirke empfunden. Mehrere Wassergüsse aber, die neben einander gesehen, oder auf einmal gehört werden, tragen sehr viel zur Belebung einer Gegend bey. Was dem Wasser an Reichthum abgeht, das ersetzt die Mehrheit der von einander abgesonderten Güsse. Macht ihre Ergießung ein unordentliches Geplätscher, so erhalten sie die Phantasie rege. Fallen sie in regelmäßigen Güssen, so versetzt die Gleichheit des Geräusches die Seele in eine ruhige Gleichmüthigkeit. Bey solchen Güssen, wenn sie gleich eine ziemliche Lebhaftigkeit haben, wird die Seele doch gleichsam eingewiegt. Das Lesen, das Nachdenken, oder der Schlaf ist uns angenehm; allein diese Verfassung verschwindet bey dem Getöse eines starken Wasserfalls.

Nach diesen Beobachtungen sind Wassergüsse ein Eigenthum der angenehmen und muntern Gegend; da Lebhaftigkeit ihren Charakter macht, so sind sie melancholischen Gegenden nicht wohl angemessen. Sie geben der Phantasie Bewegung und eine liebliche Erfrischung. In kleinen reizenden Gärten machen sie schon einen wichtigen Theil aus. Auch in einzelnen Gegenden und Scenen geben sie eine anmuthige Verzierung. Bey Grotten und Schattensitzen mögen sie vom Felsen oder durchs Gesträuch herabspielen. In einer kleinen Wildniß verbreite sich ihr regelloses Geplätscher. Bey einem Bade, bey einem Schlafkabinet, hinter einer Laube dem Lesen gewidmet, sey ihr Guß regelmäßig, sich immer gleich. Oft werden sie angenehmer, wenn sie versteckt sind. Die Einbildungskraft wird beschäftigt, indem sie blos dem Ohr und nicht dem Auge gegenwärtig sind; sie bildet sie sich an einer andern Stelle, in einer andern Gestalt vor, als sie sind. Ist ihre Anlage und ihr Wasser unbedeutend, so kann selbst die Nothwendigkeit erfordern, sie vor dem Anblick zu verhüllen.

Fallende Wasser sind überhaupt durch die Kunst sehr schwer anzulegen. Sie verrathen gar zu bald die Hand des Menschen, und haben selten das Gepräge des

Natür-

Natürlichen. Das Nöthigſte bey ſolchen Anlagen iſt immer, die Mittel zu verbergen, wodurch ſie entſtanden ſind. Man wird lächerlich, ſobald man die Natur verfehlt, da man ſie mit Unkoſten und Beſtrebungen nachahmen wollte. Indeſſen ſind kleine Waſſergüſſe, wo nicht ſchon die Natur ſie hingelegt hat, leichter zu erhalten, als ein einzelner vorzüglicher Waſſerfall. Sie verſtatten eine Verdeckung, oder das Auge iſt doch in ihrer Beurtheilung nicht ſtrenge. Ein Waſſerfall aber verliert, wenn er nicht geſehn wird; er muß ſich dem Auge frey zeigen dürfen, und das kann er nicht ohne die Empfehlung der Schönheit.



9.

Waſſerfall.

Die Schönheit der Waſſerfälle, die von Waſſergüſſen ſich durch die Mehrheit und Stärke des Waſſers unterſcheiden, wird vornehmlich durch die Höhe, woher ſie ſich herabgießen, und durch den Reichthum und die Klarheit des Waſſers beſtimmt. Waſſerfälle in Flüſſen, an den Ausgängen der Seen, mögen immer durch das Geräuſch dem Ohr gefallen; für das Auge aber haben ſie wenig Reiz. Allein ſobald das Waſſer von einer beträchtlichen Höhe, von einem Berge oder Felſenſtück herunter

spielt, so gewinnt die Scene an Eindruck, zumal wenn helle durchsichtige Massen den Anblick beleben. Die Höhe kann sogar den Eindruck bis zur Verwunderung, oder zum Erstaunen heben. In den Alpen ergießen sich Wasserfälle, die aus den Wolken herabzuschäumen scheinen, indem umherschwebende Nebel ihren Ursprung verhüllen.

Der Wandrer sieht erstaunt am Himmel Ströme fließen,
Die aus den Wolken fliehn, und sich in Wolken gießen.

von Haller.

Dies ist einer der größten und feyerlichsten Auftritte, wodurch die Natur in diesen Gegenden zur lebhaften Bewunderung hinreißt. Auch in andern Revieren werden Wasserfälle, wiewohl mit einer geringern Kraft, ihre Wirkung beweisen, wenn sie von ansehnlichen Höhen herabkommen; denn nur die Höhe, nicht die Breite, macht ihre Schönheit. Je klarer das Wasser am Felsen spielt, je deutlicher es seine Unterlage durchschimmern läßt, desto größer ist seine Anmuth. Auch die Mehrheit und Mannichfaltigkeit der Absätze, worüber es sich hinwälzt, die Verschiedenheit der hangenden Bäume und Gesträuche, zwischen deren Grün die silberhellen Abgüsse glänzen, tragen ungemein viel zur Schönheit der Wasserfälle bey. Allein die lebhafteste Verschönerung erhalten sie von einfallenden Lichtern der Sonne, zumal wenn sich diese ihrem Untergange nähert, und milde Stralen und sanftröthlichen Schimmer verbreitet. Ein Wasserfall, auf welchem das volle Sonnenlicht ruhet, ist schön, aber noch schöner, wenn der Abendglanz ihm ein liebliches Schauspiel der Farbenmischung durch die Oeffnungen herumstehender Bäume zuwirft. Man sey bey künstlichen Wasserfällen auf diese Lage aufmerksam.

Obgleich fallendes Wasser auch ohne Verzierung gefällt, wenn es vom nackten Felsen rinnet, so wird es doch anmuthiger, indem es zwischen Moos, Sträuchern und Bäumen herabspielt. Diese Beobachtung muß bey künstlichen Anlagen leiten. Denn hier wird jeder Wasserfall bald durch den Anschein des Gemachten misfallen, wenn er frey und nackt vor Augen liegt. Auch finden wir in den Gegenden, wo nicht ganz die Wildheit der alles Schmucks beraubten Natur herrscht, Wasserfälle, wo nicht mit Bäumen, doch mit Moos, Epheu und kleinem Gesträuch verziert. Die Zweige eines überhängenden Gebüsches mögen demnach einen Theil des Wasserfalls verstecken, doch ihn nicht ganz verhüllen, damit den zufälligen Einleuchtungen des Sonnenlichts nicht gewehrt werde. Zuweilen gewinnt er selbst durch eine gänzliche Verhüllung seiner Unterlage eine romantische Wirkung, indem er aus dickem Gebüsch hervorbricht, oder sich durch den Gipfel vorhängender Bäume herabwälzt.

Gewöhnlich werden Wasserfälle so angelegt, daß man von unten hinauf sieht. Allein sie beweisen eine viel größere Wirkung, wenn man sie von oben herab betrachtet.

ten. Der Anblick des Fallens in eine dunkle Kluft hinab, wo das Waſſer ſich in ungeſehenen Gängen verbirgt, und des ewigen Fortlaufs, wovon weder Anfang noch Ende erſcheint, erregt die Begriffe von Fortdauer und Unerſchöpflichkeit, die zu den Begriffen von Größe gehören. Schon der Fall in eine beträchtliche Tiefe hinunter, indem man ihm von der Höhe zuſieht, giebt ein Gefühl des Erhabenen.

Die Vernunft ruft uns zu, jeder Gegend die Scenen zu laſſen, die ihr gehören, und nicht zu verlangen, daß ein Revier alle Gattungen ländlicher Schönheiten in ſich faſſe. Allein wie wenig wird auf dieſen Zuruf geachtet! Nichts iſt gewöhnlicher, als Waſſerfälle in der Ebene anzulegen, und ſodann das Waſſer in einem geraden Canal fortlaufen zu laſſen. Eine ſolche Anlage kann nicht anders als misfallen, weil ſie ſo weit von der Anleitung der Natur abweicht. Was kann unſchicklicher ſeyn, als ein Waſſerfall in einer ganz flachen Gegend? Die Natur zeigt uns nur Waſſerfälle in hügeligten, bergigten und felſigten Revieren. Wo kein merklicher Abhang des Bodens, oder wo er nur erzwungen iſt, da iſt ein Waſſerfall gegen die Natur.

Mäßige Waſſerfälle laſſen ſich zwar, ihrer Lebhaftigkeit wegen, mit angenehmen Gegenden verbinden. Doch wo der ſtille Reiz der Ländlichkeit und Ruhe zwiſchen kleinen Hügeln, luſtigen Hainen und blumigten Thälern ſich verbreitet, da mögen ſanfte Gewäſſer ruhen; aber ein ſtarker Waſſerfall würde den Charakter der Scene ſtören. Er entferne oder zertheile ſich in kleine Güſſe, wo Friede, Ruhe und ländliche Anmuth herrſchen ſoll. Indeſſen möge er in der ſanftmelancholiſchen Gegend erſcheinen, und von Ruinen zwiſchen ſparſam zerſtreuten und welkenden Geſträuchern herabmurmeln; nur darf er weder durch Größe, noch am wenigſten durch Lebhaftigkeit des Geräuſches, dem Eindruck der Scene ſchaden. Am meiſten gehören Waſſerfälle, wegen der mannichfaltigen und ſonderbaren Geſtalten und Zufälligkeiten, worin ſie ſich von Felſen ergießen, für die romantiſche Gegend. Sie tragen zur Bildung des Contraſtes ſehr viel bey, indem ſie auf den Anhöhen ein wildes Getöſe verbreiten, da inzwiſchen im nahen Thale Ruhe und ländlicher Friede wohnt.

Mehrere kleine Fälle unterhalten, beleben, beluſtigen auf eine mannichfaltige Art; ein einzelner beträchtlicher Fall aber iſt von einer beſtimmtern Wirkung. Wo ſtärkere Empfindungen von einer gewiſſen Gattung erregt werden ſollen, da iſt ein einfacher Waſſerfall vielen kleinen Güſſen, die keine Wirkung mehr haben, unſtreitig vorzuziehen. Man kann ihn nach der beſondern Abſicht und nach dem Bedürfniß der Scene bilden und abändern. Man kann ihn durch rohe Felſen ernſthaft, durch grünes Buſchwerk anmuthig machen u. ſ. w.

Wie viel ein im Geſchmack der Natur nachgebildeter Waſſerfall zur Belebung einer Scene beyträgt, zeigt unter vielen andern Beyſpielen, die ſich hier anbieten, die Anlage des berühmten Shenſtone in den Leaſowes, und zwar in dem einſamen Haine,

der Virgils Andenken gewidmet iſt. Der Hain, erzählt Heely, *) eröffnet ſich mit allen ſeinen Schönheiten; das begierige Auge, das alles mit einmal überſehen möchte, weiß nicht, wo es einen Ruhepunkt wählen ſoll, weil die Wahl des Schönſten ſchwer wird. Den edelſten Gegenſtand in der Entfernung ſieht man durch eine natürliche Durchſicht. Es iſt ein ſchöner Waſſerfall, der von einem Felſen in eine Art von Grotte hinabſtürzt, und im Schatten eines Dickigts liegt. Der Fall iſt hoch, waſſerreich und wohlklingend, und macht unten ein ſchäumendes Waſſerbehältniß, vor welchem eine aus dem Bade ſteigende Venus in einer ſchamhaften Stellung ſteht. Der Abfluß dieſes Waſſerraums verliert ſich etliche Schritte lang, kömmt aber hernach wieder zum Vorſchein, und fließt ſanft fort. Bald darauf rauſcht er über große Steine fort, theilt ſich, bildet eine Inſel, fließt wieder ſanft, bis er an einen zweyten Fall kömmt; darauf fließt er nach vielen Krümmungen unter einer ſimpeln Bogenbrücke durch, und fällt in einen tiefer liegenden See, der durch die Bäume ſchimmert.

10. Waſſer-

*) Briefe über die Schönheiten von den Leaſowes ꝛc. Aus dem Engl. 1779. 19. Br.

201.

Waſſerſturz.

Schon der Name unterſcheidet den Waſſerſturz von dem Waſſerfall, mit dem Charakter einer größern Schnelligkeit und Heftigkeit. Ungeſtüm und Wildheit in der dahinreißenden Bewegung, ein Ueberfluß von trübem und immer empörtem Waſſer, oder große, weiße Maſſen von Schaum, ein tobendes Brauſen, ein gewaltthätiges Fortjagen und Zerſtören der aufſtoßenden Gegenſtände, umherſchwebende Nebel und der Widerhall von den Felſen, alle dieſe Eigenſchaften und Umſtände bezeichnen mehr oder weniger den Waſſerſturz oder Katarakt. Seine Heimat iſt in gebürgigten und bergigten Gegenden, in Felſenhöhen, in engen Zwiſchenräumen, in Wildniſſen, wo oft Stürme, Wolkenbrüche, Ueberſchwemmungen und Vulcane toben. Sein Bett trägt die Spuren der Gewaltthätigkeit und der Wut; es iſt ungleich, zerriſſen, zerwühlt, mit Steinen und Felſenſtücken angefüllt; umher trauren Geſträuche an ihrer Wurzel entblößt, oder hangende Bäume, die den nahen Fall ankündigen.

Die Wirkung der Katarakten iſt Ungewißheit, Unruhe, Staunen, oft eine Art von Schrecken. Sie gehören nicht zur angenehmen Gegend, vielweniger zu ſanftmelancholiſchen; ſie machen einen Theil von dem Charakter romantiſcher, am meiſten aber feyerlicher Reviere aus.

In ausgedehnten Parks, beſonders in Scenen, die den Charakter des Feyerlichen an ſich tragen, können Waſſerſtürze ſich allerdings in ihrer ganzen Größe zeigen, weil theils der mehr ausgebreitete Raum es verſtattet, theils die Empfindung des Erhabenen, die ſie erregen, mit den übrigen Auftritten ſich leichter in Verbindung ſetzen läßt. In einem eingeſchränkten Garten aber würde ein wütend brüllender Waſſerfall die ſanftern Eindrücke der andern Gegenſtände zerſtören.

Die Natur ſcheint die Bildung der Katarakten allein ihrer ſchöpferiſchen Macht vorbehalten zu haben; die Kunſt wird hier, nach vergebens verſchwendeter Mühe und Aufwand, zurückweichen und ihre Schwäche fühlen. Schon die Umſtände, daß Waſſerſtürze keine rechte Wirkung haben, wenn ſie nicht von felſigten Anhöhen herabfallen, und daß nur eine von der Natur ſelbſt gebildete Wildniß natürlich ſcheint, laſſen die Schwierigkeiten bald erkennen. Außerdem ſind Katarakten mit ſo mancherley Zufälligkeiten verbunden, die zu ihrem Charakter zu gehören ſcheinen, daß es überaus ſchwer iſt, auch nur einen Theil in der Nachahmung zu erreichen.

Waſſerſtürze von der erſten Größe ſind immer als ſo merkwürdige Naturſcenen auf unſerer Erdfläche angeſehen worden, daß ſie die Aufmerkſamkeit nicht blos der Geographen, ſondern auch der Dichter und Maler erregt haben. Ohne Zweifel wird es

nicht

nicht unangenehm seyn, hier in der Beschreibung einiger der berühmtesten Katarakten die Mannichfaltigkeit ihrer Verzierungen und Zufälligkeiten zu sehen.

Der Fall des Flusses Tees nicht weit von Bernard-Castle ist, nach Youngs *) Erzählung, eine der größten natürlichen Merkwürdigkeiten in England. Der Weg führt bald zwischen reißenden Strömen, bald längst rauhen Felsen, bald über kahle Berge, bald in dem Bette des Flusses selbst fort, das die gewaltigen Ströme gemacht haben. Man fängt an den Wasserfall zu hören, und sich beynahe dafür zu fürchten. Wenn man in die Gegend kommt, wo die Tees auf Felsen herabstürzt, so verhindert der Wald sie zu sehen; aber das Getöse ist fürchterlich. Der Anblick selbst aber ist in der That prächtig; der ganze Strom, der nicht klein ist, theilt sich oben durch einen in der Mitte liegenden Felsen in zwey Theile, und stürzt auf diese Art achtzig Fuß in einer senkrechten Höhe herab. Der Schaum und Staubregen, darin sich das Wasser auflöset, verursacht beym Sonnenschein allemal einen Regenbogen. Der Anblick wird noch grausender, weil zu beyden Seiten hundert Fuß hohe Felsen aufgethürmt stehen, worüber große Bäume wild verwachsen sich herüber hängen.

Kein Land ist von der Natur mit so vielen kleinen und großen Wasserfällen und Katarakten erfüllt, als die Schweiz. In den gebürgigten Gegenden hört man auf allen Seiten Bäche und Waldströme rauschen. Wir übergehen den berühmten Rheinfall bey Schafhausen, der oft beschrieben und oft gemalt ward. Einer der seltensten Wasserstürze ist unstreitig der, welcher sich auf der Nordseite des Gotthardsbergs am Ende des Urseler Thals befindet. Hier scheint, nach der neuesten Sulzerschen Beschreibung **), der Ausgang aus dem Thale unmöglich, weil überall senkrecht in die Höhe steigende Felsenberge herumstehen. Nur die Reuß hat gegen Norden sich einen engen Durchgang zwischen hohen Felsen durchgegraben. Weil sie aber keine Ufer hat, und zwischen diesen Felsen als durch einen Canal läuft, so kann man da nicht herauskommen. Daher hat hier ein Weg mitten durch einen an der Reuß stehenden Felsen durchgehauen werden müssen. Er ist nur achtzig Schritte lang, gerade so weit, daß zwey Pferde voreinander vorbey können, und so hoch, daß der reitende Reisende mit dem Kopfe nicht an das Felsengewölbe anstößt. In der Mitte ist eine kleine Seitenöffnung gegen den Fluß, um dem Gange etwas Licht zu geben. Ein größerer Contrast ist vielleicht in der Natur nicht zu sehen, als den hier die beyden Scenen machen, die man diesseits und jenseits dieses nur achtzig Schritte langen Durchgangs sieht. Ehe man durchgeht, befindet man sich in einem ebenen, mit schönen Fluren angefüllten, stillen, sehr angenehmen Thal, einem Wohnsitz, der die Empfin-

*) Reisen durch die nördlichen Provinzen von England, 1 Th. 9 Br.

**) Deutsches Museum, 1778. 8tes St.

Empfindungen der sanftesten Ruhe erweckt. Ist man jenseits durch diesen Gang heraus, so hat man auf einmal eine Scene vor Augen, die nicht brausender, noch fürchterlicher erdacht werden könnte: das tobende Geräusch eines ziemlich wasserreichen, sich in unzähligen Absätzen tief abstürzenden Flusses; eine sehr enge und fürchterliche tiefe Felsenkluft; hundert gespaltene und dem Ansehen nach den Einsturz drohende Felsen; einen in den perpendicular in die Höhe gehenden Felsen eingehauenen, hoch über den Abgrund, wodurch der Fluß sich so wütend herunterstürzt, gleichsam in der Luft schwebenden Weg; und endlich eine schmale hoch über eben diesen Abgrund gehende Brücke; dieses ist die sogenannte Teufelsbrücke, über die man weg muß, um auf den gedachten an dem Felsen eingehauenen Weg herüber zu kommen. Man wird mitten auf dieser Brücke vom dem tobenden Geräusch des Wassers betäubt, von der Höhe schwindelnd, und von dem in Staub zerschmetterten und sich in der Luft herumtreibenden Wasser ganz naß. Das Greuliche dieser Scene ist über alle Beschreibung, und man begreift kaum, wie Menschen es haben unternehmen können, sich einen Weg hierdurch zu bahnen.

Ein anderer zwar weniger bekannter, aber nicht minder merkwürdiger Wassersturz der Schweiz ist die Pissevache im Walliserlande.*) Ein großer, reißender Strom stürzt in einer Höhe von ohngefähr zwey hundert Fuß herab. Der Fels, von welchem er fällt, ist senkrecht, und die Gewalt des Wassers hat ihn an seiner Spitze wie einen Trichter ausgehöhlt; nachdem er einige Zeit brausend auf diesem steilen Abhange fortgerollt ist, so giebt sich auf einmal die ganze Masse des Wassers davon ab, und fällt schnurgerade am Fuße des Berges nieder. In dem Bogen, den sein Fall beschreibt, entfernt sich der Wasserstral gänzlich vom Berge; und wenn nichts zur Seite wegspritzte, an die nebenliegenden Felsen anschlüge, und die Gegend unter Wasser setzte: so könnte man trokenen Fußes zwischen dem Felsen und dem Wasserfall durchgehen, und unter einem halben Gewölbe von lebendigem, schnellbewegten Wasser Schutz vor dem Regen finden. Der Anblick dieses hängenden Wassers, das unaufhörlich herunter stürzt und erneuert wird, immer fällt und hangend bleibt, ist ein Vergnügen, das die Seele hinreißt und in einem Augenblick sie ganz beschäftigt. Tausend seltsame Gestalten, von welchen nicht eine einzige der andern gleicht, folgen Blick auf Blick mit einer unglaublichen Geschwindigkeit auf einander. Bald stürzt der Strom majestätisch in einer Masse herunter; und, indem er unten wütend auf den Felsen

*) Bourret Schilderung seiner Reise nach den Savoyischen Eisgebürgen. Aus dem Französischen, 1775. 2Th. 3tes K.

Felsen fällt, von ihm eben so gewaltsam zurückgestoßen wird und auf das Wasser, das ihm nachfolgt, ungetrennt zurückprallt, verbreitet er allenthalben einen dichten Regen, wie bey dem stärksten Gewitter. Oder kleine Wasserstralen fahren, mit der Geschwindigkeit des Blitzes, aus der ganzen Masse heraus, und eilen, ihrem Fall zuvorzukommen. Dort stoßen viele Gruppen des nassen Elements heftig auf einander, wallen in Wirbeln eine über der andern im Luftraume fort, und erreichen so den Fuß des Berges. Manchmal wird ein Theil des Stroms von der Gewalt des Windes weggetrieben, und gegen die benachbarten Klippen geworfen; hier bricht sich die Fluth mit entsetzlichem Getöse, und überzieht eine große Strecke mit Schaum, das berstende Wasser spritzt nach allen Seiten hin, tausend Bäche strömen überall herab, und die entfernten Gebüsche sind mit Wasser bedeckt. Dort hat das hangende Wasser eine schwärzliche Farbe; hier ist es von einer blendenden Weiße; wieder an einem andern Orte schmilzt es in Wolken, und verschwindet gänzlich. Tausend verschiedene Bewegungen stellen sich mit einem Blicke dar. Tausend verschiedene Töne schallen auf einmal von tausend auf verschiedene Art getroffenen Felsen wider; und die ganze Wassermasse, die unaufhörlich niederstürzt und zurückprallt, und das Gemisch von Wellen, Felsen, Schaum und Wolken, die mit der allerschrecklichsten Gewalt unter einander gerieben, geschlagen und bewegt werden, stellt unten ein Bild der Natur, die mit großen Schritten in ihr Chaos zurückkehrt, und des Streits der zum Untergang der Welt vereinigten Elemente vor. Wir sahen den Wasserfall nicht bey Sonnenaufgang, in dem Augenblicke, da die Stralen dieses am Horizont schief aufgehenden Gestirns von den Dünsten gebrochen werden, in ihre ersten Farben aufgelöset sich zurückwerfen, und überall Regenbogen bilden; aber der vom Regen angeschwollene Strom that eine noch weit größere Wirkung. Wir betrachteten ihn stillschweigend, indem wir uns über den Wind und vor dem dicken Gewölke in Sicherheit gestellt hatten, das sich allenthalben und bis an die Berge der Gegenseite über die Rhone hin verbreitete. Gruppen mit Stroh gedeckter Hütten, die in einiger Entfernung lagen, die Höhe der Berge, die dies Schauspiel umgaben, der Strom, der mit Heftigkeit eine kleine Strecke in der Ebene fortläuft, und dann den Rest seiner Wut in die Rhone ergießt, das dumpfige Rauschen des Flusses, alles bis auf die kleine Brücke, die über denselben geht, trug etwas zur Verzierung des Gemäldes bey. Die Höhe dieses Wasserfalls macht ihn weit ansehnlicher, als den zu Schafhausen; er ist auch nicht so grauerlich, wie der zu Niagara.

Bey den Resten des berühmten Tempels zu Tivoli bildet der Fluß Teverone einen der schönsten Katarakten, die Italien aufzuweisen hat. Oberhalb Tivoli

wird,

wird, nach Volkmanns *) Beſchreibung, ſein Lauf durch ein paar Hügel geſchmälert, und darauf ſtürzt er ſich bey dieſem Tempel über einen Felſen auf dreyßig Ellen in das darunter liegende Thal mit ſolchem Getöſe herab, daß man es in einer großen Entfernung hört. Der feine umherſpritzende Staubregen bildet, wenn man die Sonne hinter ſich hat, einen artigen Regenbogen. Rechter Hand ſind vier kleinere Waſſerfälle, die ſich unter großem Geräuſch mit dem durch den Hauptfall entſtehenden Strudel vereinigen, unter die Felſen fortrauſchen, und in einiger Entfernung aufs neue kleine Caſcaden bilden, wodurch Papiermühlen und andre Fabriken getrieben werden. Man kann ſich keinen mehr maleriſchen Anblick gedenken. Der Fall ſelbſt mit den wild über einander gethürmten bemooſten Felſen, der darüber liegende ehrwürdige Tempel, die Stadt, die ſchöne Landſchaft, die Bäume, der Fluß, die an denſelben zur Tränke geführten Heerden, alles, was eine Landſchaft an abwechſelnden Gegenſtänden reich macht, findet ſich hier beyſammen. Pouſſin, Vernet und andere große Meiſter haben dieſe Gegend in ihren Gemälden oft genutzt.

Aber einen noch größern und berühmtern Waſſerſturz hat Italien zu Terni, **) vier italieniſche Meilen von der Stadt dieſes Namens entfernt. Er entſteht durch den Velino, der ſich, über zweyhundert Fuß hoch, ſenkrecht in die Nera herabſtürzt. Die Gewalt des Waſſers hat die Steine des obern Randes, über welchen es herabfällt, ſo glatt polirt, daß ſie einen weißlichten Schein von ſich geben. Es ſtürzt mit einem ſolchen Getöſe auf einander herab, daß man nichts anders dafür hören kann, und Augen und Ohren gerathen in ein fürchterliches und zugleich angenehmes Erſtaunen. Die Höhe macht, daß das Waſſer durch den Widerſtand der Luft getheilt und in einen Regen und Schaum verwandelt wird, der, indem er mit der größten Gewalt auf die untern Felſen abprallet, als ein weißer Rauch in Geſtalt einer großen Wolke emporſteigt. Bey hellem Wetter brechen ſich die Sonnenſtralen darin, und bilden den ſchönſten Regenbogen. Die ganze Luft wird mit dem feinſten Staubregen angefüllt, der ſich weit über die Höhe des anliegenden Berges erhebt, die Zuſchauer bey herbeytreibendem Winde ganz naß macht und gleichſam in eine feuchte Wolke einhüllt. Die umherſtehenden Pflanzen und die Blätter der Bäume ſind mit einem ungemein zarten weißen Staube überzogen, der ſich leicht verwiſchen läßt; er entſteht von den durch den Fall abgewaſchenen Theilchen des Marmorfelſen, die mit dem Waſſer in die Höhe getrieben werden, zugleich mit dem feinen Staubregen herabfallen, und trocknen. Alles, was der Strom oben ergreift, iſt ohne Rettung verloren, und wird mit in den Abgrund hinabgeriſſen und zerſchmettert. Außer dem Katarakt des

*) Nachrichten von Italien ꝛc. 2ter B. S. 838 u. f. w.

**) Ebend. 3ter B. S. 373 u. f. w.

Niagara in der Provinz Canada in America weiß man in der itzt bekannten Welt keinen, der mit diesem zu vergleichen wäre.

Wie die Flüsse und Gebürge in der neuen Welt überhaupt von einer Größe sind, die vor ihrer Entdeckung nicht gesehen ward, so ist auch der Niagarasturz der größte, den bis jetzt die erweiterte Erdbeschreibung kennt. An dem Fall ist der Fluß eine halbe (englische) Meile breit: der quer durch ihn gehende Felsen stellt einen halben Mond vor. Ehe man an den Fall kommt, liegt eine Insel eine halbe (englische) Meile lang, die kurz vor dem Fall aufhört. Sie theilt den Fluß in zween Theile. Anfangs fließt er langsam; aber so wie er sich dem Falle nähert, geschwinder und mit solcher Heftigkeit, daß er das Wasser in die Höhe wirft und wie lauter Schaum aussieht. Der senkrechte Fall ist hundert und funfzig Fuß hoch, und setzt jeden, der ihn erblickt, in Erstaunen. Man sieht eine ungeheure Menge Wasser mit Gewalt auf die untersten Felsen herabstürzen, und sich wieder in weißen Schaum verwandelt in die Höhe heben. Man hört das Getöse oft auf funfzehn (englische) Meilen weit; man sieht die davon aufsteigende Dünste, in einer großen Entfernung, wie eine Wolke oder Säule von Dampf; und nachdem sich die Sonnenstralen brechen, stellt sich dem Auge ein Regenbogen dar. Vielen Thieren und Vögeln, die über den Strom hinüber wollen, kostet dieser Fall das Leben, und man findet sie unten in Stücken wieder; eine Menge von umherschwebenden Adlern lauert auf die Beute der Verunglückten.

Vermischte Anmerkungen über das Wasser.

Man wird nun überzeugt seyn, welche Mannichfaltigkeit von Wirkungen in den bisher beschriebenen Hauptcharakteren enthalten ist, die uns die Natur von dem Wasser zeigt. In der That bleibt das Wasser einer der herrlichsten Gegenstände in der Schöpfung und die Seele der Landschaft. Es ist keine Scene so klein, wohin es

sich

ſich nicht unter irgend einer Geſtalt ſchickte; keine iſt ſo groß, die dadurch nicht noch an Lebhaftigkeit und Stärke, keine ſo glänzend, die nicht an Pracht gewinnen ſollte. Das Waſſer kann in allen Arten von Gegenden, in den angenehmen, heitern, lebhaften, einſamen, melancholiſchen, romantiſchen, feyerlichen, wiewohl unter verſchiedenen Charakteren und Bildungen, mit Vortheil erſcheinen. Auch ohne auf ſeine verſchiedenen intereſſanten Wirkungen zu ſehen, gefällt es überall; man erfreut ſich, wo man es erblickt, wenn es nur rein und frey iſt; Leben und Erfriſchung fließen mit ihm daher.

So widerſpenſtig und unbändig auch das Waſſer in einigen Maſſen und Charakteren iſt, ſo gehorcht es doch in den übrigen Fällen der Macht des Menſchen. Er kann es leiten und bilden, wie er will. Er kann ihm Ruhe oder Bewegung geben, Ausdehnung oder Einſchränkung, Abänderung und Verzierung ſeiner Ufer, Helle oder Ueberſchattung, jede Abwechſelung des Tons von dem ſanften Gemurmel eines zum Schlummer einladenden Bachs bis zu dem wilden Getöſe eines Waſſerfalls, der den Wanderer ſchreckt. Er kann durch Anlage und Verbindung mit andern Gegenſtänden ſeine Wirkungen gewiſſer, ſtärker und intereſſanter machen, alle Scenen dadurch verändern, und alle Empfindungen aufbieten.

Dennoch hat ſich der Menſch mit den mannichfaltigen Charakteren, worin ihr die Natur das Waſſer ſehen läßt, nicht begnügen wollen. Noch nicht zufrieden, daß das Waſſer bald ſtehend, bald laufend, bald fallend, und zwar unter ſo vielen Abwechſelungen der Größe, der Bewegung, des Geräuſches und tauſend Zufälligkeiten erſchien, zwang er es in die Höhe zu ſpringen.

Die Springwaſſer, welche die Kunſt noch zu den natürlichen Charakteren des Waſſers hinzugefügt hat, waren ſchon den Alten bekannt, und in den Gärten des römiſchen Italiens nicht ſelten. Die Liebe zu dem Neuen und Sonderbaren hat wohl an ihrer Erfindung nicht weniger Antheil, als die Abſicht, ſich auf einem kleinen Platz das Vergnügen der Kühlung und des Geplätſchers bequem zu verſchaffen.

Man darf die Springwaſſer eben nicht aus dem Grunde, weil ſie durch die Kunſt hervorgebracht ſind, verwerfen. Freylich herrſchten ſie in der kunſtvollen Manier des le Notre überall, und verdrängten den anmuthigen Bach und den edlen Waſſerfall. Allein dadurch, daß ſie in die Höhe getrieben werden, fangen ſie noch nicht an, gegen die Natur zu ſtreiten. Denn auch die Natur zeigt ſpringendes Waſſer, wiewohl als eine ſeltene Erſcheinung.

Man bemerkt z. B. in Island an verſchiedenen Stellen, hin und wieder im Lande, und meiſtens in der Entfernung von den Vulcanen, ſogar auf der Spitze der Eisberge, eine Menge von heißen ſpringenden Waſſerquellen. Nirgends in der

bekannten Welt wird das Wasser so hoch in die Luft gespielt als hier, höher als die berühmten Wasserkünste zu St. Cloud, zu Herrenhausen und die auf dem Winterkasten bey Cassel steigen. Einige kochende Quellen werfen eine Wassersäule, die einige Fuß dick ist, weit über hundert Fuß in die Höhe; einige springen nur zu gewissen Zeiten, andere beständig. Um einen kleinen Landsee sah Troil*) auf einmal acht verschiedene Quellen, woraus Wasser in die Höhe sprang, und in der klaren Morgenluft einen Dampf verbreitete; eine davon warf beständig eine Wassersäule, die sechs bis acht Fuß dick war, und auf vier und zwanzig Fuß hoch stieg. Bey Geyser, nicht weit von Skallholt, einem der bischöflichen Sitze auf Island, fand er, in dem Bezirk einer halben Meile, bis auf funfzig siedende Quellen, wovon die größte eine zirkelrunde Röhre von neunzehn Fuß im Durchmesser hatte, die sich oben in ein Becken von neun und funfzig Fuß im Durchmesser endigte, und das Wasser bis zu sechzig Faden in die Höhe warf.

Nach dieser Bemerkung glaube ich, daß in einem romantischen Reviere, das sich durch seltsame und beynahe abentheuerliche Scenen und Zufälligkeiten unterscheidet, die Kunst vornehmlich berechtiget ist, hochsteigende Wassersäulen nachzubilden. Sie scheinen hier recht an ihrem Orte zu seyn, und helfen die Wirkung sehr verstärken. Man sieht in einigen Gegenden des Canton Bern auf freyem Felde, oft an dem Fuß felsigter Höhen, Springbrunnen, die zur Tränkung der Herden angelegt sind, ihren silbernen Stral emporschießen. Sie sind da von einer desto lebhaftern Wirkung, je weniger man sie erwartet. Ich habe sie nie ohne Verwunderung und angenehme Ueberraschung erblickt.

In romantischen Gärten verdienen demnach die springenden Wasser eine vorzügliche Empfehlung. In andern aber scheinen sie mehr eine entbehrliche Künsteley, zumal wenn sie gehäuft werden. In Gegenden von einem einfachen und bescheidenen Reiz, in Anlagen von einer ländlichen Einfalt wird der Bach oder Wasserguß sein Vorrecht behaupten; ein prächtiges Springwasser würde hier mit dem Charakter der übrigen Auftritte unvereinbar seyn. Doch wollen wir es auch ohne Eigensinn an einzelnen Stellen zulassen, wenn es nur mit so viel Geschmack angebracht wird, daß es nicht beleidigt. So würde eine mäßige, mit hellem lebhaften Geplätscher emporspielende Fontaine immer eine anmuthige Verzierung in der Mitte eines kleinen mit Blumen besetzten Platzes seyn. Man sieht mit Vergnügen zwischen hundert leuchtenden Farben den weißen krystallenen Stral sich erheben, fallen, und plätschernd ein leichtes

*) Briefe, welche eine 1772 nach Island angestellte Reise betreffen. Aus dem Schwedischen, 8. 1779. 1 und 21. Br.

tes Thaugeſtöber umher verſpritzen; der ſanfte Staubregen gießt Befruchtung und Verſchönerung aus, und die am nächſten ſtehenden Geſchlechter ſehen in dem Spiegel des bewegten Beckens verwundernd ihr Haupt hin und her zittern. Die Natur und die Kunſt ſtimmen hier ſehr wohl in der Bildung eines kleinen reizenden Schauſpiels zuſammen, das zuweilen noch mehr von einfallenden Blicken des Sonnenlichts gewinnt, und das nahe vor dem Eingang eines Speiſeſaals, vor einem Cabinet dem Studieren oder der Ruhe gewidmet, mit einer Art von Wolluſt genoſſen wird.

Auch in den Städten geben hohe Springbrunnen vor Paläſten und auf öffentlichen Plätzen, mit dem Nutzen des Waſſers, zugleich eine gute Zierde. Sie verſtärken den Begriff von Pracht und breiten eine Art von Belebung um ſich her aus. Und wenn ſie hier mit Marmor und Bildhauerwerk verbunden werden, ſo kann dieſe Verzierung noch weniger an einer ſolchen Stelle getadelt werden, wo ringsumher in den emporſteigenden Gebäuden die Kunſt und Beſtrebung des Menſchen ſichtbar iſt.

Allein nirgends iſt der gute Geſchmack mehr beleidigt worden, als durch die Verzierung, die man mit allerley Bildwerk bey Springbrunnen und Waſſerkünſten verſchwendete. Man hat das Ueppige und Ungereimte, von den berühmten Caſcaden von St. Cloud und Fontainebleau an bis zu den Spielwerken in den Gärten der Krämer, nicht weiter treiben können. Daß das Waſſer nicht mit Schicklichkeit von menſchlichen Figuren noch von Thieren geworfen werden könne, die auf dem Lande leben, hätte doch dem gemeinſten Verſtande einleuchten ſollen. Gleichwohl wie viele grobe Vergehungen! Der Garten der berühmten Villa Eſtenſe bey Rom z. B. hat eine etliche hundert Schritte lange Waſſerallee, wo auf beyden Seiten mehr als dreyhundert Adler, und ſogar Blumentöpfe, Waſſerſtralen ausſpritzen. So darf man auch nur in den Gärten von Verſailles die Fontainen der Latone, des Apolls, der Diana, der Ceres, des Bacchus, und der Flora ſehen, um von dieſer Seite einen ſehr elenden Geſchmack zu bemerken, den ſelbſt alle Pracht nicht verbergen kann. Was iſt abgeſchmackter, als Löwen und Rehe neben einander, jene in der Raubbegierde, dieſe in der Flucht vorgeſtellt, auf einmal wie durch ein Wunderwerk verwandelt, Waſſer emporwerfen zu laſſen? — Wenn auch gleich der unbearbeitete Stein eine Stütze ſeyn kann, ſo tritt doch eine offenbare Unſchicklichkeit ein, ſobald dieſer Stein in die Geſtalt eines Fiſches, der ſeiner Natur nach nicht ſtützen kann, und durch den Anſchein eines unverdienten Leidens eine unangenehme Empfindung erregt, umgeformt wird. Wie ſinnreich man in ſolchen Verzierungen ſeyn kann, lehrt die Fontaine der Pyramide in den Gärten zu Verſailles, wo gerade auf der oberſten Stufe

vier Krebse zu Stützen angebracht sind. Man hat sich nicht gescheut, solche schraffinnige Erfindungen von Ungereimtheiten selbst in Schriften zu empfehlen. So zeichnet z. B. Decker *) eine Fontaine vor, in deren Bassin ein Hirsch, ein Reh, ein Wolf, ein wildes Schwein, ein Fuchs und ein Hund liegen und Wasserstralen in die Höhe werfen; bey einer andern läßt er Schlangen, Störche, Pfaue, Schwäne, Tauben, und mit unter eine Kuh Wasser geben; und noch in einer andern zeigen sich Löwen, Tiger, Kamele, Enten, ein Affe und eine Eselinn in Gesellschaft, und die Hauptfigur dieser feinen Gruppe ist — Apoll! — Und Seethiere in den Gärten? Diese Vermengung dessen, was allein dem Meere zugehört, mit dem, was dem Lande eigen ist, scheint wenigstens sehr sonderbar; und warum denn eben eine solche Vermengung in den Gärten? Rinnt nicht schon ein klares Gewässer von dem Abhange eines grünen Hügels anmuthig genug herab? Wird es schöner, wenn es von einem Seethiere, dessen Gestalt oft schon fürchterlich ist, oder wenigstens die fürchterliche Erinnerung an die Geschichte seiner Feindseligkeiten gegen den Menschen erneuert, emporgestürmt wird? Oder muß nicht vielmehr der Anblick solcher Geschöpfe dazu dienen, die angenehme Bewegung zu stören, die ein lebendiges sanftmurmelndes Wasser erweckt? Können sich täuschende Eindrücke von dieser Art mit der Bestimmung der Gärten vertragen? Und wenn auch der nachgebildete Wallfisch, der Krokodil, oder ein anderes Seethier in einem weiten Wasserraum nicht ganz unnatürlich scheinen würde: ist er es denn noch in einem Bassin, dessen kleiner Umfang von allen Seiten beufert auf einmal in die Augen fällt, das von hohen Lauben und Hecken beschattet wird? Weg mit den schrecklichen Seeungeheuern aus den Gärten, auch wenn sie le Notre empfiehlt und Ludewig der Große sie billigt!

Diese Bemerkungen werden hinreichen, die Vorrechte der Natur auch von dieser Seite gegen die Eingriffe eines falschen Geschmacks zu sichern. Springbrunnen bleiben, besonders in warmen Himmelsstrichen, wo sie ihren Ursprung nahmen, eine angenehme Erfrischung; in nördlichen Gegenden sind sie mehr bloße Nachahmungen und mehr entbehrlich, zuweilen auch durch Verbreitung der Feuchtigkeit nahen Gebäuden schädlich. Doch an schicklichen Stellen angebracht, und frey von den gewöhnlichen Verunstaltungen der Behältnisse, mögen sie ferner den Liebhaber ergötzen. Aber wer wird nicht lieber dem Lauf und Fall und Geräusch eines hellen Bachs den Vorzug gönnen?

Ce

*) In seinem Werk: Der fürstliche Baumeister, Fol. Augsburg, 1713.

Ce ruiſſeau, l'amour de Zéphire,
Qui du voile des cieux refléchiſſoit l'azur,
Et de Flore autrefois embelliſſoit l'empire,
Captif dans un baſſin de marbre ou de porphire,
N'eſt plus ni ſi clair, ni ſi pur.
Eſclave de l'art qui l'enchaine,
Dans ſa priſon ſuperbe il ſerpente avec peine.
Libre autrefois, dans ſes longues erreurs,
Il embraſſoit, il arroſſoit la plaine.
Et donnoit en fuyant la vie à mille fleurs.

BERNIS.

Sechster Abschnitt.

Von Wegen und Gängen.

1.

Ueber den Bau, die Festigkeit und Bequemlichkeit der Gartenwege, wobey man vorzüglich auf die Beschaffenheit des Klima und des Erdbodens Rücksicht zu nehmen hat, findet man in den Schriften der Gärtnerey hinlänglichen Unterricht. Wir haben nur hier die Anlage der Gänge zu untersuchen, in so ferne sie dem Geschmack unterworfen ist.

Ueberflüßige Gänge, z. B. bey einer offenen Ebene, wo keine Hindernisse den Gang aufhalten, sind ekelhaft; ihr Mangel an Stellen, wo sie erfordert werden, ist verdrüßlich. Man schadet dem Eindruck der Gartenscenen, sowohl wenn man zu viel oder zu wenig Wege anlegt, als auch, wenn sie nicht gerade an den Orten, wo sie nöthig sind, angetroffen werden.

Die vornehmste Bestimmung der Gänge ist, daß sie, ohne zum Umkehren zu nöthigen, zu allen merkwürdigen Scenen herumführen. Allein mit dieser Bestimmung vereinigt sich noch eine andere, nämlich, daß sie eine solche Wendung nehmen müssen, bey welcher nicht allein überhaupt Abwechselung und Mannichfaltigkeit genossen wird, sondern auch die besten Prospecte bald auf einmal, bald allmählig, in der vortheilhaftesten Enthüllung erscheinen, hingegen der Anblick mißfälliger Auftritte ganz verdeckt bleibt. Die Anlage der Wege erfordert also eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf die Gesichtspuncte, aus welchen auf denselben die Gegenstände in die Augen fallen.

Nach der Lage und Beschaffenheit nicht nur des Bodens, sondern auch der Gartenscenen selbst, müssen die Wege bald in der Tiefe verweilen, bald mit den Anhöhen sich erheben, bald eine gerade Linie fortlaufen, bald sich krümmen, bald von einem schmalern, bald von einem breitern Umfange seyn, und dadurch schon eine gewisse Abwechselung in sich enthalten. Hat man ein beständiges Augenmerk auf den Genuß der Aussichten und der angenehmsten Wirkungen aller Auftritte, so kann es nicht schwer seyn, die Gänge glücklich anzulegen. Durch das Gegentheil wird man in Ansehung dieses Puncts vielfältig fehlen, und gemeinen Gärtnern ähnlich

lich bleiben, die ihre Wege hinwerfen, wo es ihnen einfällt, oder wo der Boden und die Schnur die erste beste Bequemlichkeit dazu anbieten.

Es ist demnach widersinnig, wenn sich der Garten nach Gängen, die schon vor seiner völligen Einrichtung entworfen sind, bequemen muß. Sie können erst alsdann gehörig bestimmt und wohl angelegt werden, wenn alle Theile und Scenen des Gartens ihre vollkommene Anpflanzung und Ausbildung erhalten haben.

Weil die Gänge nur ein Hülfsmittel, nicht aber ein Hauptwerk in den Gärten sind, so ist es eine sehr unschickliche Anlage, wenn viele derselben, anstatt hie und da verdeckt zu seyn, auf einmal hervorbrechend in die Augen fallen und eine Art von Nachahmung der Stadtgassen vorstellen. Außer dem sind die Gänge an sich zu unerhebliche Gegenstände, als daß sie verdienten, besonders zur Schau ausgestellt zu werden.

2.

Die meisten Misverständnisse in Ansehung der Wege sind bey der Frage entstanden, ob sie in einer geraden Linie oder mit Krümmungen angelegt werden sollen. Man erinnert sich, daß die alte Manier allein die gerade Linie in den Gängen befolgte. Als der neue Geschmack der Britten sich zu verbreiten anfieng, verwarf man sie ganz gegen die sich krümmende Linie, die man überall anbrachte. Allein die gemeine reguläre Schlangenlinie enthält fast eben so viele Einförmigkeit, als die gerade Linie. Dagegen verdient die sich ohne Regelmäßigkeit frey krümmende und mit Abwechselung schlängelnde Manier unstreitig den Vorzug. Wir wollen sie die Naturlinie nennen, indem sie sowohl in den Vorbildungen der Natur vor Augen liegt, als auch da, wo sie von der Hand des Menschen gezogen wird, sich nach der Beschaffenheit des Bodens, und nach der Lage der natürlichen Gegenstände richtet.

Fragt man, welche von beyden Linien der Gartenkünstler befolgen soll, so wird die Antwort zum Vortheil beyder ausfallen müssen. Die Sache ist diese.

Die gerade Linie ist nicht gegen die Natur, und sie wird auch nicht dadurch verwerflich, daß sie in der alten Manier herrschte. Sie führt eine gewisse Art von Bequemlichkeit mit sich. Und es giebt Fälle, wo sie nicht allein noch immer zulässig ist, sondern auch mit Vortheil gebraucht werden kann.

Sie schickt sich nicht allein in großen öffentlichen Spaziergängen des Volks, sondern auch in breiten Alleen, die auf den Seiten mit hohen Bäumen besetzt

sind. Da, wo weite Aussichten sich eröffnen sollen, wo die Ergötzung der Ausdehnung und Größe gesucht wird, wo der Blick auf einen vorliegenden interessanten Gegenstand, der die Erwartung unterhalten soll, unverrückt zu heften ist, da laufen die Wege am besten in der graden Linie fort. In einer völlig graden und flachen Ebene würde ein gekrümmter Pfad widersinnig scheinen. Wo man auf den Seiten nichts zu zeigen hat, wo die Ausschweifungen der Gänge auf keine neue Gesichtspunkte und Abwechselungen führen würden, wo man keine andere Absicht hat, als bequem und bald nach einer bestimmten Stelle zu kommen, da verdient ohne Zweifel der gerade Weg den Vorzug. Außer allen diesen Fällen ist die gerade Linie oft blos des Contrastes und der Unterbrechung wegen nöthig. In ausgedehnten Gartenrevieren würden lauter gekrümmte Gänge eben so, wie lauter gerade laufende, dem Ganzen ein Gepräge von verdrüßlicher Einförmigkeit mittheilen. Allein eine verständige Vermischung beyder Arten wird in einem weitläuftigen Raum nicht allein nöthig, sondern auch der Abwechselung wegen angenehm. Wo Boden und Absicht es erfordern, da lasse man die gerade Linie eine Strecke fortlaufen; man unterbreche sie wieder mit der gekrümmten, wo diese sich mit Vortheil anbietet.

Der gekrümmte Gang wird zuerst von der Nothwendigkeit vorgeschrieben, wo der graden Linie sich Vertiefungen oder Erhöhungen des Bodens, Bäume, Wasser und andere Hindernisse der Natur entgegenstellen. Aber er wird auch außerdem mit Vorbedacht und Geschmack gewählt. Er ist besonders den Scenen und Anpflanzungen angemessen, zwischen welchen man mit Ruhe und Betrachtung, und mit einer allmählig fortschreitenden Unterhaltung umherwandeln, wo das Auge stufenweise von einem Gegenstande zu dem andern, von einem Gesichtspunkte zu dem andern geleitet werden soll. In Lusthainen und Gebüschen, in Wildnissen an den Ufern der Gewässer, streift man gerne auf sich krümmenden Pfaden umher; gerne schleicht man auf ihnen in waldigte Tiefen und dunkle Einsiedeleyen hinab; gerne windet man sich auf ihnen zu Anhöhen in der Runde hinauf, wodurch allmählig eine Vervielfältigung und beständige Abwechselung der Prospecte entsteht. In Gärten von einem kleinern Umfang können gewundene Gänge auch dazu dienen, daß sie einen Schein der Vergrößerung erregen.

Jedoch ist bey den gekrümmten Wegen zuvörderst jedes Kennzeichen der Kunst zu vermeiden. Die Wendungen müssen überall natürlich seyn; es muß keine Fortschreitung, keine Einbiegung, kein Auslauf vorkommen, die nicht aus der Beschaffenheit des Bodens entsprungen scheinen, und mit der Lage der Gegenstände, die sich auf ihm befinden, übereinstimmen. Ein einzelner Baum kann oft einen erheblichen

Unter-

Unterschied machen, der es nicht gleichgültig läßt, ob der Weg auf dieser oder auf jener Seite dahin läuft.

Die Wendungen der Gänge müssen nicht plötzlich gebrochen seyn, es sey denn an einzelnen Stellen, wo man eine Ueberraschung des Wandelnden zur Absicht hat, ihn auf eine Scene, auf eine Aussicht fallen lassen will, die er nicht erwarten sollte. Im übrigen müssen die Wendungen sich sanft dahin schmiegen, ohne Ziererey und ohne Zwang, und weder scharf abgeschnitten, noch verwirrt noch verflochten seyn.

Außer der Abänderung, welche die Krümmung des Weges selbst giebt, kann er noch mehr Abwechselung gewinnen, indem er zuweilen in kleine Grasplätze, zwischen den Bäumen und Gebüschen ausläuft, bald sich senket, bald sich wieder erhebt, bald breiter, bald enger wird, bald umpflanzt, oder vom überhängenden Gebüsch bedeckt, bald frey und offen ist. Zu einer Hütte oder kunstlosen Einsiedeley mag ein enger Pfad ablaufen; ein gerader, breiter, freyer Gang führe zu einem Tempel oder einem andern glänzenden Auftritte; und ein von Laub und Schatten überwölbter Weg schlängele sich zur melancholischen Scene im Thale hinab. Die größere oder geringere Bearbeitung der Wege richte sich allemal nach den Auftritten, zwischen welchen sie liegen, oder zu welchen sie hinleiten.

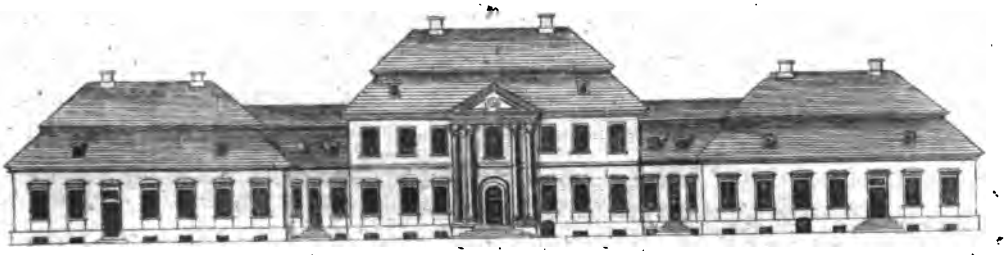
3.

Zur Verzierung der Gänge dienen kleine Sträucher und Blumen; doch ist auch hier Rücksicht auf die Gegend und ihre Scenen zu nehmen. Der Weg in einem einfältig ländlichen Bezirk bedarf keines besondern Schmuckes; Gras und wilde Blumen sind genug zu seiner Einfassung. Wo man an heitern Abenden unter dem Silberschein des freundlich herablächelnden Mondes gerne lustwandelt, da sey der Gang mit Sträuchern voll duftender Blühten und mit wohlriechenden Kräutern besetzt. Auf Wegen, die zu edlen und prächtigen Auftritten führen, mögen schöne Gebüsche und Blumen von schimmernden Farben zur Seite ihre stolzen Häupter erheben. Hier hat man besonders auf Mannichfaltigkeit des Grüns und auf Lebhaftigkeit der Farben zu sehen; die Nähe dieser Gegenstände locket den Beobachter herbey, hält ihn auf, beschäftigt ihn, und er findet Unterhaltung, wo er nur einen Durchgang suchte.

Wenn Gänge nur die nöthige Bequemlichkeit haben, so dürfen sie nicht unter einem so ängstlichen Ausputz, der schon durch das kleinste emporsprießende Gräschen beleidigt wird, gehalten werden. Sie sollen nicht den saubern Böden in unsern Prunkzimmern gleichen, sondern vielmehr einen Theil von dem Sorglosen und Nach-

lässigen haben, das die ländliche Natur nicht blos über ihre eigene Werke, sondern auch über Scenen der Kunst, die mit ihr verbunden sind, auszubreiten gewohnt ist.

An den Ausgängen eines Parks und Gartens können auch schmale ablaufende Fußpfade ein gutes Mittel werden, um die Idee der Ausdehnung fortzusetzen. Sie dürfen, wenn sie nicht zum wirklichen Gebrauch bestimmt sind, nur hie und da eine Strecke hin ins Feld laufen, oder in ein Gebüsch sich verlieren. Es kommt hiebey nur darauf an, daß das Auge mit dem Schein einer Erweiterung getäuscht werde; doch ohne es zu merken, indem die Wahrnehmung der Täuschung selbst eben so mißfällig seyn würde, als die Vorstellung von der Umgränzung einer angenehmen Gegend.



Anhang.

Beschreibungen von Gärten.

I. Beschreibung des Heeschenbergs.
II. Beschreibung von Sielbeck.
III. Beschreibung der Gärten um Darmstadt.
IV. Beschreibung des Parks zu Envil.
V. Beschreibung des Parks zu Hackfall.
VI. Beschreibung des Parks zu Painshill.
VII. Beschreibung des Parks zu Persfield.
VIII. Beschreibung des Parks zu Guiscard.

I.

Beschreibung des Heeschenbergs.*)

Zwo Meilen von Kiel nach der westlichen Seite hin, erhebt sich in dem adelichen Gute Schirensee der ansehnliche Heeschenberg, dem die Natur eine reizende Lage mitten in einer fruchtbaren und bebauten Landschaft, eine reiche Bekleidung mit Waldung, mannichfaltige Ungleichheiten und Abhänge zur Vervielfältigung der innern und äußern Prospecte gab.

Die Landschaft umher vereinigt alle Annehmlichkeiten der ländlichen Natur in bescheidener Einfalt. Keine prächtige, der Bewunderung oder des Erstaunens würdige Gegenstände, keine Gebürge, keine Felsen, keine von ihnen herabhangende Wälder, keine Aussichten auf die Unermeßlichkeit des Meers. Aber dagegen alles, was den Charakter der angenehmsten Landschaft bilden, was sanfte Ruhe und reine Naturfreuden einflößen kann. Ueberall umher beständige Abwechselung und Unterbrechung von Anhöhen und Vertiefungen, einzelnen Bäumen und Gruppen, Waldungen und Gebüschen, eingezäunten Wegen und Feldern, Wiesen, Viehtriften, reifenden Saaten, deren Glanz auf den Hügeln zwischen dunklern Einfassungen hervorspielt — alles in einer malerischen Lage und verschwenderischen Verschiedenheit der Verbindung. Mit einem noch höhern Reiz hat die Natur die südliche und westliche Gegend ausgezeichnet. Hier wird das Auge durch sanfte Erhebungen des Bodens, durch einige hinter einander aufsteigende Berge, auf deren Abhängen Viehweiden grünen und Kornfluren schimmern, und auf dem Hintergrunde dieser Anhöhen durch einen Kranz von schönen Wäldern ergötzt, die aus verschiedenen einzelnen Massen bestehen, aber dennoch in der Aussicht zusammenhängen, und einen herrlichen Umzug

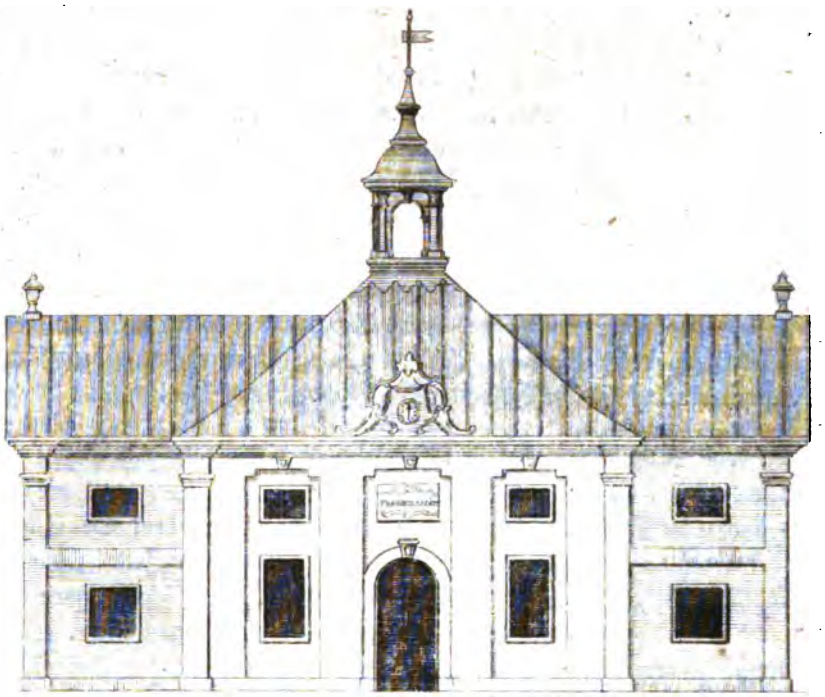
*) Ein Park in dem adelichen Gute Schirensee in Holstein, dem russisch-kaiserlichen wirklichen Geheimenrath und Staatsminister, vormaligen Ambassadeur und Principalcommissarius, Ritter vom Elephanten- und andern Orden, Herrn Caspar von Saldern zuständig.

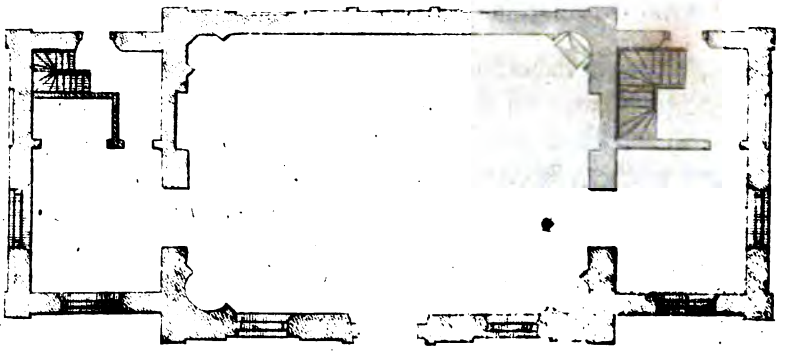
zug bilden. In dem ganzen Bezirk ist alles Ländlichkeit, Einsamkeit, Ruhe; alles sanft und milde, in stille Anmuth dahin gegossen, erquickt und erquickend für jedes empfindsame Herz, das sich diesen Scenen nähert. Ihren Eindruck verstärkt noch die Stille, die hier herrscht, die von nichts unterbrochen wird, als zuweilen von dem muthigen Gebrüll umhergrasender Heerden und von den Gesängen der Vögel, die in diesen waldigten Revieren frohlocken.

Dieser Ort schien nach seinem Charakter und nach seinen Wirkungen vorzüglich von der Natur zum Ruheplatz eines Geistes bestimmt, der von den großen Geschäften der Welt zurückkehrt zu der Einsamkeit des geliebten Landes, der seinen Abend im eigenen ruhigen Schatten feyern will, unter dem Nachgenuß seiner öffentlichen Verdienste, und unter der stillen Wonne eines wohlthätigen Privatlebens. Wie verändert, und doch wie reizend und belebend! Kein Sturm der Höfe, kein Zwist der Könige mehr; die ganze Welt scheint von hier aus besänftigt und befriedigt. Alle Scenen umher winken Ihm Ruhe und sanfte Erquickung zu. Indem Er hier unter den Empfindungen, womit Ihn Natur und Zurückerinnerung lohnen, umherwandelt, so steigt der Mond hinter den Wäldern herauf, und bescheint die selige Scene mit stillem Beyfall; unterdessen noch die westliche Spitze der umliegenden Waldung sich erheitert gegen den Schimmer der Abendröthe malt, die am Horizont länger zu verweilen scheint.

Der Charakter der Ruhe und der ländlichen Erfrischung, den die Natur der Landschaft eingeprägt hat, ist auch durch alle Anlagen und Einrichtungen fortgesetzt, die Geschmack und Kunst hinzugefügt haben. Denn sich blos mit Bewohnung und Genuß begnügen, konnte nicht der thätige Geist des Besitzers; gewohnt zu schaffen, breitete er auch hier seine Wirksamkeit in mannichfaltigen Verschönerungen aus.

Auf der Höhe des waldigten Heeschenberges zeigt sich zuvörderst der große Pavillon, ohne Pomp, aber in einem reinen und edlen Geschmack der Architektur, mit der Vorderseite gegen Abend gerichtet.





Eine goldene Inschrift über dem Eingange kündigt seine Bestimmung an: Tranquillitati! Unten beym Eintritt ein großer, hoher und schönverzierter Saal in der Mitte, auf beyden Seiten zwey Kabinette; im zweyten Stockwerk die Schlafzimmer. Dieses Gebäude dient blos zur Wohnung des Herrn; es ist zu diesem Gebrauch geräumig genug, da es in den Wintermonaten nicht bewohnt wird, indem die Lage und Einrichtung dieses Orts ihn blos zu einem Sommersitz machen. Das rothangestrichene Dach ist mit einem kleinen artigen Thurm geziert, und die äußern Wände sind mit einem bläulichen Anwurf versehen. Hinter dem Gebäude liegt eine Reihe kleiner wohlausgezierter Gezelte zur Wohnung der Bedienten. Die Küche, die Beckerey, der Eiskeller und andere zur Haushaltung gehörige Gebäude verbergen sich zur Seite im Gebüsch; sie liegen so tief im Schatten, daß der nahe Umhergehende sie nicht bemerkt; keine Sonnenstralen dringen in diesen verschlossenen Platz, und kein Geräusch verräth die Beschäftigung.

Auf dem Vorplatz des Pavillon ist ein kleiner Lindengang mit Sitzen angelegt. Er dient sowohl in kühlen Stunden zum Theetrinken, zum Spiel und zur Abendtafel, als auch zum Prospect, indem man zwischendurch aus dem Saale in gerader Linie eine angenehme Aussicht auf einen Strich von Wiesen und Feld, sodann auf die zu dem adelichen Gute gehörigen Hofgebäude in der Tiefe, hinter ihnen auf einen Berg, und endlich auf einen schönen Wald hat, der die Scene schließt. Die kurze Lindenallee hat in der Mitte einen breiten Gang, und auf den beyden Außenseiten zwey schmalere, die von einer Hecke von Hagebuchen zur Einfassung des Waldes begränzt werden. Diese Hecke hat nichts Gekünsteltes; sie ist frey gezogen, und die Waldbäume ragen unmittelbar über sie empor.

An dem Ende des Lindengangs sieht man vor sich eine in gerader Richtung mit neuen ansehnlichen Absätzen tief sich hinabsenkende Terrasse, auf beyden Seiten hinunter mit Hecken und Wald eingefaßt, und unten am Fuß ein kleines Wasser, worin sich die Häupter umhergepflanzter Bäume spiegeln. Die Terrasse, die nicht bestimmt ist, bestiegen zu werden, hat kein Treppenwerk. Ueber die Absätze hin laufen von beyden Seiten des Waldes Gänge, auf welchen man in verschiedenen Erhöhungen auch verschiedene Aussichten nach dem großen Pavillon oben hinauf, und nach der unten liegenden Landgegend hat. Die Absätze haben Ruhebänke zum Genuß dieser Aussichten, die sich bald erweitern, bald zusammenziehen; sie sind überdies mit Blumen, und hie und da mit einigen schönen Lorbeerbäumen in malerischen Stellungen verziert.

Zur

Zur Linken auf dem Plaz vor dem Pavillon hat man unter ſchattigten Kaſtanienbäumen an einem niedrigen Gitterwerk, das den Rand dieſer Anhöhe einfaßt, und mit wohlriechenden Blumen bepflanzt iſt, einen herrlichen Siz. Man ſieht über einen großen dickbuſchigten, auf den Seiten mit hohen Bäumen verſchönerten Vorgrund, der ſich an dieſem mittägigen Abhange des Berges hinunterzieht, und eine ſchöne waldigte Scene bildet, in eine anſehnliche Vertiefung hinab, worin man einen Fiſchteich, ein angelegtes Waſſer, erblickt. Seine Ufer ſind ringsumher mit Roſengebüſchen bekränzt; auf jener Seite iſt noch eine junge Pflanzung von Kaſtanien, die in der Folge zur Verſchönerung des Waſſers beytragen wird. An dem diesſeitigen Ufer glänzt ein Blumenbeet mit lebhaften und abwechſelnden Farben, die man, indem man unten wandelt, durch den Widerſchein im Waſſer ein neues Schauſpiel bilden ſieht. Man erblickt von oben herab am Teiche einen Siz zum Vergnügen des Fiſchfangs, verſchiedene Bänke, und zur Rechten ein ſteinernes mit Stroh gedecktes Gebäude, das ſich in dieſem Proſpect gut auszeichnet. Ueber das Waſſer hin ſieht man noch in der Tiefe den größten Theil von einem Luſtgebüſch, woraus hie und da hohe Bäume hervorſteigen, das mit ſchlängelnden Gängen durchſchnitten iſt, und mit einem kleinen Waſſerfall belebt wird. Hinter dieſer Scene fängt die Landgegend an ſich zu erheben. Zwiſchen den hohen Bäumen im Gebüſch hindurch ſieht man eine Reihe von Hügeln und Bergen aufſteigen, worauf Viehweiden und Kornfelder durchſchimmern. Weiter nach der Weſtſeite hin ſchwellen die Berge höher empor; ſie zeigen ſich alle in ihrer nicht gar beträchtlichen Entfernung dem Auge deutlich; ihren Gipfel krönt von der ganzen Mittagsſeite an bis über die Abendſeite hinaus eine Reihe von Wäldern, in deren verſchiedene Oeffnungen ſich hin und wieder Saatfelder mit hellern Farben hineinziehen, und das Gemälde mit einem höhern Contraſt des Lichts und des Schattens beleben. In dieſen Zwiſchenräumen wird das Auge zuweilen von einer zufälligen Erſcheinung zur Verwunderung überraſcht. Indem die Höhen der hintern Saatfelder über die ſich diesſeits herabziehende Waldung hervorragen: ſo ſcheint oft der Pflug in den Gipfeln der Bäume zu irren, oder der Mäher mit ſeiner Senſe die Krone des Waldes zu bedrohen. — Die Wälder beſchließen den Geſichtskreis, und verhüllen die Landſchaft in ihre Einſamkeit.

Geht man zur Linken des großen Pavillon ſeitwärts in die Vertiefung hinunter, ſo ſtößt man bald auf ein kleineres Gebäude mit einem rothen Dach und bläulichen Anwurf, das ein Wohnzimmer und ein Schlafkabinet enthält. Man ſieht hier in einen Theil des buſchigten Abhanges hin; doch iſt die Ausſicht geſperrt. Von dem Ge-

bände läuft ein Weg nach der Morgenseite des Berges ab, wo der Blick von umzäunten Wiesen zu einer Anhöhe sich erhebt, und auf einem Stück Waldung ruht; ein andrer Gang, gerade von dem Eingange weg, schlängelt sich zur Vertiefung hinunter. Ist man hinabgestiegen, so zeigt sich die Spitze des Pavillon auf der Höhe zwischen den Bäumen sehr malerisch. Eine zum Fischfang bequeme Brücke, die über einen Canal führt, aus welchem das Wasser zum Teiche sich sammelt, ist zugleich mit einem Sitze versehen; man überschaut hier in der Nähe das Wasser, die Blumen und ihren Widerschein, das mit Stroh gedeckte Haus, das mit der Inschrift: Bon-Bon bezeichnet ist, und ringsumher einen waldigten Umzug.

Beym Herumirren in dem Lustgebüsche sieht man darin kleine Canäle, die dem Teich das Wasser zuführen, sich schlängeln, und hohe, glatte, schlanke Ellern in die Luft steigen. Das Gebüsch, das aus einem Gemisch von Ellern, Hagebuchen, Quitschern u. a. besteht, ist niedrig, dünne, luftig; es zieht sich mit seinen schlängelnden Pfaden eine ganze Strecke nach der Morgenseite am Fuß des Berges hin, und hat Bänke, die zum Ausruhen einladen. In diesen Gängen hat man fast immer den Thurm des großen Pavillon auf der Anhöhe im Gesicht.

Nach der westlichen Seite hin kommt man, bey dem Ausgang aus dem Gebüsch, zu dem Gebäude Bon-Bon, und von da zu einer großen Grotte. Man läßt auf dem Wege zur Linken eine kleine Insel liegen, die mit einer weißen Urne und mit Blumen geziert ist; das Wasser hat einen Abfall, und hilft weiter unten Wassergüsse bilden. Die Grotte ist ein starkes Werk von Steinen. Sie hat sowohl vorne, als auf beyden Seiten, große Oeffnungen ohne Thüren. Sie ist geräumig, hoch, kühl, und inwendig an den Wänden mit Steinchen natürlich ausgelegt. Sie ruhet im Schatten hoher Bäume. Gerade vor der mittlern Oeffnung liegt ein Felsenwerk, worüber sich ein Wasserfall mit drey ziemlich großen Absätzen stürzt, in dessen Getöse sich das Rauschen überhängender, schwankender Bäume mischt.

Von dieser Grotte schlängelt sich ein sehr anmuthiger Weg den Berg hinauf; ein andrer führt unten an seinem Rande weg, bey einer Reihe von Wassergüssen, Brücken, einem Teiche und kleinen Rasenstücken. Auf diesem Wege hat man an der Abendseite allmählige Erhöhungen von Bergen, vorliegende und zurückweichende Wälder, den Hof mit seinen Gebäuden und dem neuen im reinen Architekturgeschmack

ſchmack erbaueten herrſchaftlichen Wohnhauſe, *) und weiter nach Norden hin eine reich ausſtaffirte Landſchaft in einer freyen Ausſicht.

Auf den Gängen, die auf dem weſtlichen Abhange des Berges laufen, erblickt man jene Gegenſtände wieder, aber in einem veränderten Proſpect, indem ſie ſich mehr in die Tiefe zurückziehen, und nur hie und da gebrochen durch die Zwiſchenräume der Bäume ſchimmern. In dieſer Ausſicht wird das unten liegende Waſſer wichtiger, weil es, ohne eine deutliche Bezeichnung ſeiner Umgränzung, zwiſchen den kleinen Oeffnungen des Laubwerks größer ſcheint.

Auf einem dieſer Wege, die ſich nach der nordlichen Seite des Berges ziehen, kommt man bey einem Gebäude vorbey, das der Einſamkeit gewidmet iſt, wie nicht allein ſeine Inſchrift, ſondern auch ſeine Lage bezeugt. Es entfernt ſich zur Linken etwas von dem Wege, und zieht ſich in die Dämmerung umſchattender Bäume hinein. Die Lage iſt, wie ſie ſeyn muß, verborgen, ruhig, umſchattet; alle Ausſicht umher iſt gehemmt; doch hat das Gebäude, das aus einem Wohnzimmer mit einer Schlafſtelle beſteht, einen kleinen artigen Vorplatz.

Verfolgt man den Weg weiter, ſo kommt man bald auf einen runden Platz, an welchen ein anderes kleines aus Einem Zimmer beſtehendes Gebäude ſtößt, das wegen der ausgebreiteten, und herrlichen Ausſicht, womit das Auge hier gegen Norden überraſcht wird, ſich mit der Ueberſchrift: Bellevue, unterſcheidet. Man wird von dieſem auf viele Meilen ſich verbreitenden, reichen und überaus erfriſchenden Proſpect um ſo mehr ergötzt, da man eben aus einer verſchloſſenen Scene getreten iſt. Unmittelbar vor ſich hat man eine lange, auf beyden Seiten von Waldung eingefaßte, beſteigbare Terraſſe, mit vielen Abſätzen und bequemen Stufen von Raſen, auf welchen man an den Fuß des Berges hinabgehen kann. Im Vorgrunde erſcheinen Wieſen, Viehtriften, Felder und einige Häuſer. Weiter hin wird das Auge durch einen ſchönen See erfriſcht, mit deſſen Klarheit ein dunkler zur Rechten angränzender Wald einen reizenden Contraſt macht. Ueber ihn hinaus Kornfelder, Dörfer, Waldungen, bey hellem Wetter zwey adeliche Höfe, wovon Kleinnordſee auch ohne Fernglas ſichtbar iſt, und andere Abwechſelungen und wunderbare

*) In andern Provinzen von Deutſchland würde man es ein Schloß nennen. Man ſehe den Aufriß am Ende dieſer Beſchreibung.

derbare Mischungen in einer bis in den blauen Dunst am Horizont hin sich verlierenden Landschaft. Diese Aussicht ist die weiteste, freyeste und heiterste, die man von dem Berge genießt, da sie auf den meisten übrigen Seiten von umliegenden Wäldern begränzt wird. Sie bringt eine liebliche Erfrischung in das Gemälde, ohne den Charakter des Ganzen, Ruhe und ländliche Einsamkeit, zu verändern, indem kein Getöse in der Nähe, keine starke Bewegung umher vorhanden ist, sondern vielmehr über diesen in die Ferne hin sich verbreitenden Scenen die Stille der friedeathmenden Natur schwebt.

Wendet man sich von dieser Aussicht rückwärts hin, so erblickt man über einen geraden und breiten Gang hinauf eine Seite des großen Pavillon. Doch wird man sich vorzüglich das Vergnügen machen, von der Terrasse weg nach dem nordlichen Abhange des Berges seinen Weg zu wählen. Hier tritt man gleich in ein sehr anmuthiges, einsames und schattenreiches Revier. In der Höhe und in der Tiefe der abhangenden Seite laufen verschiedene Gänge. Kühlung und liebliche Spiele des Lichts und des Schattens schweben hier zwischen den hohen Bäumen umher. Von oben fallen zerstreut die Blicke der Sonne durch; von der linken Seite her schimmert die Landgegend mit nahen Wiesen, wellenförmigen Erhebungen und Kornfeldern hie und da in gebrochenen Durchsichten. Ein steinernes Gebäude bietet unten einen kühlen und einsamen Sitz zur Ruhe und Selbstbetrachtung an, wozu es allein bestimmt ist. Man sieht von diesem Sitze ganz nahe vor sich einen Theil einer großen Wiese und ein Stück von Wald, das Ende von dem Kranze, der sich von der Morgenseite an auf den mittägigen Anhöhen herum bis über die Abendgegend hinauszieht; noch zeigen sich zur Rechten eingezäunte Felder und einzelne Häuser; zur linken Hand aber verbirgt sich das neue herrschaftliche Wohnhaus.

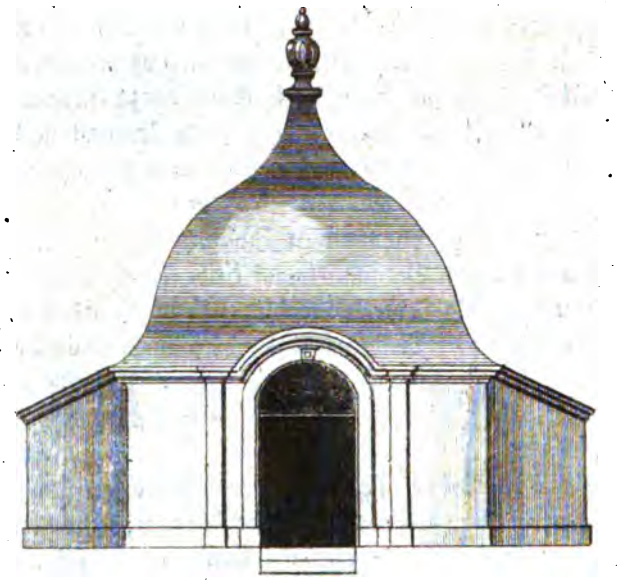
Etwas weiter führt eine weiße Pforte in eine neue Anlage von einem überaus angenehmen und sanften Charakter. Sie liegt an dem äußersten Rande des Berges, zieht sich von der Nordseite nach Morgen herum, und besteht aus einer buschigten Anhöhe und einer jungen Pflanzung, zwischen welchen beyden sich in einer fast ganz von der Natur gebildeten Vertiefung ein nicht sehr großes, aber reines Wasser herumschlängelt. Auf einem mit Hagebuchen, Nußbäumchen und Blumen bepflanzten Wege wandelt man an dem Fuß eines kleinen Hügels hin, der überall mit einem kurzen und dicken Gebüsch von mannichfaltigen Bäumchen und Sträuchen eingehüllt ist. Zwey schmale Pfade schlängeln sich in diese kleine zauberische Wildniß hinauf, irren

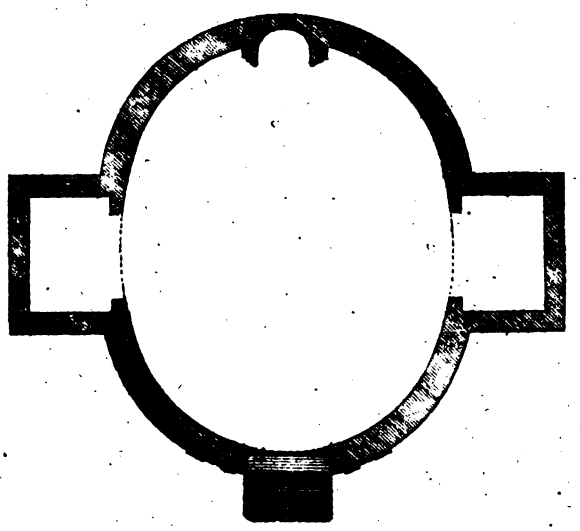
umher

umher, und laufen auf der andern Seite wieder hinab zu einem Theil des Wassers, an welchem sich ein freyer Weg herumwindet. Zwey anmuthige mit Blumen und Rasenstücken umkränzte Sitze unter Bäumen am Wasser locken hier nicht vergebens; man nimmt mit Vergnügen eine Ruhestelle ein, um eine so liebliche Scene länger zu genießen. Man geht über einen Damm, unter welchem das Wasser zur Wässerung auf die große Wiese geleitet wird, wovon man vorher aus dem steinernen Gebäude einen Theil sah, die sich aber hier in ihrem ganzen schönen Umriß auswickelt. Von dieser Stelle genießt man wieder eine reizende Aussicht nach dem neuen herrschaftlichen Wohnhause und den Gutsgebäuden, nach der Kette von Bergen, die sich aus verschiedenen Niedrigungen hinter einander erheben, nach den Wäldern auf den Höhen umher, nach ihren malerischen Zwischenräumen hin. Das Wohnhaus senkt sich mit den benachbarten Gebäuden in eine kleine Vertiefung zwischen den Bergen; hinter ihm erhebt sich ein Wald, der, wiewohl er entfernt ist, in dieser Richtung ganz nahe daran zu stoßen scheint; zur Rechten breitet sich die mehr flache Landgegend mit sanften Erhöhungen, Kornfluren, einzelnen Bäumen, Gebüsch und Einzäunungen aus. Ueber den Damm führt der Weg in die junge Pflanzung, die aus verschiedenen wilden Geschlechtern, Hagebuchen, Ipern, Quitschern, Tannen u. a. besteht, und mit der Zeit viel verspricht; sie geht an dem Rande des Wassers hinauf, wendet sich zur Rechten, und verbreitet sich zu mehr Gängen; ungefähr in der Mitte des Bezirks, den sie auf dieser Morgenseite einnimmt, erhebt sich ein runder mit Kastanienbäumen umkränzter Platz, wovon man ringsumher eine freye angenehme Aussicht genießt, besonders nach der Gegend zurück, woher man kam. Zwey Dämme, bey welchen kleine Wassergüsse rauschen, und der Freund des Fischfangs mit der Angelruthe die Spiele der sorglosen Forelle unterbricht, laufen über das Wasser, und verbinden die Pflanzung mit einem kleinen, zierlichen und anmuthigen Fruchtgarten, der hier den Fuß des Berges schmückt. Vor dem zweyten Damm liegt ein steinernes Gebäude, zu Sitzen bestimmt, die eine Aussicht auf einen Theil des Gartens und auf die sich erhebende Waldung des Berges geben. Man erblickt hier noch drey Gebäude, die Gärtnerwohnung am Ende der Pflanzung, im Fruchtgarten ein anderes mit guten Zimmern versehenes Haus, und weiter hinauf, queer über eine mit Quitschern und Tannen besetzte Allee, das Wirthshaus auf einem Hügel am Walde, das von dieser Lage und von der Nachbarschaft kleiner Viehweiden umher ein sehr anmuthiges ländliches Ansehen gewinnt.

Man kann von dieser Seite verschiedene Wege und Terrassen wählen, um in die Spaziergänge des östlichen Abhanges des Berges zu gelangen. Von

zwo Terraſſen, die mit ſteinernen Treppen zwiſchen der Waldung hinaufſteigen führt eine gerade zu einem Pavillon hinauf.





Dieſes

Dieses Gebäude verdient den nächsten Platz nach dem großen Pavillon, wovon es auch weniger als die andern entfernt liegt. Es ist rund, hat ein graues Schieferdach von dieser Form, und an den äußern Wänden einen bläulichen Anwurf. In der Mitte ein runder, mit Geschmack verzierter Saal; auf jeder Seite ein Schlafkabinet. Der Saal hat keine Fenster in den Wänden; die Erleuchtung fällt von oben durch zwey Ochsenaugen im Dach und durch die Glasthüre. Die Aussicht von hier ist in einem sehr landmäßigen Stil. Man sieht kein Wasser, blos Felder, mit Gebüschen, einzelnen Bäumen, Zäunen und Wald unterbrochen, womit die Landschaft in die Ferne zu verwildern scheint, unterdessen daß in gerader Richtung ein weißer Dorfkirchthurm aus der waldigten Verdunkelung emporsteigt.

Kehrt man von diesem kleinen Pavillon zu dem großen zurück, so blickt man bald zur linken über einen Weg, auf welchem die Auffahrt geschieht, nach einer Senkung des Berges hinab, worauf sich die untere Gegend mit kleinen eingezäunten Stücken von Feld und Wiesen wieder zu einem Wald hebt, vor dessen Eingang eine Bauerhütte ruhet.

Die Vielheit, die Bequemlichkeit und die Abwechselung der Gänge, die auf allen Seiten in der Waldung des Berges herumlaufen, und nach und nach zu allen merkwürdigen Scenen führen, macht einen wichtigen Theil von den Annehmlichkeiten dieses Parks aus. Einige Wege sind so breit, daß sie befahren werden; andre Gänge laufen zuweilen in schmale Fußpfade über. Bey Auffahrten und Zugängen zum Hauptgebäude sind sie, wie sie seyn sollen, in gerader Linie; in andern Gegenden, wo das Umherirren ergötzt, oder der Gehende auf eine Ueberraschung geleitet werden soll, schlängeln sie sich in abwechselnden und ungekünstelten Wendungen. Die Gänge scheinen hier gleichsam in einer beständigen Bewegung zu seyn, so sehr auch Unbeweglichkeit ihr Eigenthum ist; bald steigen sie, bald senken sie sich wieder, nach den Abhängen und Ungleichheiten des Bodens, die so viel zur Veränderung der Scenen und der Prospecte beytragen. Hie und da sind sie mit Hecken eingefaßt, die ein natürliches Ansehen haben, da sie den Waldbäumen zu einer Art von Umkränzung dienen. Zuweilen laufen die Wege frey und offen; zuweilen im Schatten. Wo es die Beschaffenheit des Bodens erfodert, da wechseln sie mit bequemen Treppen von Steinen oder Rasen ab. An verschiedenen Stellen breiten sie sich zu runden Plätzen aus, die mit schönen Bäumen umkränzt und mit Bänken verziert sind.

Unter den schön gewachsenen Buchen des Waldes sind Eichen, Espen, Quitschern, Tannen und andre Geschlechter gemischt. Die lichten Stellen wechseln mit dunkeln ab, wo dickes Untergebüsch den vielen und mannichfaltigen Waldsängern, die sich hier zu wohnen freuen, eine ungestörte Freystätte anbietet. In einigen Gängen

erheben sich die Bäume zu einer Höhe, die ein Gefühl von Würde und Erhabenheit einflößt, zumal wenn ihre Gipfel mit feyerlichem Geräusch an einander schlagen. Bald hängt eine tiefe Ueberschattung über den Weg; bald lacht die Freundlichkeit des Himmels zwischen den obern Spitzen herab; man schauet hinauf, und erheitert kehrt der Blick zurück. Bald verschließen sich die Aussichten von allen Seiten; bald eröffnen sie sich wieder, hier ganz, dort halb; bald brechen sie auf einmal unerwartet hervor in gerader Richtung mit lebhafter Ueberraschung; bald enthüllen sie sich in allmähligen Wendungen zur längern Unterhaltung.

Eine vorzügliche Verschönerung geben die angezeigten verschiedenen Gebäude, die in der Waldung hin und wieder zerstreut sind, und die man als eben so viele Tempel der Gastfreundschaft ansehen kann. Denn sie dienen nicht blos zur Bezeichnung der Prospecte, oder zur Belebung der Scenen; sie sind zugleich Wohnungen und Schlafkabinette für Fremde, die das Glück haben, von der Freygebigkeit des Besitzers bewirthet, und von seinem Geist unterhalten zu werden. Alle diese kleinen Gebäude empfehlen sich durch die Schönheit ihrer Lage, durch die Bequemlichkeit ihrer Einrichtung, und durch den reinen prunklosen Geschmack ihrer Auszierung. Die Einrichtung solcher Lusthäuser zur Bewohnung ist hier eine ungemein anmuthige und vortheilhafte Erfindung. Sie giebt dem Gemälde eine neue Erfrischung durch die Vorstellung von Gastfreundschaft, von Freyheit und Ungezwungenheit. Auch wird dadurch der Charakter der Ruhe und ländlichen Einsamkeit, der durch das Ganze herrscht, glücklich beybehalten; denn er würde hier unstreitig durch die Gegenwart eines weitläuftigen Wohngebäudes zerstört, das mit dem Geräusch zusammengedrängter Gesellschaften, und mit dem Gewühl von Bedienten erfüllt wäre. Jetzt athmet hier alles Ruhe und Freyheit. Jeder Gast ist Herr seiner Zeit und seiner Bewegungen. Er beschwert nicht, und wird nicht beschwert. Er kann einsam seyn, oder sich durch Besuch erheitern. Er darf sich als den Eigenthümer seiner Wohnung ansehen, seine Thüre schließen und öffnen, wie es ihm gefällt. In einer Abtheilung ist Raum für einen Bedienten. Auf seinen frühen Spaziergängen begegnet er einem Bekannten oder einem Freund zu muntern Gesprächen; oder er verläßt mit der Morgenröthe sein Schlafkabinet, um länger einsam zu seyn, oder er schleicht in eine Gegend hin, wo er auf verschiedenen Wegen ausweichen kann. Zuweilen lockt ihn die schöne Lage einer andern Wohnung, die er auf seinem Wege antrifft, hinzuzutreten: er klopft an, und findet sie leer; der Bewohner belustigt sich schon lange auf entfernten Spaziergängen. Oft trifft er einen andern Bewohner an, als den er da vermuthete; er sieht sich getäuscht und wieder beruhigt. — Beschäftigungen, Zeitvertreibe, Gespräche, einsame Ergötzungen wechseln hier mit einander ab, bis ein Geläute zur

bestimm-

bestimmten Stunde die zerstreuten Gäste aus ihren Einsiedeleyen oder von geselligen Spaziergängen in den großen Pavillon auf der Höhe zur Tafel wieder zusammenruft.

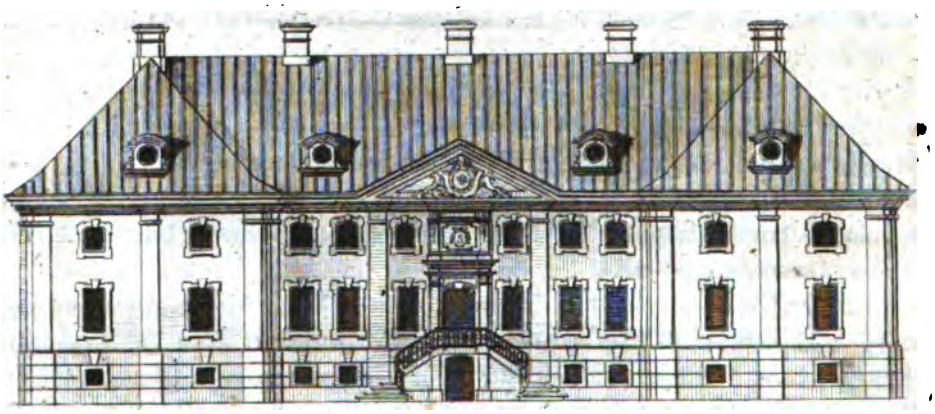
Dies sind, nach dem Lauf der Wege, die ich nahm, und nach meiner Empfindung, die Hauptscenen, welche die Schönheit des Heeschenbergs erheben. Andere werden bey einer andern Wahl ihrer Gänge vielleicht noch mehr Ergötzung antreffen. Man sieht hier Natur und Geschmack im Wetteifer, einen Sommersitz zu bilden, der, nach dem Geständniß der einheimischen und auswärtigen Kenner, zu den ersten Merkwürdigkeiten der Gartenkunst nicht blos in Holstein, sondern in Deutschland gehört. Aschberg*) ist fast alles der Natur schuldig; ungern sieht man den Ort von einer mit Bescheidenheit nachhelfenden Hand verlassen. Hier im Gegentheil ist nicht blos eine reizende Anlage der gefälligen Natur; hier ist auch Anordnung mit Geschmack, Unterhaltung mit Sorgfalt, und Fortwirkung mit Eifer. Noch ist das Werk nicht vollendet. Daß die Verschönerungslinie von der mit Quitschern und Tannen besetzten Allee zur Linken des Wirthshauses fortlaufen, und den dort gegen Morgen sich erhebenden mit Waldung bekleideten Berg umfassen wird, ist schon fürs erste eine Erweiterung, die einen der herrlichsten Lustplätze erwarten läßt. Der Wald ist mit den schönsten Bäumen geziert; er hat Gebüsch und mannichfaltige Ungleichheiten des Bodens; er verstattet auf allen Seiten die anmuthigsten Aussichten; und was seine Lage vorzüglich verschönert, so breitet sich an seinem Fuß nach Morgen hin ein See aus. Man sieht hier das Licht des Tages aufsteigen, und die heitersten Morgenscenen in einer reich geschmückten Landschaft bilden; und wenn der Himmel den Besitzer länger seinem Jahrhunderte gönnt, so darf man hier und in den angränzenden Gegenden noch Anlagen hoffen, die den Reiz der Natur mit Harmonie erheben.

Der Sitz eines berühmten Mannes, von dessen Größe ich hier nichts sagen darf, weil einst die Geschichte davon reden wird, erweckt schon die Neubegierde eines Fremden. Allein man sieht hier mehr, als was man zu sehen gewohnt ist. Man sieht Erfindungen und Anlagen, alle aus dem Geist des Besitzers selbst entsprungen. Man sieht für Jedermann freyen Eintritt in die Spaziergänge, Aufnahme des Fremden, und Achtung des Verdienstes. Man kehrt zurück mit Erzählungen, die neue Lustreisen nach diesem Sitz beschleunigen.

Bey einer solchen Reise nimmt vielleicht einst ein Gartenfreund diese Beschreibung in die Hand. Er sieht, er liest, er vergleicht; er findet nichts, das von der

*) S. 1 B. S. 75 u. f.

Phantaſie hinzugeſchmeichelt wäre; er findet blos eine kleine Topographie, die kein anderes Verdienſt haben kann, als Treue. Aber er wird dagegen Unvollſtändigkeit ſehen und zugleich verzeihen, indem er bedenkt, daß die Natur größer und reicher iſt, als die Sprache faſſen kann; daß in einer Beſchreibung nach der Natur, eben ſo wie im Landſchaftgemälde, manches wegbleiben muß, wovon die Wirklichkeit, nicht aber die Nachſchilderung gefällt; daß die feinern Beziehungen, Uebergänge und Verbindungen der Natur, ſelbſt unter dem Pinſel des kühnſten Landſchaftmalers, kaum einer Darſtellung fähig ſind. Allein er wird nicht blos der Beſchreibung verzeihen, ſondern auch der Zeit, wenn ſie verändert hat.



II.

Beschreibung von Sielbeck.

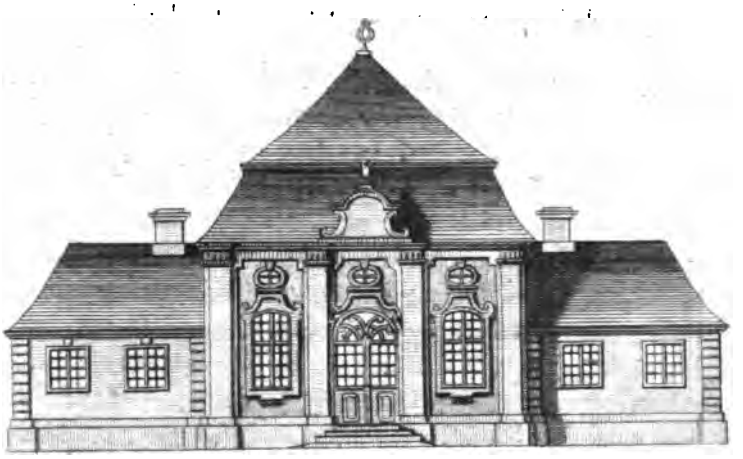
Ueber dem Dorfe Sielbeck, eine halbe Meile von der fürstbischöflichen Residenzstadt Eutin im Herzogthum Holstein, erhebt sich ein Lustort,*) der gleichfalls mit dem Namen Sielbeck bezeichnet wird, in vorzüglicher Schönheit. Die ganze Landschaft umher hat einen sich auszeichnenden Charakter der Anmuthigkeit. Sie besteht aus einer reichen und mannichfaltigen Zusammensetzung von Bergen, die auf dem Gipfel und an den Seiten herab mit schönen Waldungen bekleidet sind, von Hügeln, deren Abhänge mit den lieblichsten Hainen und Gruppen von Buchen glänzen, von grasreichen Thälern, Saatfeldern, Viehweiden und gutbewohnten Dörfern. Die waldigten Scenen, und die überall auf den Anhöhen umher anmuthig hingestreuten Gebüsche sind voll von melodischen Vögeln, und voll von Wild, das eine reiche Jagd anbietet. Zwischen diesen Gegenständen und Aussichten eröffnen sich einige überaus schöne Landseen, deren Ufer hin und wieder mit grünen Höhen bekränzt und mit Waldungen beschattet sind. Die reine Klarheit dieser ansehnlichen Gewässer spielt zwischen der Dunkelheit entfernter Wälder dem Auge mit einem bezaubernden Reiz entgegen; in der Nähe sieht man die Wellen in ihrer Ruhe sich sanft dahin schmiegen; die Tiefe der Lage und die Berge umher beschützen sie vor der Empörung des Sturms; man sieht den Fischer sein gesegnetes Netz fröhlich heraufziehen, und hinter den Gebüschen, welche die Ausflüsse der Seen umschatten, den Freund der Jagd auf wilde Enten lauschen.

Der Kellersee, der ungefähr einen Umkreis von einer Meile hat, bildet in der Landschaft von Sielbeck einen herrlichen Mittelpunkt. Um die Aussicht auf diesen See und seine angränzende Gegenden zu geniessen, ist nach der östlichen Seite auf einem Berge ein Pavillon errichtet.

Er steht auf einem runden ebenen Platz, der vorne ganz frey ist, und blos in einer Entfernung von etwa zwanzig Schritten durch ein kleines, niedriges, weißangestrichenes Gitterwerk von Holz, das aber an seinen beyden Enden mit dem Gebäude nicht verbunden ist, von dem angränzenden Felde abgesondert wird. Von der

*) Er ward 1776 von dem Herrn Legationsrath Willgaard angelegt, und ist ein Denkmal von der Einsicht und dem Geschmack dieses verdienstvollen Mannes.

der Vorderseite weg laufen zwo gerade Lindenalleen zur Rechten und zur Linken, an der Einfassung des Waldes, ab. Auf der Hinterseite des Gebäudes ist der Platz mit hohen Buchen von einem schönen Wuchs bekränzt.



Der Pavillon hat nur ein einziges Stockwerk, das aus einem Saale in der Mitte und aus zwey Kabinetten auf den Seiten besteht. Der Saal ist geräumig, hoch, helle, weißgegipset, und an den Wänden, der Decke und den Thüren in einem guten Geschmack verziert; durch die hohen Fenster und Glasthüren auf der vordern und hintern Seite erhält er viel Licht, und die schöne Aussicht lockt aus allen Gegenden das Auge. Die zwey Kabinette sind klein und niedriger; doch haben sie ebenfalls aus den Fenstern einen doppelten Prospect.

Das ganze Gebäude trägt das Gepräge einer reinen Architektur. Das lazurblaue Dach und der weiße Anstrich der Außenseiten machen schon in der Ferne auf das Auge einen Eindruck, den die Betrachtung der guten Form in der Nähe vollendet. Obgleich das Gebäude zur Ergötzung fürstlicher Personen bestimmt ist, so ist es doch nicht mit dem gewöhnlichen Pomp der Auszierung beladen. Seine Schönheit schränkt sich auf wahre Schönheit der Architektur, auf Verhältnisse und Form ein. Es ist nicht zur beständigen Bewohnung, sondern zur kurzen Erholung, zum Genuß der Ergötzung der Natur bestimmt; und nach diesem Gebrauch ist seine Einrichtung abgemessen. Dieser Pavillon liegt ländlich, edel, frey, übereinstimmend mit der Gegend, die nichts Erhabenes, nichts Feyerliches, nichts Romantisches hat, aber

sehr

ſehr eindringende Reize des Anmuthigen und Heitern. Seine Lage verſtattet ihm die Verſchönerung des Abendlichts, das zur Rechten faſt in ſeinem Angeſichte niederſinket, und ſeiner ganzen weißen Vorderſeite von dem Feuer zuwirft, das in Weſten glühet.

Aus dem Vordertheil dieſes Gebäudes wird man durch einen Proſpect entzückt, der einen ganzen Reichthum von ländlichen Annehmlichkeiten enthält. Gerade unmittelbar vor demſelben auf dem Abhange zu dem See hinab, zieht ſich in einer anſehnlichen Strecke ein Stück von Feld und Wieſen; auf der linken Seite hinunter ſperrt ein ſchöner Kranz von waldigten Hügeln die weitere Ausſicht, und auf der rechten wird das Auge durch eine Miſchung von Höhen, Niedrigungen und Buſchwerk unterhalten. Ein kleines Dorf, Sielbeck, das zwiſchen den Umhüllungen ſeiner Obſtbäume, ſeiner Weiden und Haſelgebüſche die ſtrohernen Gipfel emporhebt, bildet den Vorgrund an dem niedrigen Ufer. Man überſieht von oben die ganze prächtige Waſſerſcene des hellen Sees, deſſen Umfang von allen Seiten ins Auge fällt, auſſer wo Einbuchten von abwechſelnden Formen ſich zwiſchen Hügeln und Waldungen verlieren. In ſeiner Verzierung ſcheint die Natur alle ihre gefälligen Reize ausgebreitet haben. Er iſt faſt überall mit Bergen, mit Anhöhen und Waldungen bekränzt, die ſich hin und wieder ins Waſſer hinabſenken, und mit ihm zu ſchwimmen ſcheinen. An andern Stellen ziehen ſich kleine ſchmale niedrige Erdzungen, mit Gebüſch und ſchönen Bäumen bekleidet, in den See hinein. Zur linken Seite ragen drey reiche Waldungen auf Anhöhen neben einander in einer Lage, die jede von der andern deutlich unterſcheidet, mit hoher Schönheit empor, und bilden eine prächtige Ausſicht. Die mittelſte rückt dem Auge näher entgegen, und ſcheint, als die ſchönſte, am meiſten Aufmerkſamkeit zu fordern. Der Umzug und die Wölbung dieſes Waldes, den auch der Name Prinzenholz von den andern unterſcheidet, iſt ein Meiſterſtück der Natur; von allen Seiten, da man ihn bey der Herumfahrt um den See erblickt, zeigt er ſich überaus maleriſch, und in einer vortrefflichen Wirkung auf das Auge. Die Wälder beſtehen meiſtens aus Buchen mit Eichen untermiſcht, die ſowohl durch die Höhe ihres Wuchſes, als auch durch ihr Laub ein ſchönes Anſehen haben. Bey der Ausſicht aus dem Pavillon, wo wir noch immer als auf dem ſchönſten Standpunkte verweilen, erblickt man gerade über den See hin eine breite niedrige Oeffnung, die das Auge in die blaue Ferne der weiten Landſchaft hinauszuſchweifen einladet. An dieſe Oeffnung ſtößt in der fernern Bekränzung des Sees noch ein hoher Wald, der ſich im Proſpect auszeichnet; die übrige Seite zur Rechten beſteht mehr aus Buſchwerk und einer Sammlung kleiner von einander unterſchiedener Haine, als aus einer zuſammenhängenden Waldung. Auf dieſer Seite beleben noch zwey Dörfer, ohne das im Vorgrund, mit ihren anmuthigen Lagen die Landſchaft; ein Kirchdorf erſcheint vorne faſt in gerader Linie über den See hin.

Diese Aussicht auf eine so ausgebreitete und freye Wasserfläche zwischen Anhöhen und Waldungen macht das Hauptstück dieser Lage aus. Die Klarheit des Wassers, worin sich der halbe Himmel zu spiegeln scheint, und die Schönheit der Wälder umher, die sich alle in dem Prospect unterscheiden, verbreiten von allen Seiten eine ungemeine Heiterkeit. Die Aussicht gewinnt selbst durch die Höhe, von welcher sie genossen wird; man sieht alle Gegenstände, die Haupttheile zur Verschönerung des Ganzen sind, sich deutlich unterscheiden; die kleinern verlieren sich mehr in den Duft der Ferne, nachdem sie zur Verbindung und Ausfüllung, zur Vollendung des Umrisses des Ganzen behülflich gewesen.

Vornehmlich findet man hier eine Scene der sanften Betrachtung und ländlichen Ergötzung. Denn das Wasser und die Waldungen, die in eine gewisse Entfernung sich hin verlieren, und doch zur Uebersicht nahe genug bleiben, flößen um so mehr Ruhe ein, da eine Art von heiliger Stille über ihnen zu schweben scheint. Eine Wasserscene von einem solchen nicht gar zu weiten Umfang und in einer solchen Verbindung mit Gehölzen hat nichts, das Erstaunen oder Bewunderung erregte; aber sie hat eine vorzügliche Kraft, die Seele über den gewöhnlichen Stand ihrer Empfindung hinauszuheben, und sie mit sanftbelebenden Gefühlen zu füllen. Das Ausgedehnte und Freye eröffnet sie gleichsam zum Genuß; und die Empfindung so sanfter und ruhiger Scenen, deren Einwirkung sich hier durch ihre Ausbreitung verstärkt, wird von allen Seiten unterhalten. Noch mehr gewinnt die Aussicht durch die zufälligen Verschönerungen der Abendsonne, die, indem sie auf den Anhöhen zur Rechten über den Hainen und Gebüschen dahin sinkt, ihre grünen Häupter vergoldet, und dieser Seite des Gewässers einen milden Glanz zustreut, der lieblich auf der sanftzitternden Fluth spielt. Indem der Betrachter den Schimmer des Tages von Farbe zu Farbe verlöschen, und den aufsteigenden Duft allmählig die Ferne überdämmern sieht, so nimmt auch das Herz Antheil an der beginnenden Ruhe der Natur, kehrt in sich und fühlet sich selbst.

Auf der Hinterseite des Pavillon ist die Aussicht durch einen anliegenden Wald gesperrt; nur eine einzige schmale Oeffnung leitet zwischen den Bäumen den Blick auf ein Gewässer. Dies ist eine veränderte Scene. Man sieht durch den Zwischenraum in eine jähe Tiefe hinab, einen Strich von einem ganz nahen See, die Ukley genannt, und über ihn hin ruhet das Auge auf einem Gehölz, das in diesem Prospect das Ufer begränzt. Der See ist weder an Größe noch an Schönheit mit dem Kellersee zu vergleichen; sein Umfang ist klein, und man kann ihn gemächlich in einer Stunde umgehen. Allein seine Nachbarschaft und die Tiefe, worin er von dieser Anhöhe erscheint, machen ihn interessant. Eine steile Terrasse, mit Rasensitzen verziert, läßt, indem man sich mehr der Oeffnung nähert, den furchtsamen Blick hinabfallen. Unten am Ufer bemerkt

merkt man Bänke, und eine zum Vergnügen des Fiſchfangs ſowohl, als zum bequemen Einſteigen in die hiezu beſtimmten Böte in den See hinein angelegte Brücke.

Wandelt man zu den Seiten dieſer Oeffnung auf bequemen Gängen zum Ufer hinab, ſo ſieht man den See ganz, wie er von Hügeln, Buſchwerk und Waldung umkränzt iſt. Das Ganze iſt ein ſchöner Umzug. Nirgends findet eine ausgedehnte Ausſicht ſtatt; ſie reicht nicht weiter, als bis an die Bekränzung des nahen Ufers dieſes kleinen Sees. Alles liegt in ländlicher einſamer Verſchloſſenheit. Indeſſen laufen doch in dieſer Gegend, die völlig das Anſehen einer ruhigen Einöde hat und manches Wild in ihrem Schatten verbirgt, Wege und Gänge zwiſchen den Holzungen und Gebüſchen faſt ganz um dieſen See her.

Der Berg, auf welchem der Pavillon ſteht, iſt mit einem Buchenwalde bekleidet, und hat faſt überall tiefe Senkungen nach dem kleinen See hinab. Man geht auf gewundenen Gängen zwiſchen den Bäumen umher, hört viel ſingende Vögel, und ſieht das nahe Waſſer lieblich durch das Laubwerk blinken. Einige Gänge laufen unten am Ufer, andre oben an dem Abhange des Berges unter dem Schatten der Bäume herum, und ſind hie und da mit kleinen Sträuchern und Blumen bepflanzt, an andern Stellen mit Vogelbeeren oder Quitſchern beſetzt, deren rothe Früchte die Tage des Herbſtes zieren und den Fang der Krammetsvögel begünſtigen. An den Spaziergängen laden Bänke und Raſenſitze zum Ausruhen oder zum Genuß einer Ausſicht ein. Zuweilen iſt dieſe blos auf einen innern Proſpect oder auf den waldigten Umzug eines kleinen Bezirks eingeſchränkt; man genießt bey dem Ausruhen den Anblick des Grüns, den Duft der Kräuter umher, und die Erquickung der Kühlung. An andern Stellen eröffnet ſich eine freye Ausſicht bald auf den See im Hintergrunde, bald auf ſeine buſchigten Ufer, bald in die Felder der Landgegend hinaus. Zur Rechten an dem Ausgange des Waldes läuft in einer Niedrigung ein Bach, der aus dem See abfließt, und bildet einen kleinen Waſſerfall, der an dieſem Orte wichtiger ſeyn würde, wenn man ihm mehr Verſtärkung von Waſſer, mehr Abſturz und eine mehr natürliche Unterlage gäbe. Indeſſen betrachtet man dieſe artige Scene mit Vergnügen; man ſieht dem Waſſerfall auf beyden Seiten von zwo kleinen Raſenerhöhungen zu, die Sitze im Schatten umherſtehender Bäume haben. Eine kleine Brücke, die nahe unter dem Waſſerfall über den Bach führt, dient nicht bloß zur Verbindung, ſondern auch zur Verzierung.

Dieſer Luſtort iſt nach ſeiner Anlage und nach der Beſchaffenheit der Landſchaft umher ungemein geſchickt, den Genuß der Empfindungen zu geben, die man hier ſucht. Er iſt kein Park, ſondern, was er ſeyn ſoll, ein Luſtort, ein Aufenthalt der ländlichen Ruhe und Ergötzung. Allein dieſe Landſchaft beſteht aus ſo vielen von der Hand der Natur charakteriſirten Gegenden, daß ſie mit dem beſten Erfolg in einen ausgedehnten

Park bearbeitet werden könnte. Die Wälder, die Haine und Buſchwerke geben ſo viele beſondere Theile und kleinere Gegenden; Grasplätze, Felder, Berge und Thäler ſind mit dem herrlichſten See da, der im Mittelpunkt ruhet. Alle dieſe Gegenden und Naturſcenen würden in Verbindung zu einem Ganzen und in eine harmoniſche Folge auf einander zu bringen ſeyn, die eine Reihe ſehr ſtarker und intereſſanter Bewegungen erzeugte. Für Mannichfaltigkeit der Gegenſtände und der Ausſichten, für Abwechſelung des Hellen mit dem Dunkeln, des Offenen mit dem Verſchloſſenen hat ſchon die Natur geſorgt; eben ſie hat hier Anlagen von der heiterſten Gegend bis zur melancholiſchen zubereitet; eben ſie hat ſchon Plätze für die Beluſtigungen der Fiſcherey, der Jagd und des Vogelfangs eingerichtet; eben ſie hat ſchon Wildbahnen in der Tiefe angelegt, und Luſthaine auf den Höhen gepflanzt. Nicht leicht hat ſie eine Landſchaft für einen ausgebreiteten Park reicher ausgeſtattet, alles trefflicher vorgearbeitet und angeordnet, als hier, wo die Kunſt nur mit mäßigen Kräften zu Hülfe kommen darf. Unter den Wegen, die bald an dem See hinlaufen, bald ſich wieder in die Waldungen hinauf verlieren würden, könnten Landwege zur Verbindung der benachbarten Dörfer und zur mehrern Belebung der Scenen verſtattet werden. Durch eine Bearbeitung der Wälder und durch neue Anpflanzungen könnte die Mannichfaltigkeit noch vermehrt und eine Folge von Gegenden und Auftritten gebildet werden, denen es nie an ſtarken und dauerhaften Eindrücken fehlte. Dieſe Veränderung würde das Werk eines nur mäßigen Aufwandes ſeyn; ſie könnte ſelbſt zwiſchen mehrern Jahren eine angenehme Beſchäftigung vertheilen. Die Kornfelder und Wieſen dürften nicht weichen, und die Wälder nichts von ihrer Nutzbarkeit verlieren. Die ausgehauenen Wege würden vielmehr an manchen Stellen den Bäumen Luft und Freyheit zum Wachsthum verſchaffen. Aus dem Ueberfluß der Waldungen würde Holz zu Tempeln und andern Luſtgebäuden geholt; und eine ſchon vorhandene Ziegelbrennerey lieferte die Steine. Alles wäre in der Nähe.

Jetzt hängt der Kellerſee mit ſeinen Anhöhen, Wäldern und übrigen Gegenden nicht weiter als durch die Ausſicht mit dieſem Luſtort zuſammen; nur daß der kleine See Ukley, der an der Hinterſeite des Pavillons ſich befindet, ſeinen ihm von den angränzenden Bergen zurinnenden Ueberfluß an Waſſer wieder dem Kellerſee durch den oben angeführten Bach, worin der Waſſerfall veranſtaltet iſt, mittheilt. Durch die Anlegung eines Parks aber würden ſie als Theile eines Ganzen noch weit mehr mit einander in Verbindung gebracht werden. Dieſes macht ein weſentliches Stück des Unterſchieds zwiſchen einem Park und einem bloßen Luſtort dieſer Art.

III.

Beſchreibung der Gärten um Darmſtadt. *)

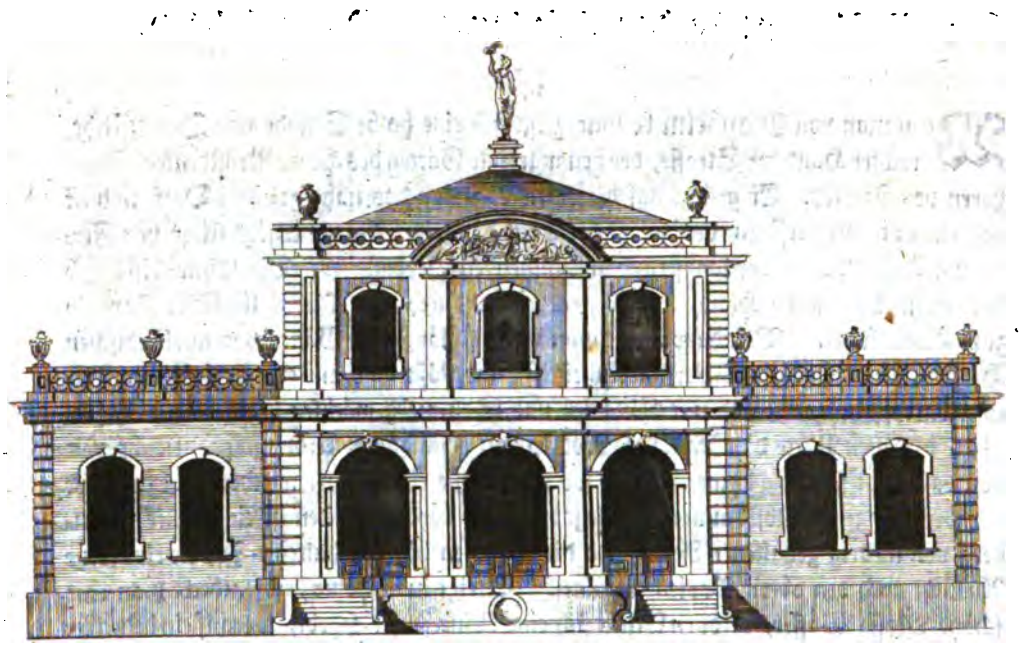
1.

Wenn man von Manheim kommt, zeigt ſich eine halbe Stunde von Darmſtadt, rechter Hand der Straße, der neuangelegte Garten des Herrn Präſidenten, Freyherrn von Moſer. Er gränzt auf der einen Seite an das nahe gelegene Dorf, und iſt mit einem niedrigen Zaun verſehen; ein Theil von ſeiner Anlage ergötzt ſchon von Ferne das Auge des auf der Landſtraße ankommenden Beobachters. Der Eintritt iſt durch das große Thor linker Hand, wo die Hauptfahrt durch eine Allee italieniſcher Pappeln zum Hauſe führt. Von da wandelt man durch ſchlängelnde Gänge von ausländiſchen Hölzern, deren eine große Verſchiedenheit iſt, und ſtößt bald auf einen mit kleinen Bächen durchſchlungenen und mit Kleearten und Sommergewächſen bewachſenen Raſenplatz, in deſſen Mitte die Statue des Apollo von geſchlagener Arbeit ſteht. Nicht weit von da erhebt ſich eine kleine Anhöhe, wo eine Quelle rinnt, über welcher eine Laube mit darüber gezogenen Obſtbäumen angelegt iſt. Auf beyden Seiten iſt ein kleiner Weinberg von niedrig gehaltenen Reben; wo die einzelnen höher gehaltenen Pfähle eine freye Ausſicht nach den obern Partien erlauben. Steigt man höher, ſo entdeckt man eine ſchöne Maſſe Waſſer, in deren Mitte ſich eine kleine Inſel erhebt, worauf ein bedeckter chineſiſcher Pavillon angelegt iſt, in welchem man allezeit eine freye und angenehme Luft einzuathmen rechnen kann. Auf beyden Seiten iſt der Boden mit Obſtbäumen der beſten Gattung beſetzt.

Noch höher liegt das ſchöne Landhaus, das an Niedlichkeit, Simplicität und Geſchmack, ſowohl in der Architektur als der Auszierung, ſeines Beſitzers und Erfinders vollkommen würdig iſt. Es hat ein und achtzig Fuß in der Länge, und acht und dreyßig Fuß in der Breite. Das erſte Geſchoß beſteht aus einem ſehr wohl proportionirten Saale, zwey Zimmern und drey Kabinetern. Das zweyte hat nur ein großes Zimmer und zwey Kabinete, dagegen zwey Platteformen mit einer Balüſtrade, wo man das Vergnügen des Spaziergangs und der freyen Ausſicht genießen kann. Auf dem Dach

*) Die beyden vorhergehenden Beſchreibungen habe ich im vorigen Sommer verfertigt. Dieſe aber, welche die Gärten um Darmſtadt betrifft, iſt das Publicum der Güte des Heſſendarmſtädtiſchen Kriegsraths, Herrn J. H. Merk zu Darmſtadt, einem Mann von bekannten Verdienſten um unſre Litteratur, ſchuldig.

Dach erhebt ſich ein Fußgeſtell, auf welchem die deutſche Freyheit mit ausgeſtrecktem Speer und dem darauf ruhenden Schweizerhut ſteht.



Kurz hinter dem Hauſe ſieht man ein niedliches Kapellchen, ſo wie man es auf Kirchhöfen erwarten könnte, worin aber, ſtatt der Todtenopfer, dem Komus gedient wird. Rechter Hand des Hauſes trifft man einen kleinen offenen griechiſchen Tempel an, der niedlich auf naſſem Kalk ausgemalt iſt; weiter abwärts rechter Hand einen Teich von unregelmäßiger Form, woran eine gerade Allee angelegt iſt, die zu einer auf die Wand gemalten Perſpective hinführt. Hier findet man den Neptun im Schilfe verſteckt, ebenfalls von geſchlagener Arbeit. Wendet man ſich nun mehr abwärts, ſo ſtößt man auf die Ruinen einer gothiſchen Kirche, wovon das Portal eine artige Niſche zur Ruhe und Ausſicht darbietet; und wenn man ſie rund umgeht, zeigt ſich von hinten ein Fußſteig, der zu dem ſchönſten Belvedere führt, das als ein Schreibkabinet in dem mittelſten gothiſchen Fenſter der Kirche angebracht iſt. Hier herrſcht die freyeſte Ausſicht ſowohl über den Garten, als über die ganze Landſchaft auf viele Stunden Wegs. Von hier aus kann man den Lauf des Rheins auf ſeinem Silberwege an verſchie-

verſchiedenen Orten entdecken. Hinter den Ruinen iſt eine Pflanzung von allerley Arten feiner Nadelhölzer angelegt. Niedriger liegt ein kleines Eremitenhäuschen, das auf ruſſiſche Art aus ganzen Stämmen erbauet, und mit Stroh gedeckt iſt. Inwendig herrſcht die niedlichſte Sauberkeit und Einfalt. Von da geht ein Gang zu einem durch Kunſt hervorgebrachten Berge, der ſich mit einem von hohen Pappeln beſchatteten runden Platz ſchließt. An der entgegengeſetzten Seite iſt der Küchengarten nebſt der Wohnung des Gärtners angelegt.

Das Ganze der Anlage bildet den pikanteſten Anblick, und zeugt von der blühenden Imagination ſeines Erfinders. Bey einer glücklichen Beleuchtung entdeckt man die ſchönſten Maſſen, und der Zeichner wird überall verſucht, ſein Portefeuille aufs Knie zu nehmen. Die glücklichſten Einfälle ſind überall mit einer ſolchen Klugheit ausgeführt, und die Wirkung iſt ſo fein berechnet, daß man nicht weiß, ob man mehr der Beurtheilung oder dem Gefühl das Lob ſprechen ſoll. Man hat weder verſucht, eine Wildniß zu erſchaffen, noch das Große der Natur auf einen Tiſch zu zaubern, wie ſo viele mit Aengſtlichkeit ſuchen; ſondern es iſt ein angenehmer Morgentraum realiſirt, und ein heitrer Ruheort für die Seele des empfindungsvollen Beobachters bereitet worden.

2.

Näher nach der Stadt zu liegt auf derſelben Anhöhe der Garten des Herrn Oberjägermeiſters, Baron von Riedeſel. Es iſt eigentlich eine große Meyerey, die viele Morgen Landes mit den anmuthigſten Abhängen enthält. Der Eingang iſt durch den Hof des Hauſes. Hier ſieht man die ſchönſte Art Schweizervieh in den reinlichſten Ställen. Auf der einen Seite werden die feinſten Sorten von Obſt und Wein gezogen. Wenn man zu dem Boſquet hinabgeht, zeigt ſich rechts ein Vogelhaus, und gegenüber eine kleine Faſanerie, woran ein Teich ſtößt, der mit den ſchönſten babyloniſchen Weiden umgeben iſt, und gegenüber einen Salon von Linden hat. Die Hauptallee endigt ſich mit einem Springbrunnen. Rechter Hand iſt am Ende des Gartens ein chineſiſches Haus, das ein mit vielem Geſchmack angelegtes Bad enthält, und die Ausſicht auf die Landſtraße genießen läßt. Geht man auf der andern Seite hinauf, ſo ſieht man rechter Hand ein wohlgebautes weites Feld, woran oben links ein Weinberg ſtößt, rechts aber ſich ein kleines Gebüſch zeigt, worin ein Eremitenhäuschen neben einer mineraliſchen Quelle gebauet iſt. Von Ferne ſieht man ein Belvedere im chineſiſchen Geſchmack.

3.

In der Stadt Darmſtadt ſelbſt, iſt hinter dem Schloß der herrſchaftliche Küchengarten in einen Garten im neuen Geſchmack umgeſchaffen. Ein kleines Gehölz

von Rüſtern gab den erſten Einfall dazu. Es liegt rechter Hand, und man wird durch eine gerade Allee neben einem großen Raſenplatz dahin geführt.

Von da gelangt man in verſchiedene krumm laufende Gänge, bis man zum Grabe der Landgräfinn kommt, das aus einem einfachen mit Epheu bewachſenen Grabhügel beſteht, der auf den Seiten mit Taxusbäumen beſetzt, rundum aber durch die ſchönſten babyloniſchen Weiden und andre dunkle Nadelhölzer zu einem heiligen Hain eingezäunt wird. Sie hatte dieſes Grab ſelbſt zu ihrem Ruheplatz auserſehen, und auf einer Bank gegenüber viele Jahre vorher ihre Betrachtungen genährt. Nicht weit davon iſt ein Eremitenhaus, worin ſie den Sommer über ihre meiſten Briefe ſchrieb, und die Einſamkeit ſuchte.

Das Ganze iſt ohne Grundriß ſchwer zu beſchreiben, indem man bald auf geſchmückte Raſenſtücke, bald auf freyere Wieſen, auf Plätze mit allerley Roſen beſetzt, auf Gruppen von Linden, und wieder auf Alleen ſtößt. Ueberall aber herrſcht Geſchmack und Gefühl. Auch der Botaniker findet hier ſeine Rechnung, indem weit über dreyhundert Arten der ſeltenſten nordamericaniſchen Sträucher und Gewächſe gezogen, und durch den Handel vertrieben werden.

IV.

Beschreibung des Parks zu Envil. *)

Bey dem ersten Eintritt auf den Boden dieses angenehmen und weitläuftigen Landsitzes fiel mir die Landschaft sehr auf. Ich bekam gleich einen günstigen Begriff davon, und stellete mir das größte Vergnügen von einem Spaziergange durch die vor mir liegenden Hügel und Wälder vor. Meine Hoffnung ward auch keinesweges betrogen.

Bey den Bedienten- und Stallgebäuden, die an der Heerstraße liegen, kommt man durch das Thor auf einen Weg, der mit geringen Krümmungen über eine ebene große Wildbahn führt. Hier und da stehen einzelne hohe Bäume, die dem Wege eine Zierde geben. Man kommt darauf an ein überaus artiges und lustiges Sommerhaus. Man nennt es das Schiffhaus. Hier sieht man einen deutlichen Beweis, daß es in der Gartenkunst allemal etwas Vortreffliches ist, zu überraschen, und daß es weit mehr auf den Zuschauer wirkt, wenn er auf einmal eine Scene vor sich sieht, sie mag nun lebhaft oder schön, oder traurig seyn, als wenn er sie lange vor Augen hat, ehe er an den Ort kommt, von dem sie eigentlich gesehen werden soll. Der Gartenkünstler kann sich hieraus auch die Regel nehmen, in seinen Anlagen nicht zu voreilig zu seyn, sondern seine Aufmerksamkeit auf alles, auch auf die kleinsten Gegenstände zu richten; thut er dieses nicht, so wird er sich nicht nur Vorwürfe zuziehen, sondern auch die wichtigsten Umstände für den ganzen Ort übersehen.

Dieser schöne Anblick bestätigt meine Anmerkung. Er wird blos dadurch erreicht, daß der Weg vorher etwas tiefer geführt ist, und daß das Gebäude auf einer kleinen Anhöhe steht. Wie groß ist nicht die Wirkung! Ohne eine Veränderung zu vermuthen, wird man von der ländlichen Einfalt, die einen umgiebt, von den waldigten Hügeln, schönen Wildbahnen, und andern unterhaltenden Gegenständen, indem man die sanfte Anhöhe von Rasen hinangeht, auf einmal in eine entzückende Abwechselung versetzt.

Ein Wasserbassin von sehr großem Umfange verbreitet sich, und ist mit tausend Annehmlichkeiten, die sich nicht beschreiben lassen, umgeben. Das Auge bleibt

*) Ein Landsitz des Grafen von Stamford in Worcestershire. Die Beschreibung ist von Heely in seinen schon angeführten Briefen über diesen Landsitz.

gemeiniglich bey dem, was am meisten auffällt, stehen. Das ist bey diesem Prospecte eine wohl gebrochene, hohe, malerische Cascade, die in verschiedenen Sätzen herabfällt, und über einen rauhen grottenartigen Bogen von Felsen in einen Theil des Bassins stürzt, welcher durch die Gewalt des Wassers in eine Bucht verwandelt worden. Ich erinnere mich nie, eine schönere Wirkung von Licht und Schatten gesehen zu haben, als hier durch die dunkele Farbe der immergrünen und anderen Bäume, und den Silberschein des rauschenden Wassers hervorgebracht wird, noch eine natürlichere und besser angeordnete Cascade, die in einem engen Thale herablauft, und in einem so prächtigen Walde zwischen dickem Gebüsche liegt.

Ueber der Cascade macht das hochliegende, alte, finstere Gebäude eine schöne Perspective. Es steht weit zurück, und linker Hand bemerkt man in mehrerer Tiefe ein halb verstecktes, und über die Bäume hervorragendes Pachterhaus, bey dem eine sich gegen den See herunterziehende Wildbahn anfängt, die theils mit einzelnen, theils mit Gruppen von Bäumen besetzt ist. Diese angenehme Aussicht macht einen sehr lebhaften Contrast mit dem majestätischen Ansehen der andern Seite des Wasserfalls.

Hier sind die steilen Hügel oben mit Waldung besetzt, welche sich zum Theil auf ihrem lustigen grünen Boden herunter, und wieder zu einem sonderbaren Gebäude, der gothische Thorweg genannt, hinaufzieht, von da die ebene Wildbahn sich bis ans Wasser herab verbreitet, gegen das Haus hingeht, und sich in einem Hain von alten Eichen und Ulmen verliert.

Das Schiffhaus ist achteckigt, und inwendig artig mit Medaillons und Fruchtschnuren, oder Festonen, von Stuck, verziert. Das Fenster gegen das Wasser hat mit sonderbaren grotesken Figuren vermalte Fensterscheiben, die zwar eine gute Zierde geben; allein so unterhaltend dies auch den meisten Personen ist, so wird doch dadurch, wenn das Fenster zu ist, eine weit interessantere Aussicht unterbrochen.

Von diesem artigen Gebäude gehen Sie durch eine dicke Pflanzung von Kiefern und allerley Gebüschen, die etliche Schritte lang nicht nur den Teich, sondern auch den Damm sehr glücklich verbirgt, so daß man den Uebelstand nicht gewahr wird, der von dieser Methode, Wasser zu gewinnen, herrührt. Ein gerader nackender Damm ist allenthalben, wo er sich zeigt, etwas, das die Augen sehr beleidigt und schlechte Begriffe von des Gartenkünstlers Einsichten giebt, weil nichts in der Welt unnatürlicher ist. Wo der Ort nicht erlaubt, den Boden auszugraben, muß der Damm, um ihn einigermaßen erträglich zu machen, durch dickes Gebüsche gänzlich versteckt werden. Dies letztere hat man vollkommen beobachtet; wäre eben dieses in Ansehung der Figur geschehen, und hätte er eine krumme Linie, anstatt

ſtatt einer geraden bekommen, ſo hätte dies Waſſerſtück keine angenehmere Form haben können.

Wenn man eine Zeit lang im Dunkeln gegangen iſt, ſo läuft der Weg hernach am Ufer des Sees fort; gegen die Landſchaft hat man eine freye Ausſicht, und kommt durch eine Thüre auf die obgedachte Wildbahn, welche man ſowohl als den Hain von einer vortheilhaften Seite ſieht. Aus einem andern Geſichtspuncte wird das Wohnhaus, das etwas im gothiſchen Geſchmack iſt, ein angenehmer Gegenſtand jenſeits des Waſſers.

Indem Sie auf dieſe Weiſe um den Teich gehen, kommen Sie durch eine andere Thüre auf ein mit Geſchmack angelegtes Blumenſtück am Rande der Caſcade. Hier werden Sie ſich, bey dem unaufhörlichen Geräuſch des herabſtürzenden Waſſers und bey dem ambroſiſchen Duft von Roſen und Geisblatt, auf eine Bank in der mit Gebüſch umgebenen Vertiefung niederſetzen, Ihre Augen auf die Caſcade richten, und durch deren einſtimmiges Getöſe in ein ſtilles Nachdenken verſenkt werden. Sie werden auf nichts weiter achten, als zuweilen einen Blick auf das durch den Buſch ſcheinende Schilfhaus und die gegenüber ſich öffnende Wildbahn werfen.

Die Abſätze der Caſcade erſcheinen in einer wohlangelegten Unordnung; ſie ſind ſteil und gut unterbrochen, an einigen Orten hohl, und ſenkrecht, welches vermuthlich von der Gewalt des Waſſers, welches von einem Abſatz auf den andern ſtürzt, herrührt. Irre ich mich hierin, ſo hat die Kunſt die Natur nie glücklicher nachgeahmt. — Wenigſtens haben alle Verſuche, die ich geſehen, um zu verhindern, daß das Waſſer keine rauhen Abſätze oder Spaltungen mache, keine angenehme Wirkung gethan. Glauben Sie mir, alle Bemühungen der Kunſt und des Genies können den Abſätzen keine ſo gute Form geben, als die hier durch die unaufhörliche Arbeit des Waſſers von ſelbſt entſtanden iſt.

Indem ich die vielen Abwechſelungen um mich her betrachtete, machte ich die Anmerkung, daß die Caſcaden auf den Seiten buſchigter ſeyn könnten, um einen noch undurchſichtigern Proſpect zu haben, welches unſtreitig allemal bey einer Caſcade ſeyn ſoll. Einſame, dunkle Oerter können es nie genug ſeyn, und man muß nichts ſehen, als was dieſen Anſchein noch vermehrt. Das Geräuſch des Waſſers überführt mich ſchon hinlänglich, daß ſich dasjenige, was die Kunſt hinzuſetzt, auch dazu ſchicken müſſe; z. E. ein ununterbrochener finſterer Schatten, ein wildes Anſehen, große Felſenklumpen, mit Epheu umwundene Bäume, und Ufer mit hohlen Löchern.

In mehrerer Höhe werden Sie zwischen den Absätzen der Cascade alles schicklich, der Natur und dem Charakter gemäß finden. Eine Pfoste z. E. ist queer über den Fall geworfen, und macht, so wenig man auch darauf achtet, einen von den angenehmen Gegenständen aus, die sich durch ihre Simplicität empfehlen.

Nichts kann reizender seyn, als der Gang von diesem Sitz nach der äußern Seite dieses romantischen Orts. Der reißende Strom stürzt zu ihren Füßen zwischen einer Kluft herab; an einer andern Stelle sieht man zwischen den Bäumen das Wasser über die Felsen hinschäumen. Wenn Sie bey der mir so sehr gefallenden Pfoste stehen, sehen Sie den herabfallenden Canal hinunter, der an den Seiten mit Lorbeerbäumen besetzt ist; die schöne, malerische Lage des Schiffhauses werden Sie lange mit Vergnügen betrachten: sehen Sie rückwärts nach der Cascade, und nach dem unruhigen Wasser unten, so bekommen Sie andere Empfindungen. Gewiß, keine Anlage kann besser seyn, um Vergnügen und Erstaunen zu erregen; zugleich fühlt man aber eine Art von Schrecken, wenn man mitten unter diesem unaufhörlichen Getöse des Wassers steht, und sieht, mit welcher Gewalt es sich bricht. Ich gestehe, daß ich alle Augenblicke dachte, ich würde von dem Wasser fortgerissen, und in den Abgrund geschleudert werden.

Wenn man diese unnachahmliche Scene verläßt, führt der Weg bey den Wasserbehältnissen, die ich mehr versteckt zu seyn wünschte, vorbey in ein dickes Gebüsche, darin ein bequemes kaltes Bad angebracht ist, worauf eine vollkommene Hirtenscene folgt, welche aus einer Pachterwohnung, Schafriften, und fruchtbaren mit Rindvieh besetzten Grasfeldern, einem frischwachsenden Klump von Ellern, Haselsträuchen und Weiden, und einer grünen, mit Wald umgebenen, abhängigen Wiese besteht.

Ehe ich weiter gehe, muß ich anmerken, daß dies der einzige Ort des ganzen Gutes ist, wo man den natürlichen Schönheiten durch Kunst hätte können zu Hülfe kommen; es ist aber nicht das Geringste geschehen. Um mich deutlicher zu erklären, so ist rechter Hand, etwas über der letztern Cascade, ein tiefes waldigtes Thal, welches bis an den Hügel geht, und eine so glückliche Lage und so viele Vortheile hat, als ein Gartenkünstler nur wünschen kann; es ließe sich mit weniger Hülfe zu einer von den schönsten arkadischen Gegenden machen.

Wenn man diese einsame schattigte Gegend ihrem Charakter gemäß einrichtete; wenn man die hie und da rieselnden Quellen sammlete, bald einen Fall anlegte, bald das Wasser wieder theilte, und Inseln formirte, bald wieder gerade fortschlängeln ließe; wenn man einen Gang mit vielen Krümmungen, bald auf der Höhe, bald längst dem Bach, oder nach dem Gesichtspuncte, wohin sich am besten Bänke schicken,

ken, oder zu einer Urne, oder mit Epheu und Glasschlacken gezierten Grotte, und allmählig um die Vertiefung herumleitete, bis er wieder zu der obgedachten Hirtenscene führte: so behaupte ich, daß sowohl die Gegend und die Grotte von Hagley, als der berühmte Hain der Leasowes die Schönheiten nicht verdunkeln würden, welche man in diesem herrlichen aber vernachlässigten Thal anbringen könnte.

Wenn eine solche Scene anders ein Gegenstand der Gartenkunst ist, wie man sie denn wirklich als einen Hauptgegenstand derselben ansehen muß, so hat Envil den Vortheil, einen der vollkommensten zu liefern.

Nunmehr will ich Sie von dem Pachterhause einen steilen Hügel hinan, nach der äußern Seite des Waldes führen, wo sich eine beschattete Bank findet, von der man einen freyen, abwechselnden und sehr weiten Prospect hat.

Zuerst wird man hier über den romantischen Anblick des Felsen bey Kinfare in Verwunderung gesetzt. Wüßten Sie nichts davon, so würden Sie ihn für weitläuftige Ruinen eines ehemals prächtigen Schlosses ansehen. Die Natur zeigt vielleicht ihre sonderbaren Einfälle nirgends stärker, oder hintergeht den Zuschauer nirgends durch eine lebhaftere Illusion. Nennen Sie dies einem Fremden die Ruinen vom Schloß Kinfare, so wird er keinen Augenblick an Ihrem Vorgeben zweifeln. Er steht auf einer steilen Anhöhe am Fuße eines Berges, und stellt natürlich ein altes verfallnes gothisches Gebäude vor, das durch die Länge der Zeit, oder durch die Gewalt der Kanonen halb zusammengefallen ist.

Sie werden nunmehr Ihre Aufmerksamkeit auf die übrigen Merkwürdigkeiten in der Nachbarschaft lenken, die in der That groß sind. Sie sehen die Edge, welche ihre schöne Masse empor hebt, den Thurm der Kirche von Kinfare auf einem waldigten Hügel, eine wüste Fläche, eine Reihe von Hügeln, Bergen, Holzungen und grünen Thälern unter einander: alles ist auffallend. Nicht weniger wird Ihnen der Vorgrund gefallen, der aus einer geräumigen Wildbahn und angebaueten Ländereyen besteht, die mit einer Pflanzung von Kiefern, welche sich bis an das untere wüste Land herabziehen, umgeben sind.

Von hier lenkt sich der Weg wieder in den dicken schattigten Wald, bis man in einem finstern zum Nachdenken gemachten Orte die Capelle antrifft. Dies Gebäude ist dem verstorbenen Besitzer der Leasowes gewidmet; vielleicht wegen der Aehnlichkeit, die der Ort und die Gegend mit verschiedenen Gegenden von jenen hat, oder weil der Lord es aus Achtung für gedachten Besitzer aufführen lassen. Dem sey wie ihm wolle, die Natur der Lage bringt die verlangte Wirkung hervor. Der Ort liegt abgelegen, ist mit Abhängen, und mit einem wilden, undurch-

durchdringlichen Dickigt und Bäumen umgeben, und es herrscht hier eine feyerliche, todte Stille, welche die Seele zu ernsthaftem Nachdenken einladet. Die Fenster bestehen aus gemalten Scheiben, die ein heiliges Dunkel in der Capelle verbreiten, und dem Charakter der Capelle gemäß sind.

Unstreitig hat Envil hin und wieder die lieblichsten Scenen in der Natur aufzuweisen; wenn ich darunter die gegenwärtige vornehmlich zähle, so wird man wohl nicht viel dagegen einzuwenden haben. Das Ganze ist so malerisch, so ganz ungekünstelt, und ein solches Gemische einer muntern, großen und lebhaften Scene, daß es unmöglich ist, sie mit gehörigen Farben abzuschildern.

Das vornehmste Gebäude, welches man hier sieht, ist das Schiffhaus am Ende einer Vertiefung mitten in einer waldigten Gegend. Nach demselben sieht man zwischen hohen, schönen Bäumen durch, die einzeln auf einer buschigten Fläche stehen; darauf folgen dicht unter einander stehende Ellern, Weiden und Eschen, die gleichsam eine lange ebene Grundlinie formiren, hinter der man einen schlängelnden Bach das Thal hinabrauschen und in einen großen See fallen sieht. Ein Hain scheint diesen See zu theilen, und stößt an eine Kieferpflanzung, die längst dem Ufer [illegible]t bis an das Schiffhaus geht, und solches zum Theil umgiebt, und ungemein hebt. Dem Hintergrunde fehlt es auch nicht an unterhaltenden Gegenständen. Die Landschaft wechselt mit Hügeln und Thälern ab, und strecket sich bis zu einem entfernten Horizont fort.

Ich suchte das Vergnügen dieser angenehmen Scene ziemlich lange zu genießen, und verließ sie endlich, wiewohl ungerne, um mich tiefer in den Wald zu begeben. Ich traf hier unter dem kühlen Schatten einer sich weit ausbreitenden Eiche eine Bank an. Sie lag vor einer Vertiefung, die mit dickem Gebüsche besetzt war, hinter welcher sich auf einem steilen, mit Waldung besetzten Hügel eine Rotunde ungemein reizend erhebt.

Nichts erfreuet das Auge mehr, als wenn man in einem finstern, weitläuftigen Walde zuweilen eine unvermuthete Durchsicht nach einer Wildbahn, oder sonst einem angenehmen Gegenstande hat. Zu beyden hätte man hier die schönste Gelegenheit; man dürfte nur das Unterholz ausroden, damit man die Ungleichheit des Bodens, und den Gegenstand freyer zum Gesichte brächte. Geschähe dieses auf die gehörige Art, so könnte keine Scene dieser ganzen Herrschaft eine schönere Wirkung [illegible]un.

Ich gieng nunmehr einen Weg, der zu den beyden Seiten so dick mit Bäumen und Sträuchern besetzt ist, daß kein Sonnenstral durchdringen kann, um diese Einsamkeit zu beleben.

Auf

Auf dem Wege von der gedachten Bank unter der Eiche fand ich wenig Veränderungen, ausgenommen in der Vertiefung, aus der sich wieder ein steiler Hügel erhebt, der stark bewachsen ist, wie zuvor. Hier lenkt sich ein andrer Weg rechts; weil solcher aber blos zu der Rotunde führt, so stieg ich auf den Hügel, und fand, daß der Wald sich an einer geräumigen Ebene endigte, welche eines der schönsten Stücke von Envil ausmacht. Der Anblick setzt zwar nicht in Erstaunen, verursacht dem Auge aber ein unaussprechliches Vergnügen, weil es auf dem Rücken des Hügels, der mit unzählbaren Heerden von Schafen bedeckt ist, gleichsam einen sanften Ruhestand findet.

Bey jedem Schritte vermehrte sich meine Erwartung; stufenweise zeigte sich immer mehr von der entfernten Landschaft, bis ich endlich den prächtigen Umfang ganz vor mir hatte. Die erhabenen Zeilen Miltons:

Dies sind deine herrlichen Werke, du Vater des Guten!
Großer, Allmächtiger! dein ist dieser erstaunende Weltbau,
Den du so wunderbar schön erschufst; wie wunderbar mußt du
Selbst nicht, Unaussprechlicher, seyn!*)

u. s. w. fielen mir ein, als ich hier gieng, und die prächtige Aussicht meine ganze Seele erfüllte.

Das unfruchtbare wüste Land im Thal war durch Waldung abgesondert; aber der Kirchthurm von Kinfare, die Edge und der romantische Felsen zeigten sich in großer Schönheit. Eine solche Menge von auffallenden Gegenständen belebt die ganze Gegend, daß man nicht weiß, wohin man zuerst, und auf was man vornehmlich sehen soll. Auf einer Seite scheinen die hohen Hügel von Malvern an die von Aberley zu stoßen, und diese an die von Clee, und letztere wieder an andere gekettet; auf der andern erhebt der stolze Wreckin sein Haupt mitten in einer weiten Ebene hoch empor, und ist von der Natur mit allen ihren Geschenken reichlich versehen. Der Rauch entfernter Städte, die Kirchen der umliegenden Dörfer, die vielen Hügel hinter einander, mit den darunter gemengten Thälern und Feldern, und die weit entlegenen blauen Berge machen diese herrliche Aussicht vollkommen.

Mitten in diesem ansehnlichen Thal, das zum Vergnügen und Nutzen des menschlichen Lebens bestimmt ist, stehet ein Gebäude vom gothischen Geschmack, welches

*) Verlornes Paradies, 5ter Ges. nach Zachariä's Uebersetzung.

welches die Schäferwohnung heißt, und mit hohen Bäumen umgeben ist. Ein Zimmer darin ist mit Silhouetten von des Lords Familie und Freunden geziert. So sonderbar dieser Anblick ist, so sollen sie doch sehr ähnlich seyn. Das andere ist mit Kupferstichen versehen, welche Landschaften und Prospecte der vorzüglichsten Landhäuser und Gärten vorstellen. Die Treppe ist mit alten Landcharten und Liedern bekleidet. Dies ist nicht nur unterhaltend, sondern stimmt auch mit dem Charakter eines Hirten überein, den man sich als den Bewohner dieses Hauses vorstellen muß.

Wollten Sie den offenen Gang auf dieser Höhe bis ganz ans Ende fortsetzen, so würden Sie vielleicht noch vielerley Abwechslungen in der Landschaft finden. Aber ich muß gestehen, daß die Verführung für mich nicht stark genug war, um den reizenden Ort, wo ich mich befand, zu verlassen. Nachdem ich lange genug darauf verweilet hatte, war ich nunmehr auch darauf bedacht, die andern Theile des Waldes zu besuchen. Die Ebene, worauf ich mein Augenmerk im Weitergehen richtete, bestand aus einem sehr fruchtbaren Boden mit einem so feinen Rasen, wie in einem Boulingrin, oder wie auf den Hügeln in Wiltshire. Sie ist auf beyden Seiten abhängig, und läuft wellenförmig längst dem Fuße der Waldung fort. Hin und wieder ist sie mit Klumpen von Kiefern, Eichen und alten Taxusbäumen besetzt, die den Heerden in den heißen Monaten einen erfrischenden Schatten geben.

Auf der Seite eines schönen Amphitheaters, welches der Hügel formirt, und wo man eine liebliche Aussicht hat, folgte ich einem Fußsteige, und kam bald an die Rotunde. Dies artige Gebäude hat viel ähnliches mit der zu Hagley, ist aber, wie mich dünkt, nicht so helle. Es liegt auf einer Höhe, von der das Auge eine liebliche abwechselnde Landschaft vor sich sieht.

Hier unterscheidet man am besten die Haine von Hagley, die Clentischen Hügel, den Wald von Wichtberry und den Obelisk, ferner die Stadt Dudley bis zu ihrem verfallenen Schlosse auf dem Gipfel eines steilen Hügels und in der Nachbarschaft von andern, die theils angebauet, theils mit Waldung besetzt sind; zwischen diesen und Clent entdeckt man sehr deutlich ein Stück von den Leasowes, und die Capelle auf dem Hügel Brierly. Diese Gegenstände formiren einen angenehmen Horizont: es giebt aber andere, die man mehr zu seinen Füßen hat; vornehmlich die Schulwohnung, die am Rande einer unangebaueten Strecke zwischen allerley Pflanzungen von Kiefern, grünen Wildbahnen, und fruchtbaren Feldern wie eingeschlossen liegt.

Das artige Gebäude reizt nicht nur das Auge, sondern erregt auch wärmere Empfindungen, wenn man weiß, daß hier durch die Freygebigkeit einer Dame, nämlich

nämlich der Dorothea Grey, zwölf arme Mädchen erzogen und unterhalten werden. Sie hat dies Haus nicht nur erbauet, sondern auch ein hinlängliches Capital dazu vermacht. Ein edler Beweis ihres würdigen und gutthätigen Charakters, wodurch sie sich bey der späten Nachwelt im Andenken erhalten wird.

Der Grund, welcher am Fuße der Rotunde anfängt, hat etwas Romantisches. Eine große Wildbahn sinkt auf einmal in ein tiefes enges Thal hinab, und ist mit Waldung eingefaßt, die auf den verschiedenen Abhängen steht. Dies macht eine sehr sanfte Scene, worauf das Auge ausruhen kann. Sie werden bedauren, daß der gegenüberliegende hohe Wald, um einer Durchsicht willen, nach der Kirche zu Kinfare durchgehauen ist. So groß dieser Prospect an andern Orten scheinen möchte, so ist er doch hier gleichgültig. Man hat, meiner Einsicht nach, eine große Schönheit verloren, um eine weit geringere zu erhalten.

Man hat die Durchsicht zwar wieder zugepflanzt; aber ich fürchte, der Wald wird seine ehemalige Gestalt nicht so bald wieder erreichen. Vermöge einer richtigen Erfahrung gedeihen junge Bäume selten unter den alten. Geschähe es aber auch, so bleibt doch der Uebelstand noch viele Jahre sichtbar. Zum Glücke ist die Durchsicht nur schmal; die jungen Bäume mögen also wachsen oder nicht, so werden doch die Zweige der alten mit der Zeit zusammenwachsen, und die Oeffnung wird sich verlieren.

Um die Rotunde waren die Haselsträuche und das Gebüsche nicht so sehr dick als vorher, es bekam aber, bald nachdem ich sie verließ, die vorige Beschaffenheit wieder, und der Gang war so dunkel und einsam, wie vorher; das angenehme Singen der Vögel macht aber, daß man sich keine angenehmere Scene wünscht.

Ich gieng einen andern Hügel hinab, und gelangte, mitten im Schatten und dem begleitenden Gesange der Vögel, zu der Halle. Dies Gebäude schickt sich sehr wohl für seinen Platz; denn es steht am Rande eines Waldes, der sich über die hinterwärts liegenden Hügel verbreitet, und indem er sich zu beyden Seiten hinunter zieht, eine Wildbahn formirt, die auf eine lange Strecke von einem freystehenden Hain eingeschlossen wird, über den man eine sehr angenehme Aussicht in die Landschaft hat, und bey heiterm Himmel am Horizont den Thurm von Sedgley und Lords Dudleys Sitz und Park sehen kann, welche viel zu einem angenehmen abwechselnden Prospect beytragen. Vorzüglich wird der Vorgrund Ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Ich glaube nicht, daß Envil etwas schöneres aufweisen kann, und daß sich Holzung und Wildbahn glücklicher verbinden lassen, um sich wechselsweise ein gefälliges Ansehen zu geben.

Von dieser Hirtenscene führte man mich auf einem mit vielen Krümmungen versehenen Wege wieder mitten in den Wald, wo ich an einem finstern einsamen Platze eine Urne ganz allein auf einem weichen Rasen stehen sah. Ich betrachtete sie mit vielem Vergnügen. Eine wohlangebrachte Urne ist ein Gegenstand, der dem Auge sehr gefällt; an einem unschicklichen Orte ist es aber auch etwas sehr Unangenehmes.

Bey der Fortsetzung des Weges stutzte ich, daß solcher auf einmal anfieng, ein Rasenweg zu werden, anstatt daß er bisher von Kies gemacht war. Dies läßt sich auf keinerley Weise rechtfertigen. Hätte der Kies bey einem Gebäude aufgehört, so wäre es doch noch einigermaßen schicklich gewesen. Aber auf diese Weise mit einmal abzubrechen, ohne daß man einsieht, warum, das ist ein sonderbarer Einfall des Gartenkünstlers, wovon ich bisher noch nichts gewußt habe.

Indem ich auf diesem Rasenwege fortgieng, kam ich auf einmal an einen außerordentlichen steilen Abhang, weswegen der Weg abwärts zur Vermeidung der Gefahr hin und her geführt war. Nachdem ich eine Zeit lang auf den schattigen Krümmungen gegangen, und mich nach Abwechselung gesehnt hatte, stieß ich unvermuthet auf die Hütte. Man mag auf das Wort selbst, oder auf die Simplicität, die gemeiniglich bey den Wohnungen der Dürftigkeit herrscht, oder auf die Beschreibungen der Dichter sehen, vermöge deren die wahre Glückseligkeit blos in einem einsamen Landleben zu finden ist, das thut hier nichts zur Sache; genug eine Hütte ist in einer weitausgedehnten Gegend, wie diese, allemal ein Gegenstand, der Vergnügen und angenehme Begriffe in der Seele erregt, und man wird, so viel ich urtheilen kann, nicht leicht eine finden, die in Ansehung ihrer Lage mehr Beyfall verdient. Sie ist mit den schönsten waldigten Hügeln und Thälern umgeben; sie liegt ganz einsam, und doch äußerst angenehm. Glauben Sie mir, dies stroherne Häuschen, die vor ihm liegende kleine abhängige Wildbahn, die hohen Bäume, womit der Platz vor demselben umgeben ist, und die ein vollkommnes Dach über dasselbe formiren, reizen das Auge eines Mannes von Geschmack mehr, als der prächtigste Tempel, daran alle Kunst verschwendet ist.

Was halten Sie aber von der hier befindlichen Menagerie ausländischer Vögel? Es ist zwar wahr, daß man das bunte Gefieder und die verschiedenen Arten von Geschöpfen, die aus fernen Ländern hieher gebracht sind, mit Vergnügen ansieht; allein es bleibt doch allemal sonderbar, und scheint noch sehr ungewiß, ob es schicklich sey, daß in einer Hütte eine so kostbare Sache, als eine Menagerie, angelegt worden. Sie werden es vielleicht dadurch entschuldi-

gen,

gen, daß hier eine arme Familie unterhalten wird, welche für die Wartung der Vögel sorgt. Das ist die Sprache des Mitleidens; es hebt den Einwurf aber nicht, daß die Menagerie sich für keinen solchen Ort schickt. Diese gehört für einen lustigen Garten, wo mehr unterhaltende künstliche Gegenstände sind, z. E. bey einem Gewächshause, wo sie gleichsam in einiger Verbindung mit den fremden Pflanzen stehen, die aus gleichentfernten Gegenden herbeygeschafft worden.

Der Weg geht, um den grünen Plaß vor dem Hause, durch eine vollkommen waldigte Gegend, nach einer Bank in einem lichten Hain, auf dem schönsten Rasen, und lenkt sich alsdann linker Hand; doch geht auch einer rechter Hand queer durch das gedachte Thal, wo eben die Halle und darüber der Wald die schönste Landschaft darstellen. Er läuft alsdann einen steilen Hügel in den Wald hinan, worauf Sie ihn verlassen, und einen Gang zwischen Klumpen von Fichten und andern Bäumen hinabgehen nach dem gothischen Thorwege. Dies ist ein großes wohlausgeführtes Gebäude, dessen mittler Theil aus einem großen Bogen besteht, und an jeder Seite mit einer Art von Halle versehen ist, wovon man die schönste Aussicht hat. Von der auf der rechten Hand übersieht man einen ansehnlichen Strich entfernter Ländereyen, der mit Hügeln, Wäldern und Thälern angenehm abwechselt; auf dem Vorgrunde bemerkt man ein lebhaftes Gemälde, z. E. Wildbahnen, ein Wasserstück, das Schiffhaus, eine Halle in einem Fichtenhain, weitläuftige Pflanzungen, welche ein angebauetes Land mit Getreide, Triften und Brachfeld einschließt: alles dieses zusammen macht eine Landschaft aus, die den Zuschauer ungemein unterhält.

Auf der linken Seite hat man zum Theil eben die Gegenstände, eine weite Aussicht mit verschiedenen Wasserstücken auf der Wildbahn; zwischen seinen Gruppen von Bäumen und blühenden Gewächsen zeigt sich auf eine vorzügliche Art ein Billardsaal.

Wenn Sie bey Fortsetzung des Weges von der Hütte aus dem Walde kommen, so werden Sie von einer Bank unter einer Eller Ihr Augenmerk auf ein großes unregelmäßiges Wasserstück richten, das zwischen den Bäumen durchschimmert. Man hat hier eine artige Scene vor sich, und einen angenehmen Prospect in der Ferne. Ehe man an das Wasser kommt, führt eine sehr simple und beynahe zu plumpe Brücke über den schäumenden Strom einer Cascade, die sehr natürlich über Steine und Schlacken herabstürzt, und mit dickem Gebüsch und rauhen Abhängen umgeben ist.

Von diesem unterhaltenden Orte strecken sich die Wildbahnen und Wälder zu beyden Seiten fort. Der Weg läuft am Rande der letztern einen steilen Hü-

gel hinan, und ist auf der andern Seite gegen die Vertiefungen frey. Meine Augen waren aber mehr auf den Wald und die kühnen Ungleichheiten seines Grundes gerichtet. Ich zog ihn den andern Dingen, die ich besser kannte, vor, und bedauerte, daß alles von Brombeersträuchern so verwildert war. Könnte man dieses Unkraut vertilgen, und statt dessen Rasen anlegen, so würde es nicht nur eine große Wirkung, sondern auch die Abwechselung hervorbringen, die bey einer Waldung von großem Umfange allemal erfordert wird.

Von einem Sitze am Rande des Hügels hat man einen Blick nach der Kirche von Euvil, und eine schöne mit Wasser untermengte Wildbahn vor sich; der mächtige Wald krümmt sich am steilen Abhange eines tiefen Thals, darin viele Heerden weiden, fort. Nicht weniger Bewunderung verdient der Prospect vom Schlosse zu Dudley, und von etlichen Gegenständen, die man bereits bey dem gothischen Thorwege gesehen hatte.

Wenn Sie diese edle Waldungen vermuthlich ungerne verlassen, so kommen Sie auf einen mit Gesträuche versehenen Grund, mit untermengten Klumpen von Fichten und andern Bäumen von vortrefflichen Kronen und dem schönsten Wuchse. Ein breiter Kiesgang, der allmählig unter sie hinabführt, und mit tausend verschiedenen wohlriechenden Gewächsen bepflanzt ist, wird Sie sehr unterhalten, so wie auch die hin und wieder mit kluger Wahl angebrachte Durchsicht auf die Wildbahnen und waldigten Hügel. Vermittelst der einen hat man einen auffallenden Prospect des gothischen Thorweges, und durch eine andere sieht man den Wald, und darüber die Spitze eines großen Gebäudes hervorragen.

Wenn man sich diesem Gesträuche nähert, so zieht der sogenannte Billardsaal die Aufmerksamkeit auf sich. Dies ist ein wohlangegebenes ansehnliches gothisches Gebäude, welches dem Erfinder Ehre macht. Inwendig sieht man allenthalben, zumal an der Decke, schöne Stuckaturzierrathen. An dem einen Ende steht die Büste des Homers, und am andern des Cicero seine in einer Nische. In diesem prächtigen Zimmer befindet sich eine Billardtafel, und eine kleine Orgel. Aus den Fenstern genießt man eine lebhafte Aussicht nach dem Garten, der Wildbahn und den Waldungen. Dünkt es Ihnen nicht Schade, daß man dieses artige Gebäude aus keinem andern Gesichtspuncte, als von dem gothischen Thorwege, sehen kann?

Ich schlich nunmehr ganz langsam durch die angenehmen schattigten Gänge dieses weitläuftigen Gebüsches, und zog die lieblichen Düfte der mich umgebenden Blumen und Pflanzen ein; ich betrat den weichen bemoosten Fußboden, und hörte dem Gesange der Vögel zu, die durch ihre süßen Töne ihr Vergnügen über diesen

Auf-

Aufenthalt zu bezeigen schienen. Wo ich mich hinwandte, da lächelte mich die Natur an. Mir deuchte, ich sähe sie auf jedem Parterre, auf jeder Gruppe von Bäumen, und auf jeder glatt abgeschornen Wildbahn schweben. Die Verzierungen verdienten nicht weniger Beyfall, weil sie dem Orte so angemessen sind. Hier bewunderte ich eine mit vielen Figuren gezierte vortreffliche Vase; dort stand in einem Klumpen niederhängender Lerchenbäume die Schutzgöttin dieser Scene, eine Flora, in einer artigen Stellung. Ihr Haar war mit Rosen umflochten, und in der ausgestreckten Hand hielt sie einen Strauß von Jasminen und Geisblättern. Ich näherte mich ehrfurchtsvoll dieser Göttinn, als der Beschützerinn alles dessen, wovon ich ein so großer Verehrer bin, und machte ihr, wie ein Enthusiast dem Bilde seines Schutzheiligen, eine tiefe Verbeugung.

Was meynen Sie aber, wenn Sie, anstatt dieser leblosen Statue, eine lebendige Schönheit in diesem elysischen Aufenthalte sähen? Glauben Sie nicht, wenn ein junges blühendes Mädchen, wie Maria — — in arkadischem Gewande, von einem schönen Wuchse, von lebhafter Farbe und einem gefälligen Anstande; wenn sie mit einem bezaubernden Blicke Vergnügen und Liebe um sich her verbreitet, wenn sie die Laute zu ihrer sanften melodischen Stimme spielt, daß dieses eine weit empfindsamere Wirkung auf Sie hervorbringen würde, als der unbeseelte Marmor? — Sie lächeln. — Aber ich nehme es auf mich, in Ihrem und meinem Namen zu entscheiden. Ich wette, wenn dies liebenswürdige Mädchen von einem Gange in den andern gienge, wir würden beyde wie bezaubert und voll Bewunderung da stehen, und für keinen andern Gegenstand Augen haben.

Ich kann die reizenden Gänge von Enbil nicht verlassen, ohne zu erinnern, daß sie so weitläuftig und so unterhaltend sind, daß ein Tag zu wenig ist, um alles recht zu genießen. Man kann außen um die ganze Anlage herum reiten; und zum Behuf derer, die fahren wollen, ist auch ein Weg gemacht. Dies mag einigen gefallen, und der edle Besitzer erlaubt es denen, die es thun wollen, sehr gern. Aber für Personen von Geschmack ist diese Freyheit von geringem Werthe. Sie lassen sich mitten unter so vielen Schönheiten in kein ängstliches Fuhrwerk einkerkern, da die Scene sich mit jedem Schritte ändert, und jede Abwechselung im Stande ist, ihnen so viel neues Vergnügen zu machen.

Man kann in der That Plätzen, darüber Natur und Geschmack so viel Annehmlichkeiten verbreitet haben, nicht Aufmerksamkeit genug schenken. Es giebt im Walde noch viele Nebenstellen, von denen man eben solche schöne Aussichten von Landschaften hat, die auf den Bänken, wohin der Weg leitet, wie diejenigen leicht bemerken werden, die bey Annäherung eines steilen Hügels nicht seufzen,

gen, und die an der Betrachtung schöner Gegenden einen Geschmack zu finden wissen.

Envil läßt sich keinen Park, aber auch eigentlich keine angebauete Feldgegend nennen. Es hat von allen Theilen der Gartenkunst etwas, und kann als ein Park, als eine Feldgegend, und als eine Anlage zum Spazierreiten betrachtet werden. Am meisten hat es von einem Park, und das ist auch eigentlich der Charakter von Envil.

Sollte der Plan eines Parks vorzüglich ausgeführt werden, welches der Besitzer, wie man sagt, Willens ist, so wird das itzt schon so reizende Envil es noch weit mehr werden, und dadurch solche Vorzüge erhalten, daß man es für einen der vollkommensten Oerter, die nur anzutreffen sind, halten muß.

V.

Beſchreibung des Parks zu Hackfall. *)

Hackfall verdient, daß man viele Meilen darum reiſet. Beym Eintritte in den Park von der Seite von Swinton hat man den erſten ſchönen Geſichtspunct von einem vorragenden Hügel mit einem kleinen Gebäude. Ein rauſchender Strom fließt zwiſchen einzelnen Bäumen durch; zur Rechten ſieht man durch eine lange Oeffnung von Hügeln herabhangender Wälder, die ſich endlich in eine finſtere Vertiefung endigen. Ein Theil der Stadt Mashant nebſt dem Thurme ragt über die am Waſſer ſtehenden Bäume hervor; nichts kann maleriſcher ſeyn. Das Gebäude ſteht im Schatten von Bäumen, welches mit dem glänzenden Waſſer einen ſchönen Contraſt macht. Die Häuſer, welche über die am Waſſer ſtehenden Bäume hervorragen, ſcheinen gleichſam darauf hervor zu wachſen.

Der Weg läuft längſt dem Ufer des Fluſſes fort, und erhebt ſich zu einem offenen achteckigten Platze, der reizende Ausſichten liefert. Zur Rechten entdeckt man einen großen mit Buſchwerk beſetzten Hügel, der ein majeſtätiſches Anſehen hat; auf demſelben ſind Ruinen angelegt, die über eine Vertiefung von Bäumen hervorragen. An einer Stelle wird man den Fluß gewahr; das Ohr wird zugleich durch ſein Geräuſch über Felſen ergötzt. Das Gemälde wird unendlich durch das Getöſe des Fluſſes verſchönert, ob er gleich hinter den Bäumen verſteckt iſt; man ſtellt ſich den Fall und den Strom weit prächtiger vor, da das Ganze hingegen verlieren würde, ſobald man es ſähe.

Von hier krümmt ſich der Weg durch einen hohen Luſtwald, und führt zu einem Tempel von bäuriſchem Werke an einem Waſſerbaſſin, in deſſen Mitte ſich ein niedriger Waſſerſtral empor hebt. Auf der Seite fällt ein kleiner Waſſerfall in dieſes Baſſin; vor ſich hin erblickt man durch eine Oeffnung in dem Walde geſpaltene Felſen. Weiterhin überſieht man aus einer Grotte eine ſehr maleriſche Scene, nämlich einen von der Natur gemachten Waſſerfall; das Waſſer fällt in verſchiedenen Abſätzen vierzig Fuß hoch zwiſchen hohen Bäumen herunter, und ſcheint durch eine Zauberkraft hervorgebracht zu ſeyn.

Dieſe

*) Ein Landſitz des Herrn Aislabie in Yorkſhire. Die Beſchreibung iſt aus Youngs Reiſe durch die nördlichen Provinzen von England ꝛc. I. Th. II. Br.

Diese Schönheiten häufen sich, so wie man weiter kommt. Ein neuer Wasserfall bricht aus einer Höhle in dem Felsen hervor, und stürzt sich von einem Klumpen auf den andern, bis er sich in das Gebüsch verliert. Eine nicht weit von diesem Platze befindliche Bank zeigt diese Cascade aus einem andern Gesichtspuncte, indem man das Wasser zu seinen Füßen über das Gras wegfließen sieht; und zur Rechten wird man den Fluß gewahr, welcher schnell zwischen den Felsen fortrauscht.

Folgt man den Krümmungen des Weges, so kommt man an das sogenannte Fischerhaus, welches aus einem kleinen achteckigten Zimmer besteht, und von gewissen Versteinerungen gemacht ist. Es steht auf einem kleinen dick mit Bäumen besetzten Hügel; zu den Füßen bekömmt der Fluß eine Biegung, und ist auf beyden Seiten mit überhangenden Bäumen umgeben; er rauscht über die Klippen weg, und zwischen Wänden von Felsen, die oben mit Waldung besetzt sind. Auf der einen Seite sieht man eine angenehme Landschaft mit zween Wasserfällen, welche durch einen vorragenden Hain von einander getrennt werden. Der zur Rechten nimmt die ganze Spaltung des Felsens ein, und die daran stehenden Bäume verbreiten ihre Aeste darüber. Der andre fällt nicht über solche große Felsenklumpen hin; man sieht ihn zwischen artigen Bäumen, die einen Hügel bekleiden, welcher oben mit einem Gebäude geziert ist.

Von dieser schönen Scene geht man an den Fluß hinab, und verfolgt solchen bis an einen reizenden Ort, über dem Felsenwände stehen, aus deren Klüften allerley Gesträuche hervorwächst, und auf welchen Ziegen weiden. Rückwärts sieht man die Cascaden in einer Vertiefung des Waldes. Geht man etwas weiter den Hügel hinan, so sieht man den in drey Arme getheilten Fluß; am Ufer liegt ein zerstreutes Dorf, und zwischen den Hügeln verliert sich das Auge in eine weite Ferne.

Auf dem Rückwege wählten wir den Weg, der bey der Fischerwohnung vorbey den Hügel linker Hand hinaufführt. Zuerst erreicht man eine Bank, darüber die Bäume hängen, und sieht zu seinen Füßen einen Wasserfall, der aus einem Felsen unter dicken Bäumen hervorbricht, und etwas weiter einen zweyten. Dies ist eine einsame Gegend; und man bleibt stehen, um sich hier an den sanften Schönheiten der Natur zu ergötzen.

Indem man den Hügel hinangeht, hat man beständige Wasserfälle auf der Seite; das Wasser fällt in schmalen Absätzen von einem Felsen auf den andern, und ist diesseits mit dicker Waldung und jenseits mit buschigten Felsen eingefaßt. Man kommt endlich an den sogenannten Sitz von Kent, da sich eine Landschaft in einem gezierten künstlichen Style zeigt. Vor sich hat man eine doppelte Cascade, die aus einem dunkeln Orte, der halb aus Waldung, halb aus Felsen besteht, herabfällt, und

unten

unten nach einem kurzen Laufe einen zweyten Fall in den oftерwähnten Fluß bekommt, welcher in seinem steinigten Bette zu den Füßen des Zuschauers fortläuft. Der ein Amphiteater um diesen Wasserfall formirende Wald nimmt sich edel aus, und das Ganze giebt das schönste Gemälde. Linker Hand sieht man, durch eine dem Anscheine nach von der Natur gemachte Oeffnung von Bäumen, die von den Hügeln zu beyden Seiten herabhängenden Wälder, und über diese hin einen weiten Prospect.

Der Weg führt endlich auf die oberste Spitze des Hügels, wo künstliche Ruinen angelegt sind. Von dem Platze vor demselben hat man einen bewundernswürdigen Prospect. Man sieht unten im Thale den Fluß in vielen Krümmungen, und hört sein Geräusche sehr deutlich, ob er gleich in einer ansehnlichen Tiefe fließt. Das Thal krümmt sich gleichsam um ein hohes Vorgebirge, dessen abhängiger Rücken, wie alle andere Hügel, mit dicker Waldung besetzt ist, wodurch der prächtigste Kessel von Wald entsteht. Jenseits des Wassers in der Tiefe liegt die Fischerwohnung sehr malerisch. In der Ferne hat man die größte Abwechselung: zur Rechten setzt der Horizont dem Auge Gränzen; vor sich sieht man zwanzig Meilen weit bis an den Hügel von Hambleton. Das ganze Thal ist mit Städten, Dörfern, Rittergütern und Kirchspitzen gleichsam besäet. Den Dom zu Yorck sieht man in einer Entfernung von dreyßig Meilen, und viele andere Orte mehr.

VI.

Beschreibung des Parks zu Painshill.*)

Das Wohnhaus zu Painshill stehet an dem einen äußersten Ende des halben Mondes auf einem Berge, dessen Aussicht sich auf der einen Seite gegen das Land öffnet, auf der andern aber von dem Park versperret ist. Der Anblick ist reizend; und der ganze Ort ist in einem vortrefflichen Gärtnergeschmack angelegt, indem man blos auf das Vergnügen gesehen hat. Mitten in dem Dickigt, wodurch das Haus von dem Park abgesondert wird, ist ein Parterre, und eine Orangerie. Hier befinden sich alle ausländische Gewächse während des Sommers, mit gemeinen Sträuchern und beständig auf einander folgenden Blumen untermischt. Der Raum vor dem Hause ist mit Verzierungen angefüllt. Der Boden hat eine vortreffliche Abwechselung, und verschiedene Arten schöner Bäume sind an den Seiten in kleinen lustigen Pflanzungen gesetzt.

Dieser Berg ist von einem andern weit größern durch ein kleines Thal abgesondert; und auf dem Gipfel der andern Anhöhe erscheint eine ganz verschiedene Scene von einem gleich über einem großen Weinberge, der sich auf der ganzen Seite verbreitet, angebrachten Sommerhause. Diese ist zwar schön, aber ein Umstand, der am wenigsten einnimmt. Die Aufmerksamkeit wird von einer gebauten Ebene unmittelbar auf den Anblick eines in der Ferne, aber dennoch zu der Gegend gehörigen abhängenden Waldes gezogen. Dieser ist nicht nur an sich selbst ein edler Gegenstand, sondern dienet auch einem jeden, der einiges Vergnügen am Gartenbaue findet, zu einer reizenden Aufmunterung. Er ist von dem gegenwärtigen Besitzer angelegt worden. Vermittelst seiner Lage, seiner Ausdehnung und seiner Dicke, hat er schon den Anschein eines großen und erwachsenen Waldes, indem er zugleich alle Lebhaftigkeit einer jungen Pflanzung behält. Dem auf diese Art bedeckten Berge gegenüber stehet ein anderer in der Landgegend, der jenem in der Figur gleicht, dabey aber kahl und nackend ist. Hätten alle diese Höhen eben demselben Besitzer zugehört, und wären sie alle auf eben

*) Ein Landsitz des Herrn Hamilton bey Cobham in Surry. Diese und die nächstfolgende Beschreibung von Peresield ist von Herrn Whately aus seinen bekannten Betrachtungen über das heutige Gartenwesen.

eben dieselbe Art überpflanzet worden: so würden sie eine eben so große, eine eben so romanhafte Scene gebildet haben, als irgend eine unter denjenigen seyn kann, die wir selten sehen, aber allezeit als bloße Werke der Natur, die durch den Anwuchs von Jahrhunderten zur Reife gediehen, mit Bewunderung betrachten.

Dennoch aber ist ganz Painshill eine neue Schöpfung. Eine Verwegenheit in dem Entwurfe, und ein glücklicher Erfolg in der Ausführung, begleiten die bewundernswürdigen Bemühungen, welche hier die Kunst angewendet hat, es der Natur gleich zu thun. Ein anderer Gesichtspunct von eben derselben Höhe zeiget eine Landschaft, die sich von der vorigen in allen besondern Umständen, ausgenommen in Ansehung des Zeitlaufs ihres wirklichen Daseyns, unterscheidet. Sie ist gänzlich in dem Bezirke, und kann von einem offenen gothischen Gebäude übersehen werden, welches recht an dem Rande einer steilen Anhöhe angebracht ist, die unmittelbar aus der Tiefe über einen schönen künstlichen See hinaufsteiget. Dieser ganze See kann nirgends auf einmal übersehen werden. Allein vermöge seiner Figur, der Anlage verschiedener Inseln, und einiger auf denselben und an den Ufern befindlichen Bäume, scheinet er allezeit größer zu seyn, als er wirklich ist. Zur Linken ist eine fortlaufende Waldung, um nur die Aussicht auf das Land zu verwehren; zur Rechten zeigt sich der ganze Park; und vorwärts erscheinet hinter dem Wasser der abhängige Wald. Dieser konnte zwar auch vorhin übersehen werden; allein hier verbreitet er sich queer über die ganze Aussicht, so daß seine ganze Ausdehnung und alle seine Abwechselungen in die Augen fallen. Ein breiter aus dem See kommender Fluß geht unter einer aus fünf Schwibbögen bestehenden und nahe bey dem Ausflusse angebrachten Brücke dahin; worauf er seinen Lauf gegen den Wald richtet, und am Fusse desselben fortströmet. An der Seite des Berges ist eine kleine Einsiedlerwohnung errichtet, welche von dichten Gebüschen eingeschlossen und gänzlich überschattet wird. Und in einer weiten Entfernung zur Rechten erhebt sich über die oberste Spitze des Berges ein sehr hoher Thurm, der über alle Bäume hervorragt. In der Gegend der Einsiedlerwohnung verbreitet das dichte Gebüsche und das dunkle Grün eine gewisse Melancholie. An andern Orten sind die Schattirungen gemischt; und an dem einen läßt ein schwaches schimmerndes Licht eine Oeffnung in dem Walde sehen, und giebt dadurch seiner Einförmigkeit eine Abwechselung, ohne seine Größe zu vermindern. Durch diese ganze prächtige Scene ist Uebereinstimmung mitten in der Abwechselung erhalten worden. Alle Theile haben eine ungezwungene Verbindung. Die Pflanzungen in der Tiefe vereinigen sich mit dem am Berge hängenden Walde; und diejenigen, die sich auf den höhern Theilen des Parks zeigen, vertheilen sich in Haine, die

ſich weiter in Klumpe zergliedern, und ſich endlich in einzelne Bäume zerſtreuen. Der Boden iſt ſehr abwechſelnd: allein von allen Seiten hat er die Ausſicht auf den See; je näher ſeine Abhängigkeit demſelben kommt, deſto allmähliger wird ſie, bis ſie ſich endlich ganz unvermerkt ins Waſſer verliert. Die Haine und Fluren an den Abhängen ſind ſchön und fruchtbar. Der ziemlich große See, der von den luſtigen Gebüſchen an ſeinen Ufern und von der in ſeiner Oberfläche ſich ſpiegelnden Brücke ein reizendes Anſehen bekommt, belebt die ganze Landſchaft, und die Strecke und Höhe des abhängigen Waldes giebt dem Ganzen ein Anſehen von Hoheit.

Ein geſchlängelter Weg führet ganz allmählig von dem gothiſchen Gebäude zu dem See hinunter; worauf ein breiter Spaziergang längſt an den Ufern hin, und dann weiter über eine Inſel fortgeſetzt iſt, wo er auf der einen Seite dicht am Waſſer hingeht, auf der andern aber mit Gebüſchen beſetzt iſt. Dieſe Gegend iſt vollkommen einſam; allein die Einſamkeit ſelbſt iſt angenehm. Der See iſt ruhig; er iſt aber voll bis an den Rand des Ufers, und wird niemals durch Schatten verdunkelt. Der Spaziergang iſt nicht rauh, ſondern beynahe eben, und gehet recht an dem Rande des Waſſers weg. Die Waldung, welche alle Ausſicht in die Landgegend verſchließt, beſteht aus den ſchönſten Bäumen von der höchſten lichtgrünen Farbe, und hat eine Einfaſſung von Sträuchern und Blumen. Obgleich faſt der ganze Ort mit Gehölz umringt iſt, ſo iſt er dennoch an ſich ſelbſt frey und luftig; drey Brücken, ein ruinirter Schwibbogen und eine Grotte unterſtützen ſeine Schönheit; und das gothiſche Gebäude, welches noch ſehr nahe erſcheint, und ſich ſenkrecht über den See erhebt, verbindet ſich auch mit dieſer Scene.

Jedoch ſind dieſe Gegenſtände nirgends auf einmal ſichtbar; ſie kommen nur einer nach dem andern zum Vorſchein, ſo wie ſich der Spaziergang verändert, ſo daß ihre Menge dem Auftritte nicht zur Laſt wird, ſondern ihn nur mit einer öftern Erblickung derſelben bereichert.

Von dieſer vortrefflich gezierten Gegend iſt der Uebergang in eine andere, wo ſich die unbearbeitete Natur im höchſten Grade ſehen läßt, ſehr plötzlich und beynahe unmittelbar. Dieſe iſt nicht ſchrecklich, nicht romanhaft, ſondern nur rauh. Sie beſteht aus einem Walde, der einen großen Strich eines gänzlich unebenen Landes bedecket. Die Wege durch denſelben ſind nur von den Gebüſchen und Gewächſen gereiniget, welche dem Boden von Natur eigen ſind. Bald werden ſie auf allen Seiten von dichten Gebüſchen eingeſchloſſen; bald ſind ſie nur durch das Farnkraut in den freyern Plätzen gebahnt worden; und ſelbſt die Lerchenbäume und Tannen, die ſich zur Seite des Hauptweges mit Buchen vermiſchen, ſind in einem ſolchen Zuſtande

einer

einer ſcheinbaren Vernachläſſigung erhalten worden, daß man ſie vielmehr für ein Werk der Wildniß, als für eine Verzierung der Spaziergänge, anſieht. Dieſes iſt der abhängige Wald, der vorhin ein ſo edler Gegenſtand war, und nunmehr in der Ferne ein ſo ſtiller Aufenthalt der Einſamkeit wird. Bey dem Thurme iſt er dünne; aber in der Gegend der Einſiedlerwohnung iſt er mit ſehr dunkelgrünen Bäumen verdicket. Ein ſchmaler, finſterer Fußſteig, über welchen Tannen weghängen, und auf dem das Farnkraut nur erſticket, nicht aber ausgerottet zu ſeyn ſcheint, ja wo kaum ein Blättchen Gras aufwachſen kann, führet zu der Hütte. Sie iſt aus Stämmen von Bäumen und Wurzeln zuſammengeſetzt. Die Anlage und Einrichtung iſt ſo einfach, als die Materialien; und die innere Auskleidung iſt alt und roh. Alle zu dem Charakter gehörigen Umſtände, ſowohl in dem Zugange, als bey dem Eintritte, ſind vollkommen rein und unverfälſcht beybehalten worden. In dem zweyten Raume aber wechſeln ſie auf einmal mit einer Ausſicht auf die Gärten und auf die Landgegend ab, welche hier mit allem Ueberfluſſe von Einwohnern und Feldbau erſcheint. Von dem Thurme auf dem Gipfel des Berges zeigt ſich ein anderer Proſpect, der zwar weit ausgedehnter, aber doch nicht reizender, als der vorige iſt. Die Gegenſtände ſind theils nicht ſo auserleſen ſchön; theils erſcheinen ſie nicht in einer ſo vortheilhaften Lage. Einige unter ihnen ſind zu weit entfernt; andere kommen zu nahe vor das Auge; und ein großer Theil einer rauhen und unbearbeiteten Gegend verbreitet ſich zwiſchen ihnen, und übervölket die ganze Ausſicht.

Nicht weit von dem Thurme iſt eine bis auf den höchſten Grad gezierte und verbeſſerte Scene, in der ein großes dortiſches Gebäude ſtehet, welches man den Bachustempel nennet. An dem Vordertheile zeigt ſich ein ſchöner bedeckter Gang, über dem Eingange ein reich verzierter Giebel, und auf jeder Seite eine Reihe von Pfeilern. Inwendig iſt er mit vielen antiken Bruſtſtücken, und in der Mitte mit einer anſtändigen Statue des Gottes verziert. Uebrigens hat der ganze Ort nichts von jenem feſtlichen Glanze, den man ſo oft auf eine ganz unnatürliche Weiſe mit einem ſolchen Charakter verbindet; ſondern er iſt ohne lächerlichen Zwang reichlich mit Licht, Pracht, und Verzierungen verſehen. Die Lage deſſelben iſt auf einer Anhöhe, die eine vortreffliche Ausſicht hat. Der Gipfel des Berges aber iſt meiſtentheils eben, jedoch mit verſchiedenen dichten Gebüſchen beſetzt, durch welche ſich hier und da breite Spaziergänge hindurch winden. Dieſe laufen ſo oft in einander, und ihre Verbindung iſt ſo angenehm, daß ſich die Vorſtellung des Ganzen niemals in den dadurch gemachten Abtheilungen verliert. Auch ſelbſt die Theile ſind, gleich dem Ganzen, groß; und ſtimmen überdies mit einander in der Anlage überein. Folglich können die Unterbrechungen niemals das Anſehen der Größe vernichten: ſie verändern

nur

nur die äußern Gränzen derselben, und vervielfältigen die Figuren. Mit der Wichtigkeit, welche dieser Auftritt von so großen Strecken erhält, verbindet sich aller Reichthum, dessen Waldungen fähig sind. Die dichtern Gebüsche bestehen aus Blumensträuchern; und die freyen Plätze erhalten von lustigen Gruppen der vortrefflichsten Bäume, welche die Wege einfassen oder überkreuzen, eine sonderbare Verschönerung. Nichts aber ist klein, oder der umliegenden Gegend des Tempels unwürdig.

Hier endigen sich die Gegenden, woraus der äußerste Theil des halben Monds besteht. Von hier aber bis zu dem Wohnhause führet ein offener Spaziergang durch den Park. Neben diesem Gange ist auf einer anmuthigen Höhe ein Zelt aufgeschlagen, und zwar gleich über dem Wasser, welches sich von hier weit vortheilhafter als aus einem jeden andern Gesichtspunkt zeiget. Die breiteste Ausdehnung desselben erscheinet hier am Fuße des Berges. Von da verbreitet es sich nach verschiedenen Richtungen bald bis an die Waldungen, bald mitten in dieselben hinein, bald so, daß es dieselben umringt. Die Hauptbrücke von fünf Pfeilern ist gleich vor dem Gesichte; und in der Ferne, tief im Walde, erscheint eine andere, die aus einem einzelnen Bogen besteht, und über einen Fluß gespannt ist, der sich ein wenig hinter ihr verliert. Die Lage der letztern ist der erstern ganz entgegengesetzt, so daß das Auge längst an der einen hin, und unter der andern wegsehen kann. Ueberdieß ist die größere aus Steinen, und die kleinere aus Holz gebauet. Niemals können zween Gegenstände von einer Benennung, sowohl in der Gestalt als Lage, so verschieden seyn als diese. Auch die Ufer des Sees haben eine unendliche Abwechselung. An einem Orte sind sie offen, und an einem andern mit Waldung bedeckt, welche bisweilen bis an den Rand des Wassers herabläuft, bisweilen aber auch einen Zwischenraum für einen Spaziergang übrig läßt. Die Wege sind entweder längst an den Seiten hingeführt; oder sie zeigen sich in einer Oeffnung des dichtesten Gehölzes; oder scheinen endlich sich hier und da um dasselbe herum nach der Landgegend zu wenden, welche sich hier in der Ferne sehen läßt, wie sie hinter einer breiten Oeffnung zwischen dem abhängigen Walde auf der einen Seite, und zwischen der mit dem gothischen Thurme gekrönten Anhöhe auf der andern, sich über diese malerische und abwechselnde Scene erhebt.

VII.

Beſchreibung des Parks zu Persfield. *)

Persfield iſt kein großer Ort. Der Park beſteht ungefähr aus dreyhundert Morgen Landes, und das Haus ſtehet in der Mitte deſſelben. Auf der einen Seite des Weges zu demſelben ſind die Ungleichheiten des Bodens ganz allmählig, und mit artigen Pflanzungen beſetzt. Aber nichts iſt hier groß. Auf der andern Seite fällt eine überall ſehr abhängige Wildbahn in ein tiefes Thal herab, welches in der Mitte eine beſondere Anhöhe hat. Die Abhänge unterſcheiden ſich durch Klumpen und Haine; und eine Menge großer Bäume ſtehet zerſtreut in der Tiefe herum. Dieſe Wildbahn wird von einem Walde umringt; und durch den Wald ſind Alleen angelegt, die ſich am Ende deſſelben gegen die romanhaften Auftritte öffnen, welche den Park umſchließen, und den Ruhm von Persfield ausmachen. Die Wye fließt unmittelbar unten bey dem Walde vorbey. Der Fluß hat eine ſchlammigte Farbe; allein die Richtung ſeines Laufs iſt ſehr abwechſelnd, indem er ſich anfangs in der Geſtalt eines Hufeiſens krümmet, alsdenn in einer großen Wendung nach dem Städtchen Chepſtowe, und darauf nach der Severn zu fließt. Die Ufer ſind hohe Berge. Dieſe ſind auf den Seiten an verſchiedenen Orten ſteil, oder ſtehen hervor, oder ſind ausgehöhlt. Die Gipfel derſelben ſind rund. Ueberhaupt ſind ſie mit Waldung bedeckt, oder hier und da mit Felſen vermiſcht. Bald zeigen ſie ſich von vorne, bald in der Perſpective; bald weichen ſie zurück, um nicht den Lauf des Fluſſes zu hemmen; bald ſchließen ſie ſich hinter einer Wendung deſſelben zuſammen; ſie ſcheinen ſich zu vereinigen, indem ſich einer über den andern erhebt, oder hinter den andern zurückzieht. Die Waldung, welche die Wildbahn einſchließt, krönet eine weit geſtreckte Reihe von dieſen Bergen, von welchen man die auf dem entgegengeſetzten Ufer befindlichen, nebſt der Landgegend, welche über oder zwiſchen denſelben erſcheint, überſehen kann. Indem ſie dem gekrümmten Laufe des Fluſſes nachgehen, ſo kommen ihre Seiten, welche alle bewachſen und ſchön ſind, nach und nach zum Vorſchein; und der Geſichtspunct in der einen Gegend wird ein Gegenſtand des folgenden. An verſchiedenen Orten iſt die Hauptfigur, welche vorzüglich in die Augen fällt, ein eine Viertelmeile lang fortlaufender, ſenkrechter, hoher, und

*) Ein Landſitz des Herrn Morris, bey Chepſtowe in Monmouthſhire.

und auf einem Berge stehender Fels. Ruinen ähnlich zu seyn, ist den Felsen gemeiniglich eigen; aber nirgends wird man Trümmern von einem einzelnen Baue finden, welche dieser ungeheuren Last gleich wären. Sie scheinet die Ueberbleibsel einer Stadt auszumachen; und andere kleinere um dieselbe herum zerstreute Haufen erscheinen als schwächere Spuren des ehemaligen Umfangs, und vergrößern die Aehnlichkeit. Dieser Fels läuft auf der Anhöhe fort, bis diese die Gränze des Draner Waldes bezeichnet. Die Seiten desselben sind aus unermeßlichen Steinbänken zusammengesetzt, aber nicht höckerigt; der Gipfel ist kahl und uneben, aber nicht zackigt. Von dem Fuße desselben läuft ein mit einem dichten Gebüsche bedeckter Abhang ganz allmählig nach der Wye herab; jedoch ist dieser an einem Orte, durch eine Einfassung von kleinern Felsen, die sich alle von jenem in der Farbe und in der Richtung unterscheiden, ganz steil abgebrochen. Aus der Grotte scheinet er sich unmittelbar über einen dichten Wald zu erheben, welcher sich an einem Berge hinunter, bis unter den Gesichtspunct, und über das Thal, durch welches die Wye fließt, hinüber verbreitet, und zwar so, daß er den Fluß unsichtbar macht; worauf er an den gegenüberstehenden Ufern ununterbrochen bis zu dem Fuße des Felsen hinaufsteigt. Aus einem andern Gebäude erscheinet er an sich selbst, ohne den Fuß; wieder aus einem andern zeigt er sich mit allem seinem Zubehör gegenüber; und bisweilen wird der Anblick desselben hier und da durch Bäume unterbrochen, hinter welchen man seine lange Linie, durch die Oeffnungen zwischen denselben, in einer weiten Entfernung kann fortlaufen sehen.

Einen andern Hauptgegenstand machen die sehenswürdigen und weitläuftigen Ruinen des Schlosses von Chepstowe aus. Sie rücken so weit bis an den wirklichen Rand eines senkrechten Felsen hervor, und sind mit demselben so unmittelbar verbunden, daß von den Spitzen der Thürme auf den Mauern bis herunter zum Flusse nur ein einziger Absturz zu seyn scheinet. Eben derselbe Epheu, welcher die Seiten des einen überzieht, schlängelt und windet sich zwischen den abgebrochenen Stücken des andern in einander. Viele Thürme, verschiedene Mauern und große Ueberbleibsel von der Capelle stehen noch. Gleich bey dem Schlosse ist eine im höchsten Grade romanhafte hölzerne Brücke; sie ist sehr alt, seltsam, und in einer außerordentlichen Höhe über dem Flusse angelegt, wo sie an der einen Seite nach den Ruinen, und an der andern auf einige felsigte Berge zu führen scheint. Das Schloß ist dem Sommerhause zu Persfield so nahe, daß man kleine Dinge in demselben deutlich erkennen kann. Aus andern weit entferntern Gegenden, sogar von der Wildbahn und von einem Heckengebüsche an der Seite derselben, ist es vollkommen zu sehen, und allezeit schön, es mag allein erscheinen, oder mit der Brücke, mit der Stadt, mit mehrern oder weni-

gern

gern der fruchtbaren Wieſen, die ſich auf den Ufern der Wye zeigen, bis dieſe drey (engliſche) Meilen weiter unten in die Severn fällt. Eine lange Strecke von dieſem letztern Fluſſe nebſt den röthlichen Klippen deſſelben, und die ſchöne erhabene Landgegegend in den Grafſchaften Somerſet und Gloucester machen insgemein die Gränzen der Ausſicht.

Die meiſten von den um Persfield herumliegenden Bergen ſind voll von Felſen. Verſchiedene derſelben ſind mit abhängigen Waldungen untermiſcht; und ſie rücken entweder ein wenig vor dieſen hervor, oder ziehen ſich unter dieſelben zurück; Bäume ſtehen ihnen entweder im Rücken, oder auf ihren Gipfeln, oder ſondern ſie von einander ab. Auf dem Wege zu der Höhle erſcheinet ſehr oft eine lange Reihe derſelben in der Perſpective, mit einer ſehr dunkeln Farbe, und mit Gebüſchen in ihren Abſtänden von einander. An andern Orten ſind die Felſen weit wilder und ſeltſamer. Bald ſtehen ſie auf den Gipfeln der höchſten Berge, bald in der Tiefe ſo niedrig als der Fluß. In einer Gegend ſcheinen ſie innere Gegenſtände zu ſeyn; und in einer andern zeigen ſie ſich nur im Hintergrunde.

Um die Auftritte von Persfield romanhaft zu machen, vereinigen ſich mit den Felſen die Wälder. Sie ſind überall in der ganzen Gegend ſehr zahlreich. Sie bedecken die Gipfel der Berge; ſie laufen an den ſteilen Abhängen herab, oder erfüllen die Tiefen der Thäler. Bald ſind ſie dem Geſichtspuncte gegenüber; bald erheben ſie ſich über denſelben; bald ſenken ſie ſich unter denſelben hinab. An einem Orte ſcheinen ſie ſich hinter einander zurückzuziehen, und im Zurückgehen dunkler zu werden; und an einem andern Orte wird eine Oeffnung zwiſchen zween von einem dritten, der weit über jene hinaus entfernt iſt, verſperrt. Von einer ſpitzigen Höhe, welche the Lover's Leap genennt wird, kann man eine zuſammenhangende Oberfläche vom dickſten Laubwerk überſehen, welche ſich über eine große unmittelbar über dem Standort befindliche Tiefe verbreitet. Unter dem chineſiſchen Palaſte hat der Lauf der Wye die Geſtalt eines Hufeiſens. Auf der einen Seite wird ſie von dem halben Cirkel eines abhängigen Waldes eingeſchloſſen, auf der andern aber von den ſteilen Abhängen eines einen halben Mond vorſtellenden Berges eingefaßt; und der große Fels füllet den Abſtand derſelben aus. Mitten in dieſem rauhen Auftritte liegt die von dem Fluſſe gemachte Halbinſel, die zum wenigſten eine (engliſche) Meile in die Länge hat, und aufs beſte angebauet iſt. Nahe bey der Erdenge iſt der Boden anſehnlich erhaben; und von da ſenket er ſich in einer abwechſelnden Oberfläche herab, bis er an dem andern Ende, am Rande des Waſſers, ganz eben

wird. Der ganze Ort iſt in Saatfelder und Triften abgetheilt; und dieſe ſind durch Hecken, durch lebendiges Gehölz und Dickigte von einander abgeſondert. Kleinere Gruppen und einzelne Bäume ſtehen auf den Wieſen im Freyen; und Häuſer und andere zum Feldbau gehörige Gebäude ſind hier und da unter denſelben herumgeſtreut. Dieſe ſo bearbeitete Natur macht mit einer ſo wilden, von der ſie umringt iſt, eine höchſt reizende Landſchaft aus.

Man kömmt zu den verſchiedenen für die Ausſicht beſtimmten Oertern insgemein durch dichte Alleen. Allein bey dem chineſiſchen Palaſte hören die Hecken auf, und von da führet ein Fußſteig, durch den obern Theil des Parks, zu einem ländlichen Tempel, von welchem man auf der einen Seite einige von den bisher beſchriebenen romanhaften Scenen, und auf der andern die angebaueten Berge und reichen Thäler von Monmoutſhire überſehen kann. Auf die rauhen und prächtigen Auftritte der Natur folget nunmehr eine angenehme, fruchtbare und ſchöne Landgegend, die durch Umzäunungen abgetheilt, aber mit keinem Gehölze beſetzt, noch durch Felſen und ſteile Abſtürze unterbrochen iſt, ſondern deren ganze Abwechſelung blos in kleinen Erhöhungen und allmähligen Abhängen beſtehet. Dennoch aber iſt die Ausſicht nicht unbelebt. Die Berge erſcheinen in derſelben ſehr hoch; und ein groſſes Stück von der Severn, welche hier in einer Strecke von etlichen (engliſchen) Meilen geſehen werden kann, indem ſich zugleich die Wye und der Avon mit ihr vereinigen, macht die Gränze derſelben.

Von dem Tempel kommt man auf einer Straße zu der ſogenannten Windeliff, einer Höhe, welche alle die übrigen überſteigt, und von der man das Ganze mit einem Blick überſehen kann. Die Wye fließt am Fuße des Berges vorbey; die Halbinſel liegt gleich vor demſelben; die tiefe Bucht des halbcirkelförmigen abhängigen Waldes fällt völlig in die Augen; über einem Theile deſſelben erſcheinet der große Fels; ſein ganzer Fuß, alle ſeine Nebentheile ſind hier zu ſehen; die unmittelbar hinter demſelben liegende Landgegend iſt mit angenehmen Hügeln angefüllt; und die höhern Landſchaften in den Grafſchaften Somerſet und Glouceſter erheben ſich am Horizont. Die Severn ſcheinet hinter Chepſtowe drey bis vier (engliſche) Meilen breit zu ſeyn, wie ſie es denn auch wirklich iſt. Denn nicht weit von der Stadt erweitert ſie ſich beynahe in einen See. Die Grafſchaft Monmouth macht da das diesſeitige Ufer; und zwiſchen den ſchönen Bergen derſelben erſcheinen in einer weiten Entfernung die Gebirge von Brecnock und Glamorganſhire. Wenige Proſpecte kommen dieſem in der Gröſſe, Abwechſelung und Höheit gleich. Er ſchließt alle die edelſten Auftritte von Perofield in ſich, die mit einigen der ſchönſten Landſchaften in England umringt ſind.

VIII.

Beschreibung des Parks zu Guiscard.*)

Der alte Park war ohngefähr vierhundert Acker groß, und in seiner innern Einrichtung vollkommen regulär. Vor dem Schlosse sah man eine lange Auffahrt, wodurch aber niemand fuhr, und die nicht angelegt war, weil man sie nöthig hatte, sondern weil es die Mode so mit sich brachte, daß allemal eine gerade Allee auf die Mitte des Schlosses zugehen mußte, wenn man ihrer gleich entübrigt seyn konnte. Das Ende derselben stieß an einige Höfe und Vorhöfe. Zwischen diesen und dem Gartenparterre lag das Schloß nach einer mehr altfränkischen und gewöhnlichen, als angenehm in die Augen fallenden Einrichtung. Auf der rechten und linken Seite waren nach allen möglichen geometrischen Figuren Lustwäldchen gepflanzt. Das Gehölz war nach der Länge und der Queere mit geraden Alleen durchhauen; hohe Hecken umgaben die Dickigte so genau, daß man nur blos in den Alleen gehen, und über fünf Sechstel des Parks nicht genießen konnte. Das Wohnhaus mit den Zubehörungen war mit großen tiefen Gräben umgeben, die es weder zu einem angenehmen noch gesunden Aufenthalt machten. Die zwar großen, aber regelmäßigen Bassins des Parks konnte man nicht anders sehen, als wenn man auf ihren hohen und steilen Einfassungen stund. Das Wasser darinn war stehend; und hieraus kann man schon schließen, daß sie mit allerhand Wasserpflanzen angefüllt waren, die es ungesund machten, und einen häßlichen Anblick gaben.

Der Boden stieg allmählig gegen das Schloß an, von dem man weiter keine Aussicht hatte, als auf ein symmetrisches Parterre, das mit zwo Alleen viereckig geschnittener Bäume eingefaßt war, und am Ende derselben durch eine breite Oeffnung in dem Walde. Der höchste Theil des Bodens schnitt den Himmel in gerader Linie ab, und stellte den Augen einen an Gegenständen leeren Horizont dar. Der feste thonigte Boden machte das Gehen zu allen Zeiten beschwerlich; Nässe verwandelte ihn gleich in tiefen Koth; und bey trocknem Wetter wurden die geharkten Gän-

*) Diese Beschreibung, die aus der Théorie des Jardins (8. Paris, 1776. S. 267-306. Man sehe I. B. S. 134.) genommen ist, und deren aufgeklärter Verfasser die Gartenkunst schon länger als zehn Jahre ausgeübt hat, beweiset zugleich, wie glücklich sich zuweilen die alte verkehrte Manier in neue Anlagen von Geschmack umschaffen läßt.

ge, die einzigen, wo man gehen konnte, so hart und höckerig, daß die Füße gleich ermüdeten.

Meine Absicht bey der Beschreibung der ehemaligen Gärten zu Guiscard, die so schön waren, als regelmäßig angelegte Gärten nur seyn können,*) ist nicht, ihre Fehler zu zeigen, sondern dem Kunstverständigen nur einige Anleitung zu geben, wie er Parks von dieser Art benutzen kann. Seit ohngefähr fünf Jahren, da ich mich damit beschäftige, thun die bereits zu Stande gebrachten Theile alle Wirkung, die man sonst nur erst dreyßig Jahre nach der Anlage erhält. Es ist gegenwärtig nichts mehr von der ehemaligen Gestalt übrig: alle gerade Linien und gezwungene Einfassungen sind verschwunden; von allen nach der Schnur angelegten Alleen, wovon das Gehölze voll war, sieht man keine Spur mehr; und der vormals ganz veränderte Boden hat seinen natürlichen Abhang wieder bekommen.

Der Park ist nunmehr noch einmal so groß als zuvor: beym ersten Anblick zeigen sich drey Haupttheile, welche zusammengenommen einen auffallenden Prospect darstellen. Vor dem Schlosse liegt ein sehr großer Rasenplatz; daran stößt ein See von einem ansehnlichen Umfange, und hinter demselben zeigt sich ein weitläuftiges Gehölz. Die Gräben um das Schloß sind ausgefüllt, so daß es unmittelbar an gedachten Rasenplatz stößt, und nun mitten im Garten steht. Anstatt daß es vormals da stand, wo der Boden am tiefsten war, scheint es jetzt vermöge der Umschaffung des Bodens auf der Hälfte eines Abhanges zu liegen. Gegen Abend hat es die Aussicht über den Park: vor sich hat man den Rasenplatz und das ihn einfassende Gehölz; man sieht einen Theil des Sees, und die jenseits desselben angelegten Pflanzungen öffnen sich vor einem artigen Thale.

Das Schloß ist zwar ein neues Gebäude, es fehlt ihm aber das der Wohnung eines vornehmen Herrn so anständige edle Ansehen nicht. Im Ganzen herrscht etwas Großes; weil die eine Ecke gegen den Garten stößt, so übersieht man von den meisten Gesichtspuncten zwo Seiten desselben, welches verursacht, daß die Masse desto größer scheint. Es hat nach Proportion seines Standorts eine schickliche Größe; selbst

*) Der Herzog von Aumont hatte den Garten bey diesem Park, den man für den schönsten in der Provinz hielt, vormals selbst anlegen lassen. Allein weder dieser große Ruf, noch die Liebe, die man natürlicherweise für seine eignen Anlagen hat, verblendeten ihn nicht bis auf den Grad, daß er gegen eine Anlage von besserm Geschmack hätte unempfindlich bleiben sollen. Aus Neigung zu den Künsten opferte er seinen Park auf, und nicht aus Begierde immer neue Veränderungen zu machen, wodurch sich diejenigen, welche die Mittel in Händen haben, solche zu befriedigen, nur gar zu oft hinreißen lassen.

ſelbſt die Farbe der Mauerziegel, wovon es zum Theil gebauet iſt, harmonirt beſſer zum Colorit einer Landſchaft, als alle mit Kalk beworfne Mauern. Der ſtarke Vorſprung der Flügel, die Abwechſelung der Dächer von ungleicher Höhe und Form, geben dem Ganzen ein Anſehen, das den Wohnſitz eines Großen verräth.

Der große Raſenplatz geht um zwo Seiten des Gebäudes herum. Auf der Mittagsſeite erhebt er ſich gegen ſolches, und auf der Abendſeite ſenkt er ſich noch allmähliger gegen den See hinab. Auf eben dieſer Seite formirt ſich nicht weit vom Schloſſe aus einigen reichen unter Felſen hervordringenden Quellen ein Baſſin, und aus dieſem fließt ein artiger Bach, der mit ſeinem hellen Waſſer über einen ſandigen Boden fortrieſelt. Längſt demſelben ſind Bäume, die gern am Waſſer ſtehen, geſetzt; er läuft den Raſenplatz gegen Abend hinab, und nachdem er ſich mit verſchiedenen Krümmungen, die das kleine Thal veranlaßt, durch ſolches gewunden, fällt er jenſeits dem Thale gegenüber in den See.

An der Ecke von jeder Seite des Schloſſes fangen die Pflanzungen und Spaziergänge im Schatten an. Wenn man von der Terraſſe herabgeht, iſt das Gebäude auf der linken Seite mit einem Gebüſche vermittelſt eines Ganges verbunden, der durch Klumpen angenehmer Bäume und blühender Sträucher führt, deren Geruch die kühlen Morgenwinde in jenem verbreiten.

Dieſes Gebüſch ſchließt den großen, gegen Mittag liegenden Raſenplatz auf der linken Seite nach einer ſanft fortlaufenden Linie ein; hin und wieder ſieht man durch Oeffnungen die ſchönſten Blumen, womit es ſo reichlich verſehen iſt, und die nach allerley Formen angelegten Klumpen Bäume. Ferner genießt man des Anblicks von dem vornehmſten lichten Platze in demſelben, und der Wirkungen des Schattens, den die Bäume auf den glatten Raſenteppich werfen.

Hernach ſpringt gedachte Einfaſſungslinie vermittelſt einer dicken Lindenpflanzung auf einmal vor, wodurch der dahinterliegende Wald nicht nur eine mehrere Entfernung zu bekommen ſcheint, ſondern man glaubt auch, daß der Raſenplatz ſich weit hinter derſelben hineinzieht; er ſtößt hier auch wirklich an eine Straße, die durch einen Theil des Gehölzes geht. Die Einfaſſungslinie kommt hierauf mit einer großen Krümmung wieder zurück, und ſchließt den Raſenplatz gegen Mittag ein. Indem ſie wieder zurückläuft, wird ſie durch eine Anhöhe ſehr natürlich unterbrochen, welche ihren wellenförmigen Rücken bald zeigt, bald wieder in den Pflanzungen verbirgt. Die auf dem Vorgrunde angebrachten kleinen Klumpen und einzelnen Bäume tragen auch das Ihrige dazu bey, dieſe Linie zu unterbrechen; hin und wieder ſenkt ſie ſich herab, um den Eingang in das Holz zu erleichtern, welches durch die verſchiedenen Oeffnungen gleichſam dazu einzuladen ſcheinet.

Wenn

Wenn die Einfaſſungslinie jene Anhöhe der Ecke des Schloſſes gegenüber erreicht hat, wendet ſie ſich auf einmal, und begrenzt die linke Seite des Raſenplatzes gegen Abend. Die Anhöhe nimmt nunmehr allmählig ab, und verſchwindet zuletzt auf dem Abhange des Bodens, welcher immer ſtärker wird, und einen ſanften Rücken formirt, gegen den der Raſen hinanſteigt, und ſich zuletzt zwiſchen Klumpen von Bäumen verliert, die in gehörigen Entfernungen von einander liegen, und immer dicker werden, je mehr ſie an Tiefe zunehmen. Vor dieſen ſtehen bald einzelne Bäume, bald hier und da ein Buſch, wodurch jene Einfaſſungslinie unterbrochen wird, und deſto weniger mit dem Raſen abſticht. Dieſe Pflanzungen ſtrecken ſich beynahe bis zum Ufer des Sees hinab.

Neben der andern Seite des Schloſſes liegt ein groſſer Pavillon: bey demſelben fängt ſich eine Partie einzeln und weitläuftig ſtehender Bäume an, die einen groſſen Raum einnehmen, und die rechte Seite des weſtlichen Raſenplatzes einfaſſen. Mitten durch dieſe Pflanzung läuft ein breiter Weg bis zu dem einen Ende des Sees, wo er in eine Allee von Ulmenbäumen fällt, wo vormals der Park aufhörte. Man hat ſolche ſtehen laſſen, weil ſie theils eine wenig intereſſante Gegend verſtecken, theils den See auf eine angenehme Weiſe beſchatten; doch ſind diejenigen umgeſchlagen, welche vor dem obgedachten Thale ſtunden, und die Ausſicht auf eine artige mit Weiden beſetzte Wieſe hinderten, die ſo, wie ſie ſich weiter fortſtreckt, anläuft, und zuletzt an einen entfernten den Horizont umgebenden Wald ſtößt. Durch dieſen artigen Zufall hat man aus dem Schloſſe den reizenden Anblick eines lebhaften ländlichen Gemäldes jenſeits des Sees; der Park, welcher auf dieſer Seite zu viel Einförmiges hat, bekömmt dadurch ein neues Leben, und ſcheint viel gröſſer, weil man geſucht hat, die Pflanzungen ſo mit dem entfernten Walde zu verbinden, daß ein jeder ſich einbildet, ſie machen zuſammen nur ein einziges Ganzes aus.

Durch die ganze Partie der ſich beym groſſen Pavillon anfangenden einzelnen Bäume hebt ſich das Schloß nicht nur deſto beſſer, ſondern ſie verbindet es auch beſſer mit dem Garten, von dem es ſonſt zu ſehr abgeſondert ſcheinen würde. *)

Eine andre Raſenfläche, welche eigentlich nur eine Fortſetzung der Abendſeite von der oftgedachten groſſen iſt, die ſich rechts unter obigen einzeln ſtehenden Bäumen fortſtreckt; nimmt den Platz des ehemaligen Vorhofs ein; und wer noch das Vorur-

*) Hohe Bäume, die bis nahe an das Gebäude gehen, ſind ein vortreffliches Mittel, dieſe Verbindung zu bewirken, und eine genaue Communication zwiſchen beyden hervorzubringen. Das Gebäude hebt ſich dadurch beſſer, und bekommt eine weit intereſſantere Lage, als bey Anlagen, wo dieſes nicht beobachtet worden iſt.

Vorurtheil hegt, daß dergleichen bey einem großen Gebäude nöthig ist, mag ihn dafür ansehen. Er bekommt seine Form durch eine Einfassung von Bäumen, die in zwey oder drey große Klumpen getheilt sind, und auf der einen Seite an die obigen einzeln gepflanzten Bäume, auf der andern hingegen an die Plantationen stoßen, womit das eine Ende des Sees besetzt ist.

Wenn man auf dem gegen Süden angelegten Rasenplatze bis über die mehr erwähnte dicke Lindenpflanzung hinausgeht, kommt man linker Hand auf den durch einen Theil des Waldes gehenden Weg, welcher seiner ganzen Länge nach mit Rasen bewachsen ist. Man wird bald eine hölzerne Brücke gewahr, daraus man schließt, daß solcher noch weiter fortlaufe. Sie ist über einen schmalen Bach geschlagen, der hier in einen kleinen länglichrunden mit hohen Bäumen besetzten See fällt. Sein Wasser kommt von einigen Quellen her, die man ehemals mit vielen Kosten weit her geleitet hatte, um in dem großen Parterre drey schwache springende Wasser zu bekommen. So unbedeutend dieser Bach auch ist, so giebt er doch dem kleinen Thal welches er mitten im Walde durchläuft, durch die kühle Luft, die er verschafft, durch seinen schnellen Lauf, und durch das Geräusch, welches die kleinen Wasserfälle und die ihm im Wege stehenden Bäume veranlassen, die angenehmste Abwechselung. Ich glaube nicht, daß man bey der jetzigen Wirkung des Wassers Ursache habe, diejenige, wozu er vormals bestimmt war, zu bereuen.

Von der Brücke an durchläuft der Rasenweg das linker Hand liegende Gehölz; er wird bald breiter, bald schmäler, und führt nach vielen Krümmungen, die allezeit große Partien darstellen, nach einem alten, aus hohen Bäumen bestehenden Gehölz, welches am Ende des Parks liegt, und mit verschiedenen Wegen durchhauen ist. Der eine, den man vor sich sieht, geht von einer Ecke bis zur andern, und endigt sich auf einer platten, sich ins Freye hinausstreckenden Anhöhe, wo das Gehölz einen Winkel macht. Vermöge dieser Lage übersieht man eine schöne Landschaft, die einen sehr weiten Horizont hat. Vor sich sieht man auf eine unregelmäßig mit Bäumen bepflanzte Wiese hinab, die von einem Bache gewässert wird. Dörfer und einzeln liegende Häuser verschönern und beleben die Landschaft; die mit Waldung bedeckten Hügel erstrecken sich weit in die Ferne, und ziehen sich in die Länge mit dem Thale fort, bis dieses sich zuletzt zwischen ihnen verliert. Wo die Waldung aufhört, fangen sich herabwärts allerley fruchtbare und auf verschiedene Art angebauete Felder an. Auf der linken Seite verändert sich die Scene: man sieht nur eine Einfassung von Bergen, deren Gipfel beynahe einen halben Cirkel formiren. Sie geben einen finstern Anblick, theils weil sie viel näher als jene liegen, und an einander hängen, theils weil sie sehr dick mit Wald besetzt sind, und daher keine entfernte Durchsicht darstellen. Auf

der rechten Hand ſieht man einen Theil des Sees, über welchen eine noch anzulegende Pachterey mit ihrer Feldwirthſchaft, den Gebäuden und Einzäunungen zum Geſichtspuncte dienen ſoll.

Um dieſer herrlichen Ausſicht, welche ſich über zwey Drittel des Horizonts erſtreckt, und nach einem langen Gange durch den Wald um deſto mehr überraſcht, mit deſto mehrerer Bequemlichkeit genießen zu können, ſoll auf dieſer platten Anhöhe ein Pavillon angelegt werden. Die Natur ſcheint ſolche hier recht dazu geſchaffen zu haben, und hat ſie noch überdies mit einigen friſchen und dickbelaubten Eichen beſetzt, welche den Proſpect gleichſam in verſchiedene Gemälde abtheilen.

Auf der rechten Seite ziehet ſich der Abhang hinum, und wird ſteiler als alle, die man bisher durchwandert hat. Der Boden zeigt den ſchönſten Wieſewachs, und iſt hin und wieder mit majeſtätiſchen Eichen beſetzt. Sie ſtehen ſehr weitläuftig; und weil ſie von Zeit zu Zeit ausgeputzt werden, ſo iſt ihr gerader Stamm von unten bis an die Krone nur mit kleinen Zweigen bewachſen. Dieſe Weide geht bis in ein kühles Thal hinab, welches ſich gegen den Wald zu erweitert, und indem es ſich in dieſen hineinſtreckt, gleichſam einen Keſſel formirt, der ſich an einem ſteilen Abhange endiget. Der grüne Raſen, welcher ihn deckt, zieht ſich allmählig hinum, geht unter den Gebäuden der projectirten Pachterey weg, und endigt ſich endlich an dem großen See.

Um den Gang dieſes Raſenweges nicht zu unterbrechen, habe ich bisher noch nichts von den drey Nebenwegen geſagt, auf welche man ſtößt, indem man jenen verfolgt. Der erſte führt zu einem großen lichten Platz, der von allerley Arten von Bäumen umgeben iſt, die ſowohl durch dieſe Abwechſelung, als durch die Art, wie ſie geſetzt ſind, einen guten Contraſt machen. Man geht zuvor durch ein ſehr finſtres Gebüſche, und bekommt ſolchen alsdenn auf einmal zu Geſicht. Er thut eine deſto größere Wirkung, weil er im Hintergrunde an einen zweyten ſtößt, den man nur durch etliche Bäume entdeckt, wodurch es aber ſcheint, als ob der Platz ſehr tief hinter gienge.

Eine auf der linken Seite anzulegende ſchlechte Meyerey ſoll ein Gebäude abgeben, das ſich zu dieſer ländlichen Scene vollkommen ſchickt. Das Haus wird von Leimen und Holz gebauet, mit Stroh gedeckt, und kommt gegen das obige alte Gehölz von hohen Bäumen zu ſtehen. Die Einzäunungen beſtehen aus verwilderten Hecken und hölzernen Zaunpfählen. Das Ganze wird man nicht anders als zwiſchen verſchiedenen Klumpen hoher Bäume hindurch zu Geſicht bekommen. Der Ort dieſer Scene, welcher mit keinem andern Gegenſtande in Verbindung ſteht, und nichts als eine große Weide voll Vieh mitten im Holze darſtellt, wird dem Gemälde

mälde den wahren ländlichen Charakter geben, so wie er sich für eine Pachterey von dieser Art schickt.

Wenn man über diese beyden lichten Plätze geht, kommt man an Gehölz, das aus vielen Klumpen Waldbäumen von allerley Art, Größe und Umfange zusammengesetzt ist. Der grüne Rasen, worauf sie stehen, bietet den Spazierenden eine Menge von Wegen zum Durchwandern dar. Wenn diese Klumpen gleich nicht dicht zusammenhängen, so verbreiten sie doch einen beständigen Schatten, unter welchem man nach verschiedenen Krümmungen zur obigen landwirthschaftlichen Pachterey auf den Rücken eines Abhangs, der bis zum See geht, gelangt. Von der Höhe dieses Abhanges übersieht man dieses herrliche Wasserstück in seinem ganzen Umfange, und kann von seinen Ufern und den Abwechselungen, die es verschönern, urtheilen.

Der zweyte Nebenweg fängt auf einem Kreuzwege an, der durch die umherstehenden Bäume angenehm in die Augen fällt. Linker Hand ist er durch den Wald bis an die Heerstraße durchgehauen. Hier soll ein sehr simples Haus und eine schlechte Vermachung von Zaunpfählen den Eingang zum Park und die Auffahrt nach dem Schlosse anzeigen. Auf der andern Seite der Heerstraße ist ein Schlagbaum, weil hier ein Weg durch ein großes Holz angelegt ist, theils um die Ausfuhr des Holzes zu erleichtern, theils um desto bequemer darin jagen zu können; man kann auch noch durch einen andern Weg in dieses Holz, das am wenigsten unter allen besucht wird, gelangen. Ein dritter Weg fängt sich bey der Brücke an; seine Absicht ist nicht nur, den Wald mit dem Park desto genauer zu verbinden, sondern auch einen zum Spazierenfahren oder Reiten bestimmten Weg zu verlängern, von dem ich bald mehr sagen, und zugleich die Regeln, nach welchen er entworfen worden, anzeigen werde.

Man würde dieser Menge von Gehölz bald überdrüßig werden, wenn ich nicht gesucht hätte, allenthalben die größte Abwechselung anzubringen, es durch lichte Plätze hier und da zu unterbrechen, und ihm theils durch neue Gemälde und Aussichten, theils durch die Art der Pflanzung und der Formen, welche die Klumpen bekommen, neue Nüancen und einen andern Charakter zu geben. Bald sind es große Partien weitläuftig stehender Bäume, darunter man frey durchwegsehen kann, die nur einen leichten, jedoch nicht unterbrochenen Schatten geben, und daher weder das Wachsen des Grases noch den freyen Durchzug der Luft hindern, bald sind es Gehauigte von verschiedenem Alter und verschiedener Dicke: in einigen stehet hin und wieder nur ein großer Baum; andere haben kleine lichte Plätze und angenehme Fußsteige: bald kommt man an ein altes

Stück Holzung, welches durch seinen beständigen kühlen und finstern Schatten im heißen Sommer sehr angenehm ist; die Bäume sind hier, weil sie dichte stehen, desto mehr in die Höhe gefahren, und sowohl die Höhe als die Dunkelheit geben ihnen eine gewisse Feyerlichkeit. Weiterhin verirrt man sich in eine Reihe von Dickigten von allerley Art; einige sind leichter und dünner, die andern desto undurchdringlicher. Allenthalben hat man entweder den freyen Himmel, oder einen beständigen dunkeln Schatten. Mit einem Worte, dieser Wald macht eine Folge von kleinern Gehölzen aller Art aus, welche bey jedem Schritte eine neue unerwartete Wirkung hervorbringen.

In etlichen Jahren werden diese noch viel auffallender seyn, weil die Bäume, die sonst dicht bey einander stunden, und in Ermangelung frischer Luft keine Zweige treiben konnten, nunmehr ausgelichtet sind, daß sie sich frey ausbreiten, und wieder Aeste und Laub bekommen können. Aus dem, was bereits seit der Zeit, da diese heilsame Operation vorgenommen worden, geschehen, läßt sich auf das schließen, was man in der Folge davon zu gewarten hat.

Dieses Gehölz wird dadurch noch um ein Großes angenehmer gemacht, daß man nicht nur dafür gesorgt, den Ungleichheiten des Bodens allenthalben einen sanften Abhang zu geben, weswegen man durchgehends leicht und bequem geht, worauf das größte Vergnügen des Spazierengehens beruhet; sondern daß man auch alles mit schönem Rasen bedeckt hat, wie die schon zu Stande gebrachten Partien zeigen: ferner daß man eine Menge fester Gänge angelegt, deren man sich zu allen Jahreszeiten, zu allen Stunden des Tages ungehindert bedienen kann, und welche allenthalben umher und wieder in einander laufen, so daß der Spaziergänger zu allen Stellen des Parks geführet wird, die seiner Aufmerksamkeit werth sind. Er kann hier also auf eine bequeme und leichte Art herumirren, und alle Plätze dieser großen Fläche besuchen, wo er ohne Unterlaß eine abwechselnde Folge von Gehölz und Gebüsch antrifft, wo er einen beständigen Schatten genießt, und durch alles, was Scenen dieser Art nur Angenehmes haben, gereizt wird.

Ich habe bereits erwähnt, daß das an der Heerstraße liegende Haus mit einer Vermachung von Zaunpfählen zum Eingang in den Park und zur Auffahrt nach dem Schlosse dient. Man gelangt auch wirklich zu dem letztern vermittelst des Rasenweges, der hölzernen Brücke über den Bach, und des gegen Süden liegenden Rasenplatzes. Diese Auffahrt, welche einen Theil des Gartens ausmacht, und, so wie man sie durchfährt, dem Auge ein Stück nach dem andern davon darstellt, verdient

wegen

wegen der Abwechselung in den Gegenständen und Lagen ohnstreitig einen großen Vorzug vor jenen geraden Alleen von gleichhohen und sich einander ähnlich sehenden Bäumen, die desto trauriger und langweiliger sind, je mehr eingebildete Schönheit, das heißt Länge, sie haben.

Der See verdient wegen der großen Rolle, die er in diesem Garten spielt, noch einige Bemerkungen. Dieses große Wasserbehältniß, welches über sechzig Acker Landes einnimmt, wird bald vollendet seyn. Ursprünglich bestand dieser See aus zween Teichen, deren einer höher als der andre, einer in dem Park, und der andre vor demselben lag; zwischen beyden gieng ein breiter Weg durch. Beyde sind jetzt in dem Park eingeschlossen, und werden bald mit einander vereinigt werden, um einen einzigen länglichen See von unregelmäßiger Form auszumachen. Die Ufer werden sich nach der ungleichen Lage des daranstoßenden Landes richten. Gegen den großen Rasenplatz hat der Boden einen unmerklichen Abhang, zumal dem Schlosse gegenüber: daher kann man das Wasser aus demselben bequem übersehen; und die kleinen Wellen, welche der Wind beständig gegen das Ufer schlägt, halten das Wasser rein und klar. Hin und wieder bringt er mit ansehnlichen Buchten von verschiedener Größe in das Ufer; an andern Orten schiebt sich eine Landzunge hinein, und nöthigt das Wasser, sich zurückzuziehen. Auf der Seite gegenüber ist das Ufer steiler, gleichförmiger, und zum Theil mit Pflanzungen besetzt. An einigen Stellen stoßen diese dicht ans Wasser, tauchen so zu sagen hinein, und spiegeln sich darin; an andern sind sie weiter davon entfernt, daß man die abwechselnde Ungleichheit des Ufers deutlich sehen kann. Entweder richten sie sich nach der Form desselben, oder machen einen Contrast damit. Diese beständigen Abwechselungen werden einen nicht geringen Theil ihrer Schönheit ausmachen.

Mitten in diesen Plantationen wird man kleine ländliche Lustgebüsche, mit Weiden besetzte Fußsteige, Schatten von Bäumen aller Art, und mit Rasen belegte Plätze antreffen. Hier wird man für die flach fortschießenden Stralen der niedergehenden Sonne des Abends einen kühlen und angenehmen Spaziergang haben. Man sieht von hier aus, außer dem Prospect über den See, einen Theil des Parks, der aus diesem Standpunkte neue Gemälde darstellt, den Rasenplatz mit dem darauf stehenden Schlosse, den großen mit einzelnen Bäumen besetzten Platz, welcher an selbiges stößt, und was man jenseits desselben sonst noch zu Gesichte bekommt. Auf dem gegenüber liegenden, mit ansehnlichen Bäumen besetzten, und

dadurch noch höher scheinenden Ufer wird man die Augen an deren majestätischem Anblick weiden. Wird dieser See nun vollends erst mit einer Menge von allerley Arten Wasservögeln, mit Kähnen und Lustfahrzeugen besetzt seyn, und die Masten und Wimpel sich mit den Bäumen vermischen, wie belebt wird alsdenn die ganze Scene werden, und was für Reiz dieses große Wasserbehältniß erhalten!

Verfolgt man das Ufer des Sees auf der Mittagsseite, so wässert er einen Theil der zur Pachterey gehörigen Ländereyen. Diese Scene, welche von ganz andrer Art als die von der Meyerey ist, hat man mit Fleiß am Ende des Parks an dem schicklichsten Orte für sie angebracht; und da sie mit ihm verbunden ist so wird sie eine neue Abwechselung in der ganzen Anlage hervorbringen. Die Gebäude und die Zubehörungen werden Gemälde von andrer Art, die aber zum Ganzen nicht unschicklich sind, darstellen. Die Beschäftigungen des Landbaues, das dazu erforderliche große und kleine Vieh werden diesem Theil ein Leben verschaffen; und der Herr von Guiscard wird zuweilen auf die so nützlichen Arbeiten des Landmannes einen Blick werfen, und diese Verbindung des Angenehmen mit dem Nützlichen wird ihm eine neue Quelle des Vergnügens und der Zerstreuung anbieten, bey der er nicht unempfindlich bleiben kann. *)

Ich

*) Die Reizungen der Natur, die Abwechselungen in den Gemälden, die angenehmen Aussichten, die anlockenden Spaziergänge, die Gesundheit, mit einem Worte, was einen nach der Natur angelegten Garten interessant macht, alle diese Vortheile sind nicht die einzigen, welche er verschaffet: es kommt noch einer dazu, der sie angenehmer macht, als man sich vielleicht einbildet, und das ist ihre Nutzung. Es giebt wenig Partien in dem Garten zu Guiscard, die nicht eine Einnahme gewähren. Der große Rasenplatz giebt eine sehr gute Wiese ab; alle Theile des Waldes sind in regelmäßige Schläge eingetheilt; die Wasser sind fischreich. Im Walde liegen große Weiden für das Rindvieh, welche Zöglinge liefern, die zugleich das Amt der Gärtner bey den Rasenplätzen verrichten, und solche durch das Abweiden in gutem Stande erhalten. Ueberdieß hat man nicht nöthig, viele Kosten auf die Unterhaltung dieses Parks zu wenden: man braucht weder auszuputzen, noch zu scheeren, noch zu harken. Alle Blumen, die eine tägliche Wartung erfordern, sind daraus verbannt: es giebt hier keine erzwungne Wasserkünste, keine Mauern zu Einfassungen der Terrassen und des Gartens; alle Gänge und Fußsteige sind fest und dauerhaft angelegt.

Ich habe versprochen, den zum Reiten und Fahren bestimmten Weg anzuzeigen. Hierzu ist der Park der wahre Ort. Die alten Römer, welche so viel auf Leibesbewegung hielten, und solche theils aus Neigung, theils aus Vorsorge für ihre Gesundheit trieben, hatten einen ausdrücklich dazu bestimmten Ort in ihren Gärten; und nannten denjenigen für die Leibesübung *Xystus*, und den zum Reiten *Hippodromus*. *) Diese aus dem Griechischen entlehnten Wörter zeigen an, daß solche auch in diesem Lande üblich waren. Wir haben zwar das Reiten und Fahren beybehalten, aber bisher nie daran gedacht, es auf eine angenehme Art anzustellen. Die Engländer, welche diese Bewegung sehr lieben, sind zuerst darauf gefallen, bey der Anlage ihrer Gärten solche Wege, wobey dieser Endzweck erreicht wird, anzubringen. Zu Guiscard habe ich mich nach folgenden Grundsätzen gerichtet.

Mich dünkt, daß die vornehmste Annehmlichkeit eines solchen Fahrweges in der Abwechselung der Lagen, der Gemälde, und der Aussichten besteht, die man auf einer solchen Spazierfahrt antrifft; daß die Auf- und Abfahrten bey Anhöhen allemal sehr gemach angelegt, und der Boden selbst zu allen Zeiten sowohl zu Pferde als für die Kutschen brauchbar seyn muß. Wer einen solchen Weg machen will, muß nie wieder auf dieselbe Stelle, wo er schon einmal gewesen, zurückkommen; er muß auf der einen Seite abfahren, und auf der andern wieder zurückkehren: folglich muß der Weg einen ziemlichen Umfang haben. Weil man aber nicht allemal Lust hat, eine weite Spazierfahrt zu machen, so habe ich für nöthig erachtet, ihn so einzurichten, daß man ihn nach Belieben abkürzen kann, ohne umkehren zu dürfen. Bey aller dieser Vorsicht würde ein solcher Weg doch langweilig werden, wenn er so eingeschlossen wäre, daß man nirgends von ihm abgehen könnte; er muß also zwar so deutlich angelegt seyn, daß man sich nirgends auf demselben verirren kann, aber keinesweges so abgeschnitten, wie z. B. ein Fußsteig zwischen zwo Hecken, oder eine Heerstraße mit einem Graben auf jeder Seite. Man muß, zumal in diesem Falle, einem jeden seinen Willen lassen, und ihm die Freyheit nicht nehmen. Man bemühe sich, den Spaziergänger durch einen wohlgeebneten und harten Boden, durch die Hoffnung zum Vergnügen, durch die Reizungen der schönen Wirkungen der Natur, durch allerley unterweges

*) Man sehe den 6 Brief des 5 Buchs, und den 17 Brief des 2 Buchs vom jüngern Plinius, darin er die Gärten seines Tusculanischen und Laurentinischen Landgutes beschreibt.

weges angebrachte Abwechselungen und Annehmlichkeiten anzulocken, und suche ihn dadurch zur Fortsetzung seines Ganges zu bewegen; zwinge ihn aber niemals dazu. Aller Zwang macht verdrießlich, und die Einförmigkeit Langeweile. Ohne Freyheit gefällt eben so wenig etwas, als es ein Vergnügen ohne Abwechselung giebt.

Noch eine Regel habe ich für nöthig erachtet, festzusetzen. Ein solcher Fahrweg muß nämlich nicht allezeit ein besondres Stück des Gartens, durch den er läuft, ausmachen. Zuweilen wenn die Localumstände es zulassen, und die Abwechselung es erfordert, geht es wohl an, ihn von dem Garten abzusondern; eigentlich aber soll er, wenn er einen Theil desselben ausmacht, so darein verwebt seyn, daß man ihn nicht anders bemerkt, als wenn man dadurch fährt. Endlich hat es mir auch nöthig geschienen, auf den vorzüglichsten Stellen Ruheplätze anzulegen, wo man sich bey dieser so zuträglichen Bewegung mit Vergnügen aufhält und ausruhet. Fände man nun auch hin und wieder Zufluchtsörter, und einen Schuß gegen ein plötzlich übereilendes Ungewitter, so würde den Vorzügen eines solchen Parks nichts fehlen.

Dies sind die Regeln, die ich mir bey der Anlage des Fahrweges zu Guiscard zum Gesetze gemacht habe. Er ist mit dem Garten aufs genaueste verbunden, oder vielmehr eins mit demselben. In allen Lagen, die man unterweges antrifft, sie mögen innerhalb oder außerhalb des Gartens seyn, herrscht viel Abwechselung. Allenthalben läuft der Weg allmählig auf- und abwärts. Er fängt sich gleich bey dem Schlosse an, geht über den gegen Mittag liegenden Rasenplatz nach der hölzernen Brücke über den kleinen Bach, durchschneidet die öffentliche Heerstraße. Von hier läuft er durch den großen Wald. Auf der einen Seite hat man dickes Holz, und auf der linken einzeln stehende Bäume, um des Prospects zu genießen. Die Fahrt durch diesen weitläuftigen Wald dauert, vermöge der vielen Wege, die durchgehauen sind, lange; man kann sie aber auch nach Belieben abkürzen. Wer aber durch alle passiren will, verfolget diejenigen, die in runden Krümmungen fortlaufen, welches das Unterscheidungskennzeichen ist. Diese führen zu dem Ausgange, und bringen wieder durch einen Weg, der zur Verbindung dienet, nach dem Park zurück. Indessen übersieht man zwischen dem Walde und dem Park eine große Strecke Landes, welche verschiedene sehr artige Landschaften darstellet. Man kommt alsdenn bald an das alte hohe Holz und verfolgt den Weg bis zu dem am Ende desselbigen liegenden Pavillon. Nicht

weit

weit davon führt er in das Thal unterhalb den großen See hinab, und läuft an den gegenüber liegenden Rücken durch angebauete Felder, die auf den Seiten mit Bäumen bepflanzt sind, wieder hinan. Hier entdeckt man rechts die in der Entfernung gegen Osten liegenden und mit Waldung besetzten Berge; vor sich hat man einen Theil des Sees, und oberhalb desselben das alte hohe kurz zuvor passirte Gehölz, welches am Rande des Abhangs eine schöne Linie formirt, die sich in das beschriebene tiefe Thal hinabzieht, und darin verliert. Endlich führt dieser Weg zu einem Gatterthor, vermittelst dessen man auf die Ulmenallee kommt. Man fährt alsdenn längst dem See hin durch die Pflanzungen, bis zu der großen Partie einzelner Bäume, die an das Schloß stoßen, und kommt also auf der Seite zurück, welche der, wo man abgefahren, gerade gegenüber liegt.

Man wird hin und wieder auf diesem Fahrwege Oerter anlegen, wohin man beym Ungewitter seine Zuflucht nehmen kann, und die Stellen, welche die schönsten Prospecte darstellen, wird man mit Ruheplätzen versehen.

Dieser vorgeschriebene Fahrweg beträgt eine Länge von mehr als 4000 Klaftern, und hat alle Abwechselungen, welche die Localumstände der Gegend nur liefern können. Er geht durch Waldungen, Felder, Wiesen, Rasenstücke; bald läuft er gerade fort, bald steigt er, und bald lenkt er sich wieder allmählig abwärts. Man kann ihn auch auf verschiedene Weise abkürzen, indem man entweder nicht in das große Holz fährt, oder den Weg durch die angebaueten Felder vermeidet; ja, man kann auch eine Spazierfahrt anstellen, ohne aus dem Park zu kommen. Man folgt in diesem Falle nur den Rasenwegen, fährt durch das alte hohe Gehölz, hernach unterhalb der Pachterey bis an das Ufer des Sees hinab, und von da über den gegen Westen liegenden Rasenplatz nach dem Schlosse zurück.

Ich übergehe viele kleine einzelne Stücke, welche diesen Park verschönern, weil es mich zu weit führen würde. Das bisher gesagte mag genug seyn, um zu zeigen, wie der Platz, die verschiedenen Lagen, und der alte Park genutzt worden, und einen Begriff von dem Plan und seinen Wirkungen zu geben. Man wird hieraus abnehmen können, daß ich mich bemüht habe, dem Boden seine natürliche Lage, und dem Gewässer einen großen Charakter zu geben, und vornehm-

lich den Waldungen alle die Annehmlichkeiten und Abwechselungen zu verschaffen, deren dieser wichtige Theil des Gartens in Betracht seiner Lage und des Prospects, den er giebt, nur fähig ist. Hat dieser Park gleich keine von den auffallenden Scenen in der Natur, dergleichen große Felsen, brausende Wasserfälle, plötzliche Unterbrechungen des Bodens durch steile Gründe u. s. w. sind, so bedauert man diesen Mangel doch nicht, weil er ohnehin so viel Abwechselungen hat, daß man jene nicht einmal verlanget.

Verzeichniß der Kupferverzierungen.

Nr. 1. Schloß Friedensburg gegen den Garten. S. 4.

Nr. 2. Schloß Hirschholm gegen den Haupteingang. S. 6.

Nr. 3. Neues Gebäude in dem Garten zu Hirschholm. S. 8.

Nr. 4. Schloß Sophienberg gegen das Meer. S. 11.

Nr. 5. Neues Gebäude in dem Friedrichsburger Schloßgarten. S. 13.

Aus dem zweyten Theil des Dänischen Vitruv. Kopenhagen 1749.

Nr. 6. Schloß Carlberg gegen Norden. S. 24.

Nr. 7. Schloß Saalstadt gegen Morgen. S. 30.

Aus dem ersten Theil der Suecia antiqua et hodierna.

Nr. 8. 9. Landhäuser, Erfindungen von de Neufforge in seinem Recueil Elémentaire d'Architecture &c. Paris 1767. S. 33. 37.

Nr. 10. 11. Gegenden von Brandt. S. 39. 43.

Nr. 12. 13. 14. Landhäuser von Halfpenny's Erfindung in seinem New and compleat System of Architecture delineated &c. London, 1749. S. 46. 47. 48.

Nr. 15. Landhaus von Nette, aus seinen adelichen Land- und Lusthäusern. S. 52.

Nr. 16. 17. 18. 19. Gegenden von Brandt. S. 55. 56. 57. 58.

Nr. 20. Rousseau's Grab. S. 59.

Nr. 21. Gegend von Brandt mit Sulzers Denkmal. S. 61.

Nr. 22. Gartenhaus, Erfindung von Nette. S. 64.

Nr. 23. 24. 25. Italienische Villen an der Brenta. S. 70. 74. 75.

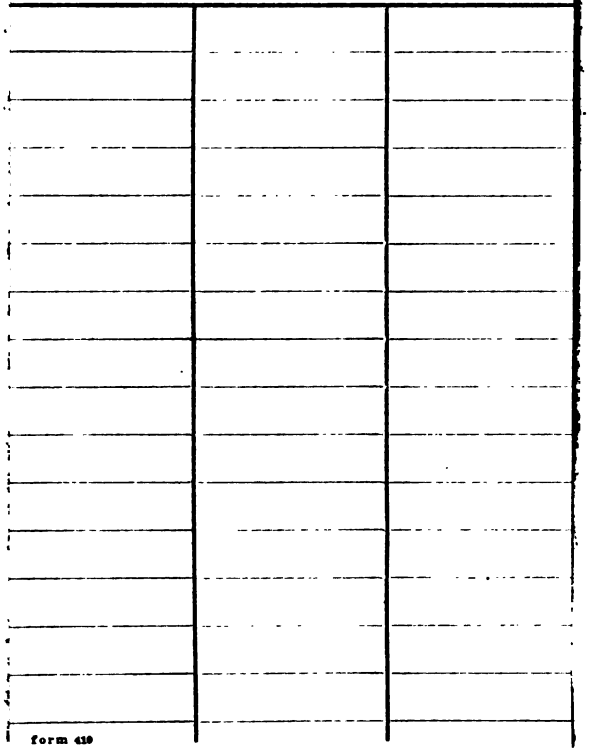
Aus den Delizie della Brenta &c. *)

*) Das Werk des Costa, das in dem 1. B. dieser Theorie der Gartenkunst S. 31. angeführt worden, und das überaus selten anzutreffen ist, habe ich unter einem etwas verschiedenen Titel erhalten. Es ist dieser: Le Delicie della Brenta o sia Raccolta di Perspective de' piu bel Palazzi, Vilaggi e Casini di Campagna, che si veggono sulle due sponde di detto Fiume da Padoua sino alla Laguna Veneta. Opera divisa in due Volumi in fog. Reale, che contiene 144 Vedute incise in rame colle loro Iscrizioni, che si vendono dall' Albrizzi in Venezia. Ohne Jahrzahl. Das Werk führt zugleich diesen französischen Titel: Les Délices della Brenta ou Recueil de Perspectives de plus beaux Palais, Villages & Maisons de campagne, qui se voient aux deux bords de cette Riviere depuis la ville de Padoue jusqu' à la Lagune de Venise. II Vol. fol. Royal. 144 Planches. Ich kann nun ein Urtheil hinzufügen. Diese Sammlung ist fast in dem Geschmack der von den toscanischen Villen, die an dem erwähnten Ort angezeigt ist. Die wenigsten Gebäude sind in einem reinen Architekturgeschmack, und die unter Nr. 23. 24. 25. nachgebildeten Villen schienen mir noch die besten. Viele sind alt; einige sind unförmliche Massen von Schlössern. Alle aber haben eine reizende Lage an den Ufern der Brenta, die mit artigen Fahrzeugen und geschäftigen Menschen belebt sind. Der Stich zeigt wenig Fleiß. Uebrigens sind die Blätter von keiner Beschreibung oder Erläuterung begleitet.

Nr. 26. Gegend von Brandt. S. 48.
Nr. 27. Italieniſche Ville von Palladio. S. 86.
Nr. 28. Gegend von Brandt. S. 89.
Nr. 29. 30. 31. 32. Italieniſche Villen von Palladio. S. 90. 95. 100. 102.
Nr. 33. Gegend von Brandt. S. 103.
Nr. 34. 35. 36. 37. Italieniſche Villen von Palladio. S. 104. 106. 110. 113.
Nr. 38. Landhaus zu Kew. S. 115.
Aus Chambers Plans &c. of the Gardens and Buildings at Kew. London, 1763.
Nr. 39. Gegend von Brandt. S. 118.
Nr. 40. Landhaus zu Houghton in Norfolk, von der Weſtſeite. S. 124.
Aus The Plans, Elevations and Sections of Houghton in Norfolk; the Seat of the Rt. Honourable St Robert Walpole &c. Publiſhed by J. Ware. fol. 1735.
Nr. 41. Landhaus zu Bernſtorf bey Kopenhagen. S. 129.
Nr. 42. Landhaus zu Proetzel, einige Stunden von Berlin. S. Bernoulli's Reiſen durch Brandenburg, 1779. 1 B. S. 12. u. f. — S. 134.
Nr. 43. 44. Pavillons auf dem Heeſchenberg. S. 139. 146.
Nr. 45. Neues Wohngebäude auf Schirenſee. S. 150.
Nr. 46. Pavillon zu Sielbeck. S. 152.
Nr. 47. Landhaus bey Darmſtadt. S. 158.
Nr. 48. Gegend von Brandt. S. 160.
Nr. 49. Ein Gartenhaus von Goldmann. S. 200.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building



form 419

JUN 18 1926